

Regio TriRhena und südlicher Oberrhein: Ein Raum ohne Grenzen?

Rita Schneider-Sliwa (Hrsg.)



Regio TriRhena und südlicher Oberrhein: Ein Raum ohne Grenzen?

Rita Schneider-Sliwa (Hrsg.)
Geographisches Institut der Universität Basel
2003



Basler Stadt- und Regionalforschung

Herausgeberin der Reihe:
Prof. Dr. Rita Schneider-Sliwa

Geographisches Institut der Universität Basel

Band 22

Regio TriRhena und südlicher Oberrhein: Ein Raum ohne Grenzen?

Rita Schneider-Sliwa (Hrsg.)

Redaktion: Andrea Kampschulte, Katrin Bauer
Jennifer Whitebread
Schriftleitung: Andrea Kampschulte

Umschlagsgestaltung, Konzept:
Manuela Andrist, Fachklasse Typografische
Gestalter, Schule für Gestaltung, Basel
Umschlagsfoto: Andreas Christen
Herstellung: Birkhäuser+GBC AG
Kommissionsverlag: Wepf & Co. AG, Basel

2003
ISBN 3-85977-257-0
© R. Schneider-Sliwa 2003

Geographisches Institut der Universität Basel
Alle Rechte vorbehalten

Dieser Band ist die ergänzte deutsche Übersetzung des Themenheftes «TriRhena: une région sans frontières?», erschienen in der Revue Géographique de l'Est, Heft 1/2, 2002. Der Druck dieses Bandes wurde finanziert durch einen Beitrag des Gallusser-Hausammann Fonds.

Inhalt

Verzeichnis der Abbildungen	V
Verzeichnis der Tabellen	VI
Verzeichnis der Karten	VII

Die Region TriRhena: ein Raum ohne Grenzen? – Einführung in das Themenheft

<i>Rita Schneider-Sliwa</i>	1
-----------------------------------	---

Regionale Identität über die Grenzen? Die Regio im Bewusstsein der Bevölkerung

<i>Susanne Eder und Martin Sandtner</i>	7
---	---

1	Einleitung.....	7
2	Identität: raumbezogen oder „grenzenlos“? Eine Diskussion theoretischer Konzepte der aktuellen wissenschaftlichen Literatur	8
2.3	Raumbezogene Identität im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs.....	8
2.2	Bedeutung verschiedener Faktoren für die regionale Identität	8
2.3	Sonderfall: Regionale Identität im Grenzraum	10
3	Untersuchungsgebiet Regio TriRhena – zusammengehörig oder dreigeteilt?	10
3.1	Historische und kulturelle Aspekte	10
3.2	Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Nachkriegszeit und Verflechtungen der regionalen Wirtschaft.....	11
3.3	Grenzüberschreitende Verflechtungen im Alltagsleben der Bewohner.....	11
4	Empirie: Ergebnisse einer Befragung zur regionalen Identität in der Regio TriRhena	12
5	Fazit.....	15

Konkurrenzieren periphere Einzelhandelsstandorte die Innenstädte? – Analysen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum

<i>Andrea Kampschulte</i>	19
---------------------------------	----

1	Entwicklungsdynamik im Einzelhandel	19
2	Ziel und Untersuchungsaufbau.....	20
3	Das Rheincenter Weil am Rhein – Konkurrenz für die Basler Innenstadt jenseits der Staatsgrenze?	21
3.1	Rheincenter Weil.....	21
3.2	Basler Innenstadt.....	23
3.2.1	Angebotsstruktur.....	23
3.2.2	Konsumentenstruktur und Verbraucherverhalten	24
4	Bad Säckingen: Konkurrenz zwischen Rheincenter und Innenstadt?	25
4.1	Rheincenter Bad Säckingen.....	25
4.2	Innenstadt Bad Säckingen	27
4.2.1	Angebotsstruktur.....	27
4.2.2	Konsumentenstruktur und Verbraucherverhalten	28
5	Synthese und Fazit	29

Bevölkerungsentwicklung und soziale Ausdifferenzierung in Basel-Stadt und Basel-Landschaft

<i>Rita Schneider-Sliwa und Andrea Kampschulte</i>	33
--	----

1	Einleitung.....	33
2	Bevölkerungsentwicklung in der Region Basel.....	34
2.1	Überblick	34
2.2	Kleinräumliche Bevölkerungsentwicklung in Basel und Umland.....	34
3	Sozioökonomische Entwicklung der Bevölkerungsstruktur	36

3.1	Altersstruktur.....	36
3.2	Wohnortverteilung der schweizerischen und ausländischen Bevölkerung.....	37
3.3	Haushaltsgrösse und Haushaltstypen.....	38
3.4	Bildungsniveau.....	39
3.5	Erwerbsstruktur.....	39
3.6	Typisierung von Wohnvierteln und Gemeinden.....	40
4	Fazit und Ausblick.....	41

Freiräume in den Stadtregionen am südlichen Oberrhein. Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich

<i>Martin Sandtner</i>	49	
1	Einleitung – „Zwischenstadt“ am südlichen Oberrhein?.....	49
2	Freiflächen in Siedlungsnähe: Raum für die Erholung vor der Haustür.....	50
3	Datengrundlage und Methodik.....	51
3.1	Datengrundlage: Landnutzungsdaten aus dem europäischen CORINE-Projekt.....	51
3.2	Methodik: GIS-Analyse des Musters von Frei- und Siedlungsflächen.....	51
4	Ergebnisse: Die Freiraumsituation in den Regionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich.....	53
5	Fazit.....	58

Nordwestschweiz: Ein Grenzraum im Prozess der Globalisierung

<i>Renato Strassmann</i>	61	
1	Globalisierung und raumstrukturelle Veränderungen – Fallbeispiel Nordwestschweiz.....	61
2	Wirtschaftsstrukturelle Veränderungen.....	63
3	Räumliche Reorganisation.....	66
3.1	Suburbanisierung der wirtschaftlichen Tätigkeit.....	66
3.2	Anhaltende Zentralität von Basel.....	68
3.3	Schlussfolgerung.....	68
4	Folgen für die Praxis.....	69

Von Massstäben und Grenzerfahrungen. Der Kern des Oberrheins und ein Kern der Europäischen Metropolregion Zürich

<i>Heiko Behrendt und Christian Kruse</i>	71	
1	Einleitung: ein Kern und mehrere Kerne.....	71
2	Diskursive Unsicherheiten.....	71
3	Notwendige Differenzierungen.....	72
4	Das Konzept Europäischer Metropolregionen.....	73
5	Versuch einer empirischen Annäherung.....	74
5.1	Arbeitsteilung in der Metropolregion Zürich.....	75
5.2	Entwicklung der Arbeitsteilung.....	77
6	Wie weiter?.....	78

Strasbourg - Abgrenzung und neue Grenzen in einer europäischen Metropolregion

<i>Jörg Wendel</i>	81	
1	Einleitung.....	81
2	Die Agglomeration Strasbourg.....	82
2.1	Die Eurometropole Strasbourg - ein interessantes Fallbeispiel.....	82
2.2	Allgemeine Entwicklungen und wachsende Umlandverflechtungen.....	83
2.3	Entwicklung von Hochtechnologiekorridoren/-sektoren.....	86
2.4	Wachstums- und Konzentrationsgebiete von strategischen Arbeitsplätzen.....	88
3	Stadtgebiete der Vernachlässigung - Abgekoppelte Stadtviertel?.....	91

3.1	Innerstädtische Problemgebiete im Überblick.....	91
3.2	Indikatoren mangelnder Integration in Gesellschaft und Wirtschaftskreisläufe.....	91
4	Synthese und Fazit.....	93

Verzeichnis der Abbildungen

Regionale Identität über die Grenzen? Die Regio im Bewusstsein der Bevölkerung

Abb. 1:	Die Regio TriRhena - Relief, wichtigste Städte und Staatsgrenzen.....	10
Abb. 2:	Qualitativ zusammengefasste Darstellung der durch ökonomische Gefälle induzierten grenzüberschreitenden Ströme in der Regio TriRhena.....	12
Abb. 3:	Identifizierung mit Begriffen unterschiedlicher Ebene - differenziert nach Teilräumen.....	14
Abb. 4:	Identifizierung mit Begriffen unterschiedlicher Ebene - differenziert nach dem Bildungsniveau.....	15

Konkurrenzieren periphere Einzelhandelsstandorte die Innenstädte? – Analysen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum

Abb. 1:	Rheincenter Weil-Friedlingen.....	22
Abb. 2:	Besuchshäufigkeit im Rheincenter Weil.....	22
Abb. 3:	Besuchshäufigkeit in der Basler Innenstadt.....	22
Abb. 4:	Beurteilung der Einkaufssituation: Rheincenter Weil und Innenstadt Basel im Vergleich.....	23
Abb. 5:	Rheincenter Bad Säckingen.....	25
Abb. 6:	Besuchshäufigkeit im Rheincenter Bad Säckingen.....	26
Abb. 7:	Besuchshäufigkeit in der Innenstadt Bad Säckingen.....	26
Abb. 8:	Beurteilung der Einkaufssituation: Rheincenter und Innenstadt Bad Säckingen im Vergleich.....	27
Abb. 9:	Bedarfsdeckung und Wahl der Versorgerorte in %, Einzelhandel.....	28
Abb. 10:	Bedarfsdeckung und Wahl der Versorgerorte in %, Dienstleistungen.....	28
Abb. 11:	Preisdifferenz ausgewählter Nahrungs- und Genussmittel in % (Schweiz=100%).....	30

Bevölkerungsentwicklung und soziale Ausdifferenzierung in Basel-Stadt und Basel-Landschaft

Abb. 1:	Sukzessive Abwanderung in peri-urbane und exurbane Gemeinden.....	35
Abb. 2:	Abgrenzung und innere Gliederung der Agglomeration Basel 1998.....	43
Abb. 3:	Übersicht über die Wohnviertel des Kantons Basel-Stadt.....	44
Abb. 4:	Übersicht über die Bezirke und Gemeinden in den beiden Basel.....	44
Abb. 5:	Bevölkerungspyramiden von Basel-Stadt und Basel-Landschaft, differenziert nach Fünfjahresklassen, Heimat und Geschlecht 1996.....	45
Abb. 6:	Bevölkerungspyramiden in den Wohnvierteln und Gemeinden von Basel-Stadt 1996.....	45
Abb. 7:	Kinderquote (Anteil der Personen unter 15 Jahren) in Basel-Stadt 1996.....	46
Abb. 8:	Kinderquote (Anteil der Personen unter 15 Jahren) in den beiden Basel 1996.....	46
Abb. 9:	Altenquote (Anteil Personen älter als 64 Jahre) in Basel-Stadt 1996.....	47
Abb. 10:	Altenquote (Anteil Personen älter als 64 Jahre) in den beiden Basel 1996.....	47
Abb. 11:	Sozioprofessionelle Kategorien der Erwerbstätigen (ohne „nicht Zuteilbare“ und „Erwerbslose“) in Basel-Stadt 1990.....	48
Abb. 12:	Sozioprofessionelle Kategorien der Erwerbstätigen (ohne „nicht Zuteilbare“ und „Erwerbslose“) in den beiden Basel auf Bezirksebene 1990.....	48

Freiräume in den Stadtregionen am südlichen Oberrhein. Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich

Abb. 1:	Räumliches Bezugssystem der GIS-Analyse, beispielhaft für die Region Basel.....	52
Abb. 2:	Die Landnutzung in den Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich auf Grundlage der CORINE-Daten.....	54

Abb. 3:	Stadt-Land-Gradient der drei Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich.....	56
Abb. 4:	Anteil der Siedlungsfläche an der Gesamtfläche in % je Sektor in den drei Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich.....	57
Nordwestschweiz: Ein Grenzraum im Prozess der Globalisierung		
Abb. 1:	Regionale Umstrukturierung in der Nordwestschweiz als Folge der Globalisierung.....	62
Abb. 2:	Wirtschaftsraum Nordwestschweiz.....	63
Abb. 3:	Arbeitspendlerbeziehungen der Nordwestschweiz	64
Von Masstäben und Grenzerfahrungen. Der Kern des Oberrheins und ein Kern der Europäischen Metropolregion Zürich		
Abb. 1:	Standortquotienten nach Beschäftigtenzahlen der Agglomerationen und Städte Zürich und Basel 1998, gemessen an der Metropolregion Zürich.....	75
Abb. 2:	Standortquotienten der Beschäftigtenzahlen der Städte Zug, Winterthur, St. Gallen und Olten 1998, gemessen an der Metropolregion Zürich	76
Abb. 3:	Veränderung der Standortquotienten ausgewählter Branchen in den Städten Zürich und Basel zwischen 1985 und 1998	77
Abb. 4:	Beschäftigungsentwicklung ausgewählter Branchen zwischen 1985 und 1998 in den Städten Zürich und Basel.....	78
Strasbourg - Abgrenzung und neue Grenzen in einer europäischen Metropolregion		
Abb. 1:	Siedlungsflächenentwicklung der Agglomeration Strasbourg.....	84
Abb. 2:	Berufspendlerströme innerhalb der Communauté urbaine de Strasbourg.....	85
Abb. 3:	Abgrenzung der Agglomeration Strasbourg über das NUREC Verfahren.....	86
Abb. 4:	Zahl der Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures in den Gemeinden der Communauté urbaine de Strasbourg (CUS) ohne Strasbourg zwischen 1990 und 1999.....	88
Abb. 5:	Anteil der Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures an den Beschäftigten am Arbeitsort für die Gemeinden der Communauté urbaine de Strasbourg.....	89
Abb. 6:	Anteil der Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures an den Beschäftigten am Arbeitsort für die IRIS-Einheiten der Stadt Strasbourg.....	90
Abb. 7:	Der Ausländeranteil 1990 und 1999.....	92
Abb. 8:	Anteile der Haushalte mit Haushaltsvorstand Kader / R&D.....	92
Abb. 9:	Arbeitslosigkeit.....	93
Abb. 10:	Anteil alleinerziehender, berufstätiger Frauen.....	93
Abb. 11:	Problempotenzial und Abkopplungstendenz der Stadt-/Gemeindeteile.....	94

Verzeichnis der Tabellen

Regionale Identität über die Grenzen? Die Regio im Bewusstsein der Bevölkerung

Tab. 1:	Für regionale Identität bedeutsame Faktoren.....	9
Tab. 2:	Die Wahrnehmung verschiedener Symbole in der Regio TriRhena.....	13
Tab. 3:	Grenzüberschreitende Aktivitäten in der Regio TriRhena	14

Konkurrenzieren periphere Einzelhandelsstandorte die Innenstädte? – Analysen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum

Tab. 1:	Anteile der Einzelhandelsnutzungen im Erdgeschoss der Basler Innenstadt 1975 und 2001	23
Tab. 2:	Primäre Versorgerorte ausgewählter Waren in %	24

Bevölkerungsentwicklung und soziale Ausdifferenzierung in Basel-Stadt und Basel-Landschaft

Tab. 1:	Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz und den beiden Basel 1900-1999 (Gesamt-	
---------	--	--

	bevölkerung in 1000)	34
Tab. 2:	Haushaltstypen in den beiden Basel 1980 und 1990 (Angaben in %)	38
Freiräume in den Stadtregionen am südlichen Oberrhein. Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich		
Tab. 1:	Kerngrößen zur vergleichenden Beschreibung der Freiraumsituation auf regionischer Dimensionsstufe	53
Tab. 2:	Kenngößen zur vergleichenden Beschreibung der Freiraumsituation auf regionischer Dimensionsstufe in den drei Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse	55
Nordwestschweiz: Ein Grenzraum im Prozess der Globalisierung		
Tab. 1:	Charakteristika der Nordwestschweiz und deren Teilräume (1998)	63
Tab. 2:	Gewinnerbranchen (1991-1998)	65
Tab. 3:	Beschäftigtenentwicklung innerhalb der Chemischen Industrie (1995-1998)	65
Tab. 4:	Beschäftigtenentwicklung nach Teilräumen in der Nordwestschweiz (1991-1998)	67
Von Massstäben und Grenzerfahrungen. Der Kern des Oberrheins und ein Kern der Europäischen Metropolregion Zürich		
Tab. 1:	Metafunktionen Europäischer Metropolregionen	73
Tab. 2:	Merkmale Europäischer Metropolregionen	73
Tab. 3:	Umsatz der Banken an den wichtigsten Finanzstandorten der Schweiz und die Veränderung des Marktanteils	79
Strasbourg - Abgrenzung und neue Grenzen in einer europäischen Metropolregion		
Tab. 1:	Bevölkerungszahlen/-dichte und Arbeitsplatzangebot/-dichte Straßbourgs und der Communauté urbaine de Strasbourg	83
Tab. 2:	Pendlervolumen (1999) zwischen der Stadt Strasbourg und der Communauté urbaine de Strasbourg (CUS), sowie dem Schéma de Cohérence Territoriale de la région de Strasbourg (SCOTERS)	85
Tab. 3:	Durchschnittlicher Anteil der einzelnen fonctions métropolitaines supérieures an deren Gesamtheit, auf nationaler und regionaler Ebene	87
Tab. 4:	Arbeitnehmer in den fonctions métropolitaines supérieures am Arbeitsort und am Wohnort	87
Tab. 5:	Die drei Umlandgemeinden mit den höchsten Anteilen an hochqualifizierten Arbeitsplätzen im Vergleich zu Strasbourg	88
Tab. 6:	Die prozentuale Verteilung einzelner Branchen in Illkirch-Graffenstaden und Schiltigheim 1999	89
Tab. 7:	Ausländeranteil	91

Verzeichnis der Karten

Konkurrenzieren periphere Einzelhandelsstandorte die Innenstädte? – Analysen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum

Karte 1:	Grossräumige Lage der Untersuchungsgebiete	20
Karte 2:	Das Rheincenter Weil-Friedlingen im Dreiländereck	21
Karte 3:	Randstädtische Fachmarkttagglomeration und Innenstadt Bad Säckingen	25

Die Region TriRhena: ein Raum ohne Grenzen? – Einführung in das Themenheft

Rita Schneider-Sliwa

Politische Grenzen sind trotz Integrationspolitik und Globalisierung ein trennendes Element, ein abstraktes menschliches Raumkonstrukt und ein Ort der Auseinandersetzung der menschlichen Gesellschaft und des Staates mit dem Raum. Als Orte konfligierender Lebensansprüche der Bevölkerung zu beiden Seiten zeigen Grenzräume typische Grenzprobleme der Regionalentwicklung: Unterbruch der Netzinfrastruktur, räumlich segmentierte Arbeits- und Gütermärkte sowie suboptimale Ausnutzung von „*economies of scale*“ und „*economies of scope*“. Grenzräume erweisen sich auch als Miniaturraum der Globalisierung, deren Probleme sie auf kleinstem Raum erkennen lassen, so u.a. Standortverlagerungen in das Ausland, wachsende Sozialprobleme durch steigende Mobilität oder kulturelle Vermischung mit Verlust der regionalen Identität.

Grenzen bieten auch Chancen: Zu den Vorteilen zählt, dass die Bevölkerung auf kleinem geographischen Raum von Lohn- und Preisgefällen sowie die Wirtschaft von unterschiedlichen nationalen Regelungen und Vorteilen für die Modularisierung der Produktion profitieren können. Hier bergen selbst unausgeschöpfte Potentiale Vorteile, prädestinieren sie doch Grenzräume als Wachstumszonen der Zukunft. Neben den ökonomischen, politischen bzw. planungspolitischen Aspekten ist ferner die kulturelle Dimension, vor allem in Grenzgebieten mit einem gemeinsamen Kultur- und Naturraumberbe von besonderer Bedeutung. Seit jeher bilden daher all diese Aspekte einen wesentlichen Arbeitsschwerpunkt empirischer Arbeiten (Minghi 1977; Gallusser 1994; Eder und Sandtner 2000; Mohr 2000). Auch die theoretische Literatur widmet sich der Frage der Durchlässigkeit klassischer Grenzen und der Bedeutung neuer Grenzen aus den unterschiedlichen Blickwinkeln. Die gängigen Argumentationen (vgl. Newman und Paasi 1998) sind jedoch sehr unterschiedlich: Sie reichen von der Annahme, dass nationale Grenzen nicht nötig seien, weil sich die kulturelle Identität des Menschen nicht unbedingt über eine nationale Grenze definiert, bis hin zur Argumentation, dass Grenzen ein Konstruktionsprinzip von Identität und kultureller Eigenständigkeit seien, einen Orientierungs- und Ordnungsrahmen schaffen und daher gebraucht würden. Ungeachtet der theoretischen Debatte zeigt die Realität jedoch Handlungsbedarf und in

mindestens einzelnen Aspekten gilt der Imperativ, auf eine „Grenzenlosigkeit“ hinzuwirken:

- Neue Grenzen in Form von steigender Intoleranz anderen gegenüber tun sich auf. Die Überwindung dieser Grenzen bedarf einer neuen Optik, die soziale Toleranz und Verständnis für andere Bevölkerungen in ihrer kulturellen, historischen und geographischen Raumbildung aufbringt.
- Grenzüberschreitende Verkehrs- und Umweltprobleme, die Notwendigkeit des haushälterischen Umganges mit Boden- und Naturressourcen oder die Finanzknappheit der öffentlichen Verwaltung machen in Grenzregionen die verstärkte Zusammenarbeit ökonomisch und ökologisch sinnvoll.
- Schliesslich bedeutet auch der Wettbewerb der Regionen in Europa, dass Grenzregionen den Gemeinschaftsgedanken – die regionale Identität – als endogene ökonomische Potentiale kultivieren und diesbezügliche räumliche Planungs- und Nutzungskonzepte erarbeiten müssen.

Der Grenzraum der Regio TriRhena – vormalig „Regio Basiliensis“, mancherorts auch als „Région Rhin-Sud“ benannt – ist mit ihren Zentren Freiburg, Basel, Mulhouse und Colmar schon seit Jahrzehnten Forschungsgegenstand. So wurde beispielsweise das Grenzgängerphänomen schon von Jenny (1969), Rohner (1972, 1983), Meyer (1986) und Mohr (1986) untersucht; zentralörtliche Beziehungen über Staatsgrenzen hinweg von Dege (1979), Eder und Sandtner (2000), grenzüberschreitende Standortentscheidungen von Unternehmen untersuchten Mohr und Sick (1989) sowie Krüge und Mohr (1991) und Mohr (2000). Ob und wie weit sich in einem Grenzraum Grenzen in den Köpfen abbauen und ob sich eine ökonomische „*win-win-situation*“ für alle Beteiligten erreichen lässt, bleibt eine aktuelle Fragestellung, der sich dieses Themenheft erneut an Beispielen aus der „Modellregion“ für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit widmet.

Die Regio TriRhena, in der unterschiedliche Strukturen der Bevölkerung, Wirtschaft und Verwaltung zusammentreffen und ein intensiver grenzüberschreitender Verkehr eine besondere Herausforderung für die grenzüberschreitende Planungs- und Koordinationsarbeit darstellt, ist unter den Grenzregionen Europas eine Besonderheit, gilt sie doch als

die Euregio, die seit fast drei Jahrzehnten „funktioniert“. Zwar gibt es andere Grenzräume, in denen drei kulturell, wirtschaftlich und politisch unterschiedliche Nachbarländer zusammentreffen. Anders als jene Grenzregionen Europas ist dieser zentrale Raum in Europa jedoch ein Gebiet mit:

- einem gemeinsamen Kulturerbe und Scharnierfunktion in den Bereichen Verkehr, Kultur, Bildung und Sprache
- historisch gewachsenem dezentralem Städtenetz, das keine Vorherrschaft, sondern Komplementarität und Kooperation kultiviert hat
- gemeinsamen Natur-, Raum- und Landschaftselementen von grossem Schutzwert
- mit übergeordneten Wirtschaftsförderungs- und Planungskonzepten, Marketing- und Angebotsstrategien (Technology Valley, Bio-Valley)
- hohem Freizeitwert und historischen, kulturellen und naturräumlichen Schönheiten
- ökologischen Schutzfunktionen und einer diesbezüglichen grenzüberschreitenden Planung.

Dennoch ist nicht auszuschliessen, dass Mythos und Wahrheit von grenzüberschreitender Zusammenarbeit, des gemeinsamen Wirtschaftswachstums und der Bedeutung der regionalen Identität auch aktuell noch auseinanderklaffen. Zwar gibt es eine langjährige grenzüberschreitende Planungskoordination, diese nivelliert jedoch nicht alle Unterschiede, die sich aus der unterschiedlichen Wirtschafts-, Struktur- und Regionalpolitik und der Gesetzesgrundlage des jeweiligen Nachbarlandes ergeben und die sich auf Teilräume der Regio unterschiedlich auswirken. Hinzu kommt, dass sich Wohlstandsdifferenziale in Zeiten einer Rezession oder Sozialkrise vertiefen und einige Teilräume der Regio stärker betreffen können als andere. Erschwerend ist auch, daß die grenzüberschreitende Planung eher auf Routineaufgaben und nicht auf Rezessionen, strukturpolitische Aufgaben, wirtschaftspolitisches Krisenmanagement oder längerfristige Wirtschaftspolitik zur regionalen Stabilisierung, Restrukturierung oder Förderung der regionalen Identität ausgerichtet ist. Die Entwicklungen in der Regio TriRhena bleiben demnach nicht nur ein kleinräumiger Gradmesser des Erfolges grenzüberschreitender, integrativer Politik sondern auch ein Modellfall für grenzüberschreitende Entwicklungen in Europa.

Die Entwicklungen in der Regio TriRhena haben viele Aspekte; auswahlweise vorgestellt werden hier nur einzelne. Die Beiträge dienen dazu, den Leser erneut für die Entwicklungen in der Region, darunter Bevölkerungsumschichtung, Persistenz von Grenzgefällen und wirtschaftliche Neuorientierung angesichts schwindender

komparativer Standortvorteile zu sensibilisieren sowie auf „Grenzen in den Köpfen“ und die noch zu leistende zukünftige grenzüberschreitende Zusammenarbeit aufmerksam zu machen.

1. Den Grenzraum in der Wahrnehmung und die Frage der Wahrnehmungsgrenzen in einem gemeinsamen Kulturraum behandelt der Aufsatz: „Regionale Identität über die Grenzen? Die Regio TriRhena im Bewusstsein der Bevölkerung“ von **Susanne Eder Sandtner** und **Martin Sandtner**. Die Autoren zeigen auf, wie Grenzen und regionale Identität heute lokal und regional definiert werden, wie stark die in drei Ländern befragten Personen Identifikation und Zugehörigkeitsgefühl in Bezug auf die Regio TriRhena empfinden, inwieweit Trinationalität als identitätsstiftendes Moment empfunden wird, ferner wie Wahrnehmungsgrenzen im trinationalen Raum abgebaut werden können. Auf der Grundlage einer Telefonbefragung von über 800 Personen im Dreiland zum Thema „regionale Identität“ ermittelten die Autoren räumliche Konzepte der Befragten der Regio TriRhena sowie die Rolle der Sprache, Kultur, Geschichte und Symbole für die regionale Identität, alltägliche grenzüberschreitende Aktivitäten, persönliche Beziehungen und Identifikation mit unterschiedlichen räumlichen Niveaus. Die Ergebnisse sprechen den jahrzehntelangen grenzüberschreitenden Bemühungen sowie dem Regio-Marketing in jüngster Zeit einen gewissen Erfolg zu. Der relativ hohe Anteil derer, für die die grenzüberschreitende regionale Identität nur eine untergeordnete Rolle spielt, weist jedoch noch auf den weiten Weg, bei dem nicht nur ökonomische Hemmnisse abgebaut werden müssen.

2. Gewinner- und Verlierersituationen im Grenzraum werden exemplarisch an mehreren Beispielen thematisiert:

- Wettbewerbschancen und -probleme, die sich aus Preisgefällen bzw. Kaufkraftabflüssen ergeben bespricht der Beitrag „Konkurrenzieren periphere Einzelhandelsstandorte die Innenstädte? – Analysen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum“ von **Andrea Kampschulte**. Vor dem Hintergrund der gängigen Debatte zum Bedeutungsverlust der Innenstädte durch Versorgungsstandorte „auf der grünen Wiese“ beleuchtet die Autorin Konkurrenzsituationen im Raum Basels und Bad Säckingens, die sich durch die Nähe, Erreichbarkeit, Nutzungs- und Angebotskonzepte sowie die Konsumentenstruktur zweier wichtiger Grossversorgungszentren ergeben. Auf der Grundlage von Konsumentenbefragungen in Weil am Rhein und Bad Säckingen von insgesamt über 1800 Personen erweist sich weder der eine noch der andere Teilraum

der Grenze als Gewinner oder Verlierer. Allerdings tun sich neue Gefälle zwischen Zentrum und Peripherie auf: Die Kaufkraftabflüsse aus den Innenstädten in die randstädtischen Einkaufszentren erfassen bestimmte Produkte, Preissegmente, sowie Betriebsgrößen und -typen. Dabei scheint sich nicht nur zwischen den beiden Standorttypen Zentrum und Peripherie eine Funktionsteilung zu ergeben, sondern - zumindest im Raum Basel - auch zwischen der schweizerischen und der deutschen Seite. Dies bestätigt eine „win-win-situation“, in der die Peripherie dem Zentrum nicht alles bzw. nichts wegnimmt, sondern lediglich auf Marktlücken reagiert. Für die Innenstädte selbst ergeben sich neue Herausforderungen und Chancen, Marktnischen neu zu definieren und zu besetzen und somit ihre Funktionsfähigkeit und Attraktivität aufzuwerten.

- Den problematischen Aspekten der Stadt-Umlandentwicklung im Oberzentrum Basel ist der Beitrag „Bevölkerungsentwicklungen und soziale Ausdifferenzierung in Basel-Stadt und Basel-Landschaft“ von **Rita Schneider-Sliwa** und **Andrea Kampschulte** gewidmet. Die Stadt, die wie ein Magnet für Pendler aus dem Dreiland wirkt, verzeichnet seit den siebziger Jahren einen konstanten und gravierenden Bevölkerungsrückgang, dem man erst in jüngerer Zeit mit planungspolitischen Massnahmen zu begegnen sucht. Die Abwanderung in das Umland gilt aus mehreren Gründen als problematisch. Nicht nur erodiert die Steuerbasis des Stadtkantons, die hauptsächlich auf Einkommens-, Vermögens- und Grundstücksgewinnbesteuerung natürlicher, nicht juristischer Personen basiert. Die Selektivität der Abwanderung junger mittelständischer Familien ist zudem mitverantwortlich für eine soziale Ausdifferenzierung, für die der Begriff „A-Stadtentwicklung“ geprägt wurde. Dies bezeichnet die steigende Konzentration von Bevölkerungssegmenten mit dem Anfangsbuchstaben A: Alte, Arme, Ausländer, Asylsuchende, Ausgegrenzte and andere, deren Anteil allein schon aufgrund selektiver Abwanderung, jedoch auch durch Zuwanderung steigen kann. Der Beitrag umreißt Aspekte der umfangreicheren Studie „Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsdynamik in Basel“ (Schneider-Sliwa et al. 1999), mit der nach 34 Jahren erstmals wieder ein Atlaswerk zur Region Basel begonnen wurde, das einem laufenden *Social Monitoring* der Entwicklungen in der Grenzstadt dient.
- Dem Erhalt von Lebensqualität und der nachhaltigen Entwicklung in der trinational und grenzenlos zersiedelten Kulturlandschaft ist der Beitrag „Freiraumsicherung und Freiräume in den Stadtregionen des südlichen

Oberrheins. Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich“ von **Martin Sandtner** gewidmet. Die Regio TriRhena ist ein mischgenutzter Verdichtungsraum, der von einer zunehmenden Inanspruchnahme räumlicher, ökologischer und landschaftsstrukturierender Ressourcen gekennzeichnet ist: Siedlungs- und Verkehrsflächen wurden massiv ausgedehnt, die Agrarlandschaft wurde „ausgeräumt“, die visuelle und ökologische Vielfalt wurde ebenso verringert wie auch die Grün- und Freiflächen für die Naherholung. Innerhalb der so über die Grenzen hinaus entstandenen „heterogenen Zufallslandschaft mit einer Fülle von ökologischen, verkehrstechnischen, kommunikativen und ökonomischen Problemen“ (Leser 1997) untersucht Sandtner mit Hilfe von Satellitendaten, wieweit die Verstädterung und Zersiedlung in den Stadtregionen Basel und Mulhouse bereits fortgeschritten ist und wo dieser unaufhaltsame Prozess und die Landschaft noch physische und psychische Erholungsmöglichkeiten bieten.

- „Nordwestschweiz: Ein Grenzraum im Prozess der Globalisierung“ von **Renato Strassmann** thematisiert die wirtschaftsstrukturellen Veränderungen, Probleme und Potentiale einer zukunftsorientierten Regionalpolitik im schweizerischen Teil der Regio TriRhena und in den angrenzenden Bereichen der Nordwestschweiz. Vor dem Hintergrund der Globalisierung, bei der grosse Unternehmen ihre traditionellen Standorte auch in der Nordwestschweiz verlassen und den Wettbewerb für die Region verschärfen, untersucht der Autor anhand von Betriebszählungen Branchenstrukturveränderungen, deren Reorganisation und die Beschäftigungsverlagerungen. Aufgezeichnet wird, inwieweit sich der Raum dem informations- und wissensintensiven Strukturwandel angepasst hat. Dabei wird sichtbar, dass die Kernstädte, die im soziodemographischen Bereich nicht unproblematische Umwandlungen erfahren, in wirtschaftlicher Hinsicht gewinnen, und zwar aufgrund der Zunahme wissensintensiver Tätigkeiten und der fortschreitenden Arbeitsteilung zwischen Kernstadt und Umland.

3. Die Frage der strategischen Neupositionierung einer Region im Standortwettbewerb des europäischen Städtesystems durch neue Raumbegriffe und -abgrenzungen greift der Beitrag von **Heiko Behrendt** und **Christian Kruse** auf. Im Artikel „Von Masstäben und Grenzerfahrungen. Der Kern des Oberrheins und ein Kern der Europäischen Metropolregion Zürich“ widmen sich die Autoren den Metropolen-Diskursen in Politik und Wissenschaft. Zugrunde liegen zwei

Gedanken, nämlich erstens die Vorstellung von einem Raum und seiner planungspolitischen Abgrenzung als Strukturierungsprinzip wirtschaftlicher Interessen, Investitionen und regionaler Leistungsfähigkeit, so z.B. in der Regio Basiliensis, der TriRhena oder der trinationalen Agglomeration Basel. Zweitens ist es der Gedanke, dass die neue entwicklungsorientierte, raumordnungspolitische Abgrenzung von „europäischen Metropolregionen“ die untereinander verflochtenen, polyzentrischen Städtetze, deren Wettbewerbsfähigkeit und somit die von Regionen in ihrer Gesamtheit stärke. Die Autoren betrachten den Nutzen des Diskurses zu strategischen Raumbildern und Metropolregionen theoretisch und empirisch am Beispiel des Grossraumes Basel-Zürich.

Die strategische Neupositionierung einer Region im Standortwettbewerb ist auch das Leitmotiv des Beitrages von **Jörg Wendel**. Der binationale Agglomerationsraum Strasbourg stellt einen der wichtigsten Wachstums- und Innovationspole des Oberrheingebietes dar. Sowohl die Stadt- als auch die Region- und Zentralverwaltung in Paris haben Strasbourg Investitionen gebündelt, die neben den EU-Funktionen eine hochmoderne Ökonomie etabliert haben. Gleichzeitig rücken jedoch auch die sozialen Probleme einzelner Stadtviertel Straßbourgs immer stärker in den Vordergrund. Der Beitrag widmet sich den zwei sehr unterschiedlichen, jedoch gleichzeitig verlaufenden Prozessen der erfolgreichen Wirtschaftsentwicklung einerseits, die sich besonders deutlich in bestimmten Stadträumen manifestiert und der sozialen Degradation der von der Wirtschaftsentwicklung abgekoppelten Stadtteile andererseits. Wendel zeigt exemplarisch die Existenz von Parallelgesellschaften in einer europäischen Eurometropole auf. Dazu werden die räumlichen Verteilungsmuster von hochmodernen Schlüsselzweigen der Wirtschaft denen ausgewählter sozioökonomischer und soziodemographischer Merkmale gegenübergestellt. Dabei werden räumliche Koinzidenzen sozialer und ökonomischer Prozesse aufgezeigt, ohne jedoch Kausalitäten zu etablieren. Allerdings versteht sich der Beitrag als Hinweis, den möglichen Zusammenhängen zwischen sozialen und ökonomischen Prozessen gedanklich und gegebenenfalls planungspolitisch nachzugehen und die Frage nach pathogenen Sozialentwicklungen in Stadtteilen und dem Aufbau blühender Stadtökonomien auf keiner Ebene voneinander losgelöst zu betrachten.

Region ohne Grenzen? Abschliessende Bemerkungen und Auftakt

Das Themenheft spannt also einen weiten Bogen von regionsbezogenen Identifikationsprozessen zu Strukturveränderungen, neuen Arbeitsteilungen,

sozioökonomischen Problemen und Potentialen der Region hin zur bislang unausgesprochenen Frage, ob das Konzept der Regio TriRhena in einem zusammenwachsenden Europa nicht nur einen mittelfristigen Zweck erfüllen kann und im Sinne einer verstärkten Integration von einem neuen Verständnis und gegebenenfalls einem neuen Regionskonzept abgelöst werden muss. Zur Stärkung des gemeinsamen Kultur- und Wirtschaftsraumes am südlichen Oberrhein dürfen langfristig alle konzeptionellen oder planungspolitischen Grenzen neu gedacht werden.

Schaut man auf die neuen Arbeitsteilungen zwischen Räumen beiderseits der Grenzen, erkennt man, dass auch starke Marktmechanismen die Grenzen verwischen lassen und einen Gesamttraum stärken. Betrachtet man die wachsenden Stadt-Umlandprobleme und die soziodemographische Umschichtung, lassen sich die konzeptionellen und praktischen Grenzen des TriRhena-Konzepts zur Stärkung der kulturellen Identität, Kohärenz und Marktfähigkeit einer Region angesichts der sich darin abspielenden sozialen Prozesse erahnen. Sieht man Städte als Knotenpunkte einer globalen Netzwerk-Ökonomie, gelangt man ebenfalls schnell an die gedanklichen Grenzen der derzeitigen Konzeption und Abgrenzung der Regio TriRhena. Denn im Verständnis einer globalen Netzwerk-Ökonomie zeichnen sich neue Wirtschafts- und Interessensräume ab, deren Konturen mit der jetzigen Regio TriRhena kaum übereinstimmen dürften. In diesem Verständnis muss man dann auch Konstrukte wie die Regio TriRhena als temporär betrachten, deren Nutzen, Identifikationswert und Abgrenzung langfristig neu bewertet werden müssen.

In einer Zeit der Globalisierung wächst der Bedarf an gemeinschaftsbildenden Bemühungen, Identitäten und Symbolen, aber auch das Bedürfnis nach einer Rückbesinnung, die den Menschen als Mass nimmt. Die Regio TriRhena hat einen gewissen Symbolwert für eine grenzüberschreitende regionale Identität. Es erscheint heute mehr als dienlich, den Menschen als Mass in unserem Bewusstsein, das Verständnis für das Fremde und das Eigene in einem gemeinsamen, jedoch nuancierten Kulturraum zu verankern sowie eine starke Region im Herzen Europas weiter zu stärken. Ob die Region am südlichen Oberrhein diese Funktion jedoch als „Regio TriRhena“ oder aber in ihrer um Nordwestschweizer, badische oder oberelsässische Gemeinden „erweiterten Form“ ausübt, ist dabei langfristig den Notwendigkeiten des globalisierenden und integrierenden Europa anzupassen.

Literatur

- Blotevogel H.H.: Die Metropolregionen in der Raumordnungspolitik Deutschlands – ein neues strategisches Raumbild? - In: *Geographica Helvetica* 12/3: 157-168, 2001
- Dege W.: Zentralörtliche Beziehungen über Staatsgrenzen, untersucht im südlichen Oberrheingebiet. – In: *Bochumer Geographische Arbeiten* 34, Paderborn, 1979
- Eder S. und M. Sandtner: Staatsgrenzen in der TriRhena – Barriere oder Stimulus? – In: *Regio Basiliensis* 41/1: 15-26, 2000
- Gallusser W. (Hrsg.): *Political Boundaries and Coexistence. Proceedings of the IGU-Symposium Basle, Switzerland, 24.-27. May, 1994*
- Jenny J. F.: Beziehungen der Stadt Basel zu ihrem ausländischen Umland. – In: *Basler Beiträge zur Geographie* 10, Basel, 1969
- Krüge F. und B. Mohr: Ansiedlungspläne und Betriebsgründungen Schweizer Unternehmen auf deutscher Hoahrheinseite zwischen 1985 und 1990. – In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 65: 383-399, 1991
- Leser H.: Die ideale Regio-Stadt Basel. Eine Ideenskizze grenzüberschreitender Planungsziele. – In: *Regio Basiliensis* 38/2: 85-96, 1997
- Meyer S.: Französische Grenzgänger in der Nordwestschweiz. - In: *Schriften der Regio* 9.2, Basel, 1986
- Minghi J. V.: Grenzen in der politischen Geographie. – In: Matznetter J. (Hrsg.): *Politische Geographie. Wege der Forschung CCCCXXI*, Darmstadt: 338-389, 1977
- Mohr B. und W.-D. Sick: *Raumordnungsmuster im deutsch-schweizerischen Hoahrheingebiet*. Freiburg i.Br., 1989
- Mohr B.: Deutsche Grenzgänger in der Nordwestschweiz. - In: *Schriften der Regio* 9.1., Basel, 1986
- Mohr B.: Grenzgängerverflechtungen in der Regio TriRhena. Entwicklungen und Strukturen. – In: *Regio Basiliensis* 41/1: 27-37, 2000.
- Newman D. und A. Paasi: *Fences and Neighbors in the Postmodern World: Boundary Narratives in Political Geography*. – In: *Progress in Human Geography* 22: 186-207, 1998
- Rohner J.: Die Grenzgängerströme aus Elsass und Baden nach Basel-Stadt und Basel-Landschaft 1965-1971. – In: *Geographica Helvetica* 27: 179-183, 1972
- Rohner J.: Die Entwicklung der Grenzgängerströme in die Nordwestschweiz 1971-1982. – In: *Regio Basiliensis* 24: 11-25, 1983
- Schneider-Sliwa R., A. Kampschulte, J.-U. Nommel, R. Strassmann, M. Sandtner und Ch. Waffenschmidt: *Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsdynamik beider Basel*. – = Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt (Hrsg.): *Stadt und Region* 1, Basel, 1999

Regionale Identität über die Grenzen?

Die Regio TriRhena im Bewusstsein der Bevölkerung

Susanne Eder Sandtner, Martin Sandtner

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur grenzüberschreitenden regionalen Identität in der trinationalen Regio TriRhena. Zunächst wird der Stand der Theoriediskussion um eine raumbezogene Identität auf regionaler Ebene in der deutschsprachigen Geographie geklärt. Nach der Charakterisierung des Untersuchungsgebiets werden im Hauptteil die Ergebnisse einer Telefonbefragung zur regionalen Identität in der Regio TriRhena vorgestellt und damit einige Aussagen der Theorie empirisch überprüft. Es zeigt sich, dass die Regio im Bewusstsein der Bevölkerung gut verankert ist. Als verbindend werden die gemeinsamen kulturellen Wurzeln sowie der Rhein als Symbol empfunden, die Geschichte dagegen wird von der Mehrheit als trennend gesehen. Die Regio TriRhena ist für die Identifizierung der Bewohner allerdings deutlich weniger wichtig als die nationale oder die europäische Ebene.

Schlagwörter: Regionale Identität, grenzüberschreitende Beziehungen, Regio TriRhena.

1 Einleitung

Mit der Einführung der gemeinsamen Währung im „Euroland“ ist die Entwicklung Mittel- und Westeuropas hin zu einem grenzenlosen Wirtschafts- und Lebensraum einen wesentlichen Schritt vorangekommen. Dabei handelt es sich um einen Prozess, der bereits seit einigen Jahrzehnten abläuft und der noch nicht an einem Endpunkt angelangt ist. Weitere Schritte wie der Beitritt von Ländern in Mittel- und Osteuropa zur Europäischen Union oder auch der Abbau von Hindernissen der Grenze zu Nicht-EU-Ländern wie der Schweiz durch bilaterale Abkommen sind geplant bzw. bereits umgesetzt.

Die Integration Europas wird einerseits auf der Makroebene der EU sowie der Nationalstaaten, andererseits auch auf regionaler Ebene vorangetrieben. In Grenzregionen sowohl innerhalb der EU als auch an deren Außengrenzen werden politische und ökonomische Kontakte gepflegt und gemeinsame Projekte initiiert. Die Region am südlichen Oberrhein, die als „Regio Basiliensis“ bekannt geworden ist und heute den Namen Regio TriRhena trägt, gilt als Musterbeispiel für eine grenzüberschreitende „Euregio“. Seit etwa einem halben Jahrhundert werden hier im Grenzgebiet zwischen dem deutschen Südbaden, dem französischen Oberelsass und der Nordwestschweiz auf individueller, unternehmerischer und staatlicher Ebene grenzüberschreitende Aktivitäten kontinuierlich ausgebaut. Die Erfolge der Zusammenarbeit sind eindrücklich:

Gemeinsame Ausbildungsprogramme in Betrieben aller drei Teilgebiete, ein bereits zum Teil verwirklichtes trinationales S-Bahn-Netz um die Stadt Basel und der regelmäßige Informationsaustausch zwischen Vertretern von Politik und Behörden sind nur Beispiele.

Ohne Zweifel sind also die trennenden Funktionen der Staatsgrenzen in Europas Grenzregionen im ökonomischen und administrativen Bereich erheblich abgebaut worden. Allerdings bleibt die Frage offen, inwiefern diese Öffnung sich bereits im Bewusstsein der Bevölkerung niedergeschlagen hat. Wie stark ist die raumbezogene Identität einerseits durch die Nationalstaaten geprägt, wie sehr ist der grenzüberschreitende Gedanke andererseits verinnerlicht? Dieser Artikel möchte am Beispiel der Regio TriRhena zur Klärung dieser Frage beitragen. Unsere grenzüberschreitende Untersuchung vervollständigt bereits anderswo in der Schweiz durchgeführte thematische Forschungen. Die „Regio Genevensis“ (Domenge et al. 1994) und der Jura (Jeanneret et al. 1981) werden besonders unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten analysiert. In der „Regione insubrica“, dem Tessin und den angrenzenden italienischen Gebieten, gab es bereits Untersuchungen über eine grenzüberschreitende Identität (Toricelli et al. 1997; Ratti et al. 1993). In der Regio TriRhena haben wir versucht, die grenzüberschreitende Identität der Bewohner eines Raumes zu untersuchen, welcher viele gemeinsame Aspekte, aber auch viele Kontraste aufweist.

2 Identität: raumbezogen oder „grenzenlos“? Eine Diskussion theoretischer Konzepte der aktuellen wissenschaftlichen Literatur

2.1 Raumbezogene Identität im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs

In der deutschsprachigen Geographie wird das Thema raumbezogene bzw. regionale Identität kontrovers diskutiert. Grundsätzlich lassen sich zwei Theorieansätze zur Bedeutung von Raum bei der Identitätsbildung und zur Massstabsfrage der „Region“ unterscheiden:

Identität als raumbezogene Projektion. Weichhart (1990: 20, 92) definiert raumbezogene Identität als subjektive, gruppenspezifisch wahrgenommene Vorstellung eines abgegrenzten Raumausschnittes, wobei Alltagserfahrungen physisch-räumlich projiziert werden. Für Blotevogel, Heinritz & Popp (1989: 73) führen raumbezogene Einstellungen zur Identifikation mit einem Raumausschnitt (Gumuchian, 1991: 125-127). In beiden Definitionen existiert der physisch-materielle Raum unabhängig von psycho-sozialen Prozessen der Bewohner. Er ist soziales Bezugsobjekt oder – wie im zweiten Fall – Container, der mit „kollektivem Regionalbewusstsein“ gefüllt werden kann.

Diesen Auffassungen entsprechen sozialpsychologische Ansätze, die raumbezogene Identität als ein Grundbedürfnis sehen, den sozioökonomisch und räumlich definierten Lebensbereich der eigenen Sozialgruppe gegenüber anderen abzugrenzen (Mai 1989: 13f.). Die hierfür notwendige Sozialisation gelingt nach Meier-Dallach et al. (1982: 141) am besten innerhalb vorgegebener räumlicher Abgrenzungsmöglichkeiten; der Prozess ist also notwendig raumbezogen. Sind in der heutigen, sich schnell verändernden Welt keine eindeutigen räumlich-sozialen oder räumlich-symbolischen Anhaltspunkte mehr gegeben, können durch aktive Aneignung der Umwelt identitätsstiftende Bezugssysteme (z.B. Aufwertung sozialer Beziehungen oder geeigneter Symbolik) geschaffen werden.

Identität als soziokulturelles Konstrukt. Werlen (1993: 2-3) argumentiert dagegen, dass menschliches Handeln primär kulturell bestimmt und der physisch-materielle Raum „nur“ Bezugsrahmen ohne soziokulturelle Bedeutung ist. Regionalbewusstsein richtet sich demnach weniger auf Raumabstraktionen, wie Gebiete oder Regionen, sondern auf inhaltliche Besonderheiten, wie Geschichte, Brauchtum, Architektur. Der Identifikationsraum einer „ideellen Gemeinschaft“ wird dort räumlich begrenzt, wo die spezifischen Besonderheiten enden (Füchtner 1996: 44). Hard (1987: 133f.) stellt sich gegen raumbezogene Sozialforschung, da der Raum Teil sozialer Systeme ist

und in heutigen Industriegesellschaften ein Individuum in seinen vielfältigen Rollen nicht unbedingt im gleichen Sozialsystem bleibt.

Kombiniertes Raumkonzept als Grundlage regionaler Identität. Für eine weiterführende Diskussion von raumbezogener Identität ist eine Raumdefinition notwendig, die in eine Kombination der oben dargestellten Positionen als physisch-materiell und zugleich sozial bestimmt mündet. Raum soll hier also verstanden werden als Bezugsrahmen bzw. Projektionsobjekt für soziokulturelle Interaktionen und Interpretationsprozesse und als Handlungsprodukt. Regionale Identität bedeutet demnach nicht nur die Identifizierung mit einem bestimmten Sozialsystem, sondern auch die aktiv erlangte Verbundenheit mit einem – sozial interpretierten – Raum und der zugehörigen Bezugsgruppe.

Abgrenzung des Raumausschnittes „Region“. Nach Paasi (1991: 239f.) ist eine Region eine dynamische soziokulturelle Einheit, die sich territorial, symbolisch und institutionell konstituiert. Sie existiert, solange sie von den Handlungen reflexiver Subjekte reproduziert, produziert und transformiert wird (Werlen 1997: 122).

Aufgrund der vielfältigen raumbezogenen Interessensansprüche ist regionale Identität durch viele sich überschneidende Grenzlinien charakterisiert (Meier-Dallach et al. 1982: 7): Wirtschaftliche Interessensgrenzen decken sich selten mit soziokulturellen, historische Grenzlinien z.T. nicht mit politisch-administrativen. „Traditionelle Regionen“ gründen sich z.B. auf ethnisch-kulturelle Traditionen, sie sind begrenzt durch (naturegeographische) Raumsymbole. „Moderne Regionen“ entstehen durch politisch-administrative Entscheidungsprozesse und gemeinsame Wirtschaftsinteressen (Füchtner 1996: 39f. und Aleksandrowics 1993: 31f.). Überschneidungen zwischen den beiden Regionstypen können zu soziokulturellen Spannungen oder Veränderungen der regionalen Identität führen. Allgemein gilt, dass die Stärke des regionalen Bewusstseins die Deutlichkeit der Identifizierung mit einem Raumausschnitt bestimmt (Meier-Dallach et al. 1982: 306). Eine Region konstituiert sich daher wie „Raum“ abhängig vom Sozialsystem.

2.2 Bedeutung verschiedener Faktoren für die regionale Identität

Tabelle 1 führt verschiedene für die Herausbildung einer raumbezogenen Identität relevante Faktoren an.

Tab. 1: Für regionale Identität bedeutsame Faktoren

Sprache	<p>Sprache als:</p> <ul style="list-style-type: none"> - wichtigstes Medium der Wahrnehmung, - Normierung des Denkens, - Informationsträger, <p>ist Zugang zu Kultur und Sozialleben.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Identität entsteht durch soziokulturelle, sprachlich vermittelte Gleichgesinntheit. • Identität entsteht innerhalb sprachlich vorstrukturiertem Bewusstsein von Welt. <p>Meier-Dallach et al. 1982, Gumperz 1982, Essig 1994, Cockerham 1995, Trouillet 1997</p>
Kultur	<p>Kultur als:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Hintergrund, der soziale Beziehungen bestimmt, - Vermittlerin von Symbolsystemen; <p>ist Voraussetzung für raumbezogenen Gemeinschaftsgeist sowie für die Herausbildung von Zugehörigkeitsgefühlen zu einem Raum.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Je offener der Kulturbegriff, desto schwerer die geographische Eingrenzung kultureller Identität. <p>Paasi 1991, Trouillet 1997</p>
Symbole	<p>Identitätswirksame Symbole</p> <ul style="list-style-type: none"> - repräsentieren gemeinsame Werte, - sind mit sozialen und psychischen Phänomenen assoziiert, - werden je nach Lebenssituation unterschiedlich interpretiert. <ul style="list-style-type: none"> • Identität setzt Kategorisierungen und Sinnzuschreibungen von Zeichen und Objekten voraus. • Eine rein auf Symbolen beruhende regionale Identität ist relativ unverbindlich, da unreflektiert. Sie kann daher leicht manipuliert werden. <p>Benko & Strohmayer 1997, Mai 1989, Schuhbauer 1996</p>
Sozialsysteme	<ul style="list-style-type: none"> • Regionalbewusstsein ist keine individuelle, sondern eine kollektive Einstellung. • Regionalbewusstsein ist von Sozialsystem zu Sozialsystem verschieden hinsichtlich: <ul style="list-style-type: none"> - unterschiedlichen Informationsquellen und -wegen, - verschiedenen institutionellen Strategien.
Zeit	<p>Raumbezogene Identität wird beeinflusst von</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wohndauer in einer bestimmten Region <ul style="list-style-type: none"> - je länger desto intensivere Erfahrungsmöglichkeiten und Verarbeitung der Signale und Stimuli, • Lebensalter <ul style="list-style-type: none"> - unterschiedliche Erfahrungen, Prägungen und Teilnahme im Lebenszyklus. <p>Meier-Dallach et al. 1982, Blotevogel, Heinritz & Popp 1986</p>
räumliche Nähe	<ul style="list-style-type: none"> • Kontakthypothese von Allport (1958): <ul style="list-style-type: none"> - Beziehungen zwischen Völkern werden durch Kontakt nicht zwingend gefördert. - Entscheidend sind die Umstände des Zusammentreffens: <ul style="list-style-type: none"> Wettbewerbssituation: tendentielle Verstärkung gegenseitiger Vorurteile.
Massstabsebenen	<ul style="list-style-type: none"> • Massstabsebenen der raumbezogenen Identität <ul style="list-style-type: none"> - variieren nach unterschiedlichem sozialen Kontext (Wohndauer, Lebenszyklus, Herkunft, etc.), - können gleichzeitig bestehen, sich überschneiden oder hierarchisch gestuft sein. • Abgrenzungen lassen sich schwer fassen (wichtig sind z.B. Raumnamen) relativ leichte Manipulierbarkeit im regionalen Massstab. <p>Weichhart 1990, Schuhbauer 1996</p>

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

2.3 Sonderfall: Regionale Identität im Grenzraum

Die oben festgelegte Definition von regionaler Identität als Identifizierung mit einem Sozialsystem und gleichzeitig aktiv erlangter Raumverbundenheit ermöglicht deren Ausbildung auch in einem grenz- bzw. kulturüberschreitenden Raum. Barrieren stellen allerdings unterschiedliche Sprachen und Kultursysteme dar (Fichtner 1996: 72).

Es ist also zu prüfen, ob im Untersuchungsgebiet der trinationalen Regio TriRhena eine grenzübergreifende geistige Verbundenheit besteht, die trotz unterschiedlicher Sprachen und historisch abweichender kultureller Entwicklungen in den Teilräumen zu einer kollektiven regionalen Identität geführt hat. Es stellt sich hier die Frage nach der Rolle der bestehenden nationalen Grenzen in Bezug auf grenzüberschreitende Kommunikationsströme und Kulturaustausch.

3 Untersuchungsgebiet Regio TriRhena – zusammengehörig oder dreigeteilt?

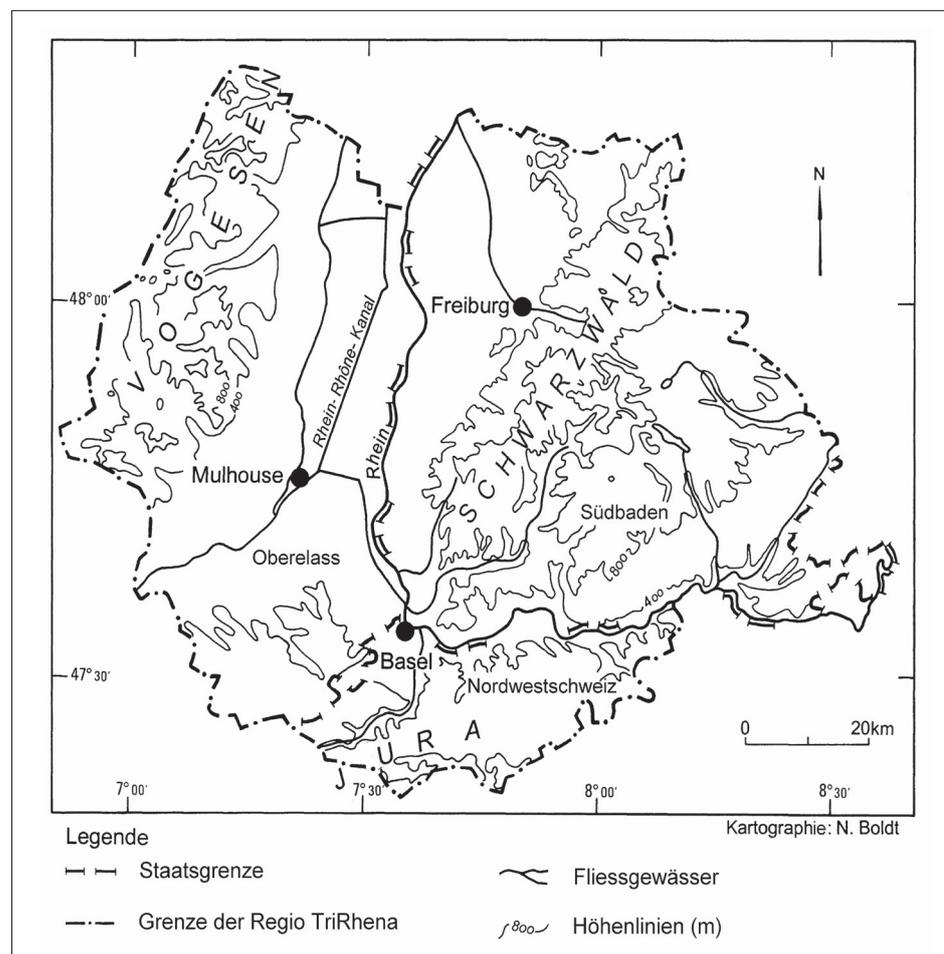
3.1 Historische und kulturelle Aspekte

Das Gebiet der heutigen Regio TriRhena bildet naturräumlich eine Einheit: Die Oberrheinebene wird im Süden, Osten und Westen von Mittelgebirgszügen begrenzt (Abb. 1). Auch in der geschichtlichen Entwicklung dieses Raumes lassen sich seit der frühesten Besiedlung durch keltische Stämme viele Gemeinsamkeiten finden.

So gehören die deutschsprachige Schweiz, das Elsass und Südbaden dem gemeinsamen alemannischen Kultur- und Sprachraum an, dessen Grenzen nicht genau festzulegen sind. Historisch werden u.a. die äusseren Grenzen gelegentlicher Herrschaftsbereiche des Basler Bischofs, sprachlich die Dialektgrenzen des Niederalemannischen herangezogen.

Abb. 1: Die Regio TriRhena – Relief, wichtigste Städte und Staatsgrenzen

Quelle: Eigene Darstellung.



Den einheitstiftenden Elementen stehen jedoch viele trennende gegenüber: Seit jeher liegt die Region im Überschneidungsbereich der Einflusssphären verschiedener europäischer Mächte. Immer wieder kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen und zeitweise entwickelten sich die Teilgebiete ohne intensiven soziokulturellen Austausch. Mal war der Rhein verbindendes Symbol eines zusammengehörigen Gebietes (römische Zeit bis frühes Mittelalter), mal wurde er zur Grenzlinie zwischen verfeindeten Kräften (v.a. Mittelalter). Erst im Zuge der Bildung von Nationalstaaten festigten sich die heutigen Grenzen.

Sonderfall Elsass. Das kulturhistorisch alemannisch geprägte Elsass liegt im Schnittpunkt der Machtinteressen zweier Staaten. Viermal in seiner jüngeren Geschichte wechselte es die Nationalität: Infolge des deutsch-französischen Krieges 1870/71 wurde es für knapp 50 Jahre deutsch, nach dem Ersten Weltkrieg 1919 wieder französisch. Der zweite Weltkrieg brachte wiederum eine vierjährige deutsche Besatzungszeit, ehe das Elsass 1945 endgültig zu Frankreich kam. Da die Machtwechsel jeweils mit dem Versuch der kulturellen Umprägung der Bewohner verbunden waren, führten sie zu einer Zwiespaltenheit zwischen französischer Nationalität und Elementen deutscher Identität (s. Kap. 4). Beispiel hierfür ist der Bedeutungsverlust des alemannischen Dialekts „Elsässerdeutsch“ infolge der Unterdrückung der alemannischen Sprache und Kultur durch den französischen Staat. Schätzungen besagen, dass heute zwei Drittel der Stadtjugend den Dialekt nicht mehr verstehen (Essig 1994: 184).

3.2 Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Nachkriegszeit und Verflechtungen der regionalen Wirtschaft

Informelle Zusammenarbeit und politische Institutionen. Grenzüberschreitende Kontakte waren während des Krieges und in der direkten Nachkriegszeit lange Zeit unmöglich. Seit den 60er Jahren entwickelt sich auf politisch-institutioneller Ebene eine enge nachbarschaftliche Kooperation, die als beispielhaft in Europa gilt (Speiser 1993: 35). Initialzündung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ist der von Schweizer Seite 1963 gegründete Verein Regio Basiliensis, es folgten ähnliche Vereinigungen in anderen Teilen der Regio (Regio du Haut-Rhin, gegr. 1965 und Freiburger Regio-Gesellschaft, gegr. 1985). Die zunächst informelle grenzüberschreitende Zusammenarbeit wurde bald durch trinationale Konferenzen, Dreiländer-Kongresse und politische Übereinkommen institutionalisiert. 1995 wurde der „Rat der Regio TriRhena“ zur Koordination der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, regionalen Interessensvertretung und zur Vermittlung eines grenzüberschreitenden „Wir-Gefühls“ gegründet.

Trotz der Vielzahl grenzüberschreitender Projekte (z.B. Beratungsstellen zu grenzüberschreitenden Fragen, gemeinsames Freiraumkonzept für den gesamten Oberrheinraum, grenzüberschreitende S-Bahn-Linien) verfügt die TriRhena weder über eine demokratisch legitimierte Bevölkerungsververtretung noch über eigene Finanzmittel. Solange nicht Kompetenzen auf grenzüberschreitende Organe übertragen werden, muss sich deren Arbeit auf die Koordination beschränken. Die unterschiedlichen Kompetenzverteilungen in den drei beteiligten Gebieten machen die Realisierung von Projekten extrem schwierig, oft stehen die Interessen der Teilregionen im Vordergrund.

Verflechtungen auf Unternehmensebene. Investitionen und Filialgründungen v.a. von Schweizer Unternehmen im grenznahen Ausland haben in der Regio lange Tradition. So erfolgte die Industrialisierung Südbadens wie auch des Oberelsass zum grossen Teil mit schweizerischem Kapital. Die Elsässer Industrie wird zu 40% von nichtfranzösischen, v.a. schweizerischen und deutschen Konzernen kontrolliert. Nicht zuletzt aufgrund dieser regionalen Wirtschaftsbeziehungen ist das Elsass keine strukturschwache altindustrialisierte Region, sondern hat den Anschluss an die internationale Wirtschaft gehalten (Kleinschmager 1999).

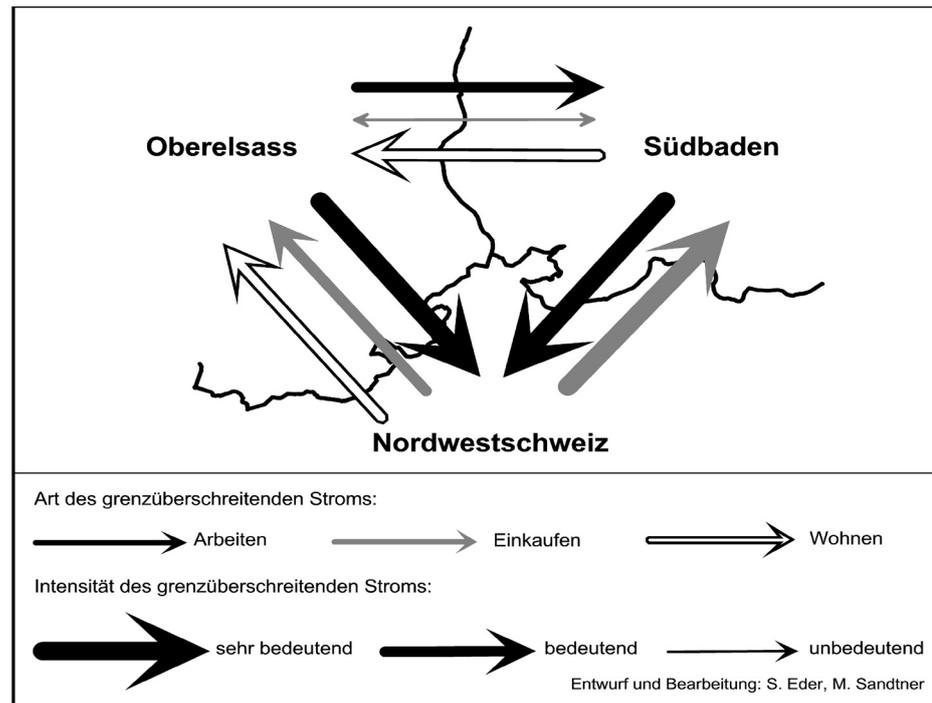
3.3 Grenzüberschreitende Verflechtungen im Alltagsleben der Bewohner

Aufgrund von Differenzen zwischen den nationalen ökonomischen Systemen ergeben sich entlang von Grenzen ökonomische Gefälle. Diese motivieren die Bewohner zur Grenzüberquerung. Anhand der Beispiele Arbeiten, Einkaufen und Wohnen werden die entstehenden Verflechtungen in der TriRhena dargestellt (vgl. Abb. 2; ausführlicher in Eder & Sandtner 2000).

Im innerregionalen Vergleich ist der Arbeitsmarkt der Nordwestschweiz mit niedrigsten Arbeitslosenquoten und höchstem Lohnniveau am günstigsten. Von diesen Bedingungen profitieren zahlreiche Grenzgänger aus dem benachbarten Ausland (1994 machten Grenzgänger 15% der Erwerbstätigen in der Nordwestschweiz aus). Das innerregionale Preisgefälle für die meisten Lebensmittel setzt einen intensiven Einkaufstourismus aus der Schweiz in Richtung Deutschland und Frankreich in Bewegung (Kaufkraftabfluss 1991 aus der Nordwestschweiz im Lebensmittelbereich: 126,4 Mio. CHF, Füg 1991: 46). Immobilien sind im ländlich geprägten Oberelsass wesentlich günstiger als in Südbaden und der Nordwestschweiz. Dank der Personenfreizügigkeit innerhalb der EU nutzen Deutsche das Preisgefälle durch Wohneigentumserwerb und Wohnsitzverlegung ins Elsass. Seit 1998 können auch Schweizer eine Aufenthaltserlaubnis in Frankreich erhalten.

Abb.2: Qualitativ zusammenfassende Darstellung der durch ökonomische Gefälle induzierten grenzüberschreitenden Ströme in der Regio TriRhena

Quelle: Eder, S. & M. Sandtner 2000: 23



V.a. in grenznahen Orten beträgt der Anteil von Deutschen und Schweizern bei steigender Tendenz bereits über 5%, was dort zu einer Counterurbanisation führt.

Während die EU-Binnengrenze für diese umfangreichen grenzüberschreitenden Ströme keinerlei Beschränkung

mehr bedeutet, ist die Aussengrenze zur Schweiz nach wie vor hemmender Faktor in vielerlei Beziehung. Die bilateralen Verträge zwischen der Schweiz und der EU bringen eine Liberalisierung und voraussichtlich eine Intensivierung der grenzüberschreitenden Verflechtungen.

4 Empirie: Ergebnisse einer Befragung zur regionalen Identität in der Regio TriRhena

Mittels einer telefonischen Befragung mit standardisiertem Fragebogen wurden im Sommer 1999 unter 851 Bewohnern der Regio, ausgewählt durch eine zweifach geschichtete Stichprobe (nach Teilraum sowie nach Grösse der Wohngemeinde), Daten zu grenzüberschreitenden Aktivitäten und zur regionalen Identität erhoben.

Raumidee „Regio“. Mehr als die Hälfte der Antworten auf die Frage nach einer spontanen Assoziation mit dem Begriff „Regio“ lassen darauf schliessen, dass der Befragte eine zutreffende Raumidee von der grenzüberschreitenden Regio hat (55,1%). Interessanterweise bestehen diesbezüglich keine Unterschiede zwischen den Teilräumen, im Gegensatz zu den Ergebnissen von Fichtner (1988: 99), der in der Nordwestschweiz einen deutlich höheren Bekanntheitsgrad der Regio als in Südbaden und im

Oberelsass feststellte. Das verstärkte Regio-Marketing hat offensichtlich schon Auswirkungen gezeigt.

Andererseits verbinden 27,7% mit „Regio“ explizit nur einen der drei Teilräume oder einen eng abgegrenzten Raum um die Stadt Basel, in Südbaden signifikant häufiger als im Mittel ($\chi^2 = 12,53$, $p = 0,002$). Dort wird der Begriff „Regio“ z.B. auch für den Verkehrsverbund der Stadt Freiburg oder für den Wirtschaftsraum im deutschen Teil des Dreiländerecks verwendet. Der Regions-Begriff ist also nicht eindeutig besetzt und damit durch Marketing leicht manipulierbar.

Sprache als Faktor der regionalen Identität. Die Zweisprachigkeit ist in der Regio sehr verbreitet: Etwa die Hälfte (49,5%) der Regio-Bewohner spricht die Sprache der Nachbarn, und zumindest verstanden wird die jeweils

andere Sprache von weiteren 20,3%. Auch das Alemannische in verschiedenen Spielarten ist weit verbreitet. Insgesamt sprechen 65,1% Dialekt, in der Nordwestschweiz über 90%, in Südbaden und im Oberelsass je gut die Hälfte. Dies überrascht v.a. für das Elsass; allerdings sind dort v.a. die Älteren des Dialekts mächtig. Die sprachliche Gemeinsamkeit ist vielen Regio-Bewohnern nicht bewusst. Z.B. definieren die Basler „ihren“ Dialekt als „Baseldytsch“, das identitätsstiftende und abgrenzende Bedeutung sowohl innerhalb der Schweiz als auch zum benachbarten Ausland besitzt. „Alemannisch“ bedeutet für sie dagegen in der Regel den in Südbaden gesprochenen Dialekt.

Demersprechend sieht eine Mehrheit der Regio-Bewohner (45,1%) die Sprache eher als trennend für die Regio an, nur 33,2% sehen sie als verbindendes Element. Interessant ist, dass von vergleichsweise vielen Elsässern (38%) die verbindende Funktion der Sprache genannt wird (Tab. 2).

Während grenzüberschreitende Aktivitäten und Kontakte durch Zweisprachigkeit gefördert werden, lässt sich für die gesamte Regio kein signifikanter Zusammenhang zwischen Zweisprachigkeit und grenzüberschreitendem regionalen Bewusstsein feststellen. Nur im elsässischen Teilraum sind Zweisprachige in der Klasse „kein regionales Bewusstsein“ klar unterrepräsentiert ($\chi^2 = 12,12, p = 0,007$).

Kultur als Faktor der regionalen Identität, Bedeutung von Symbolen. In allen Teilräumen sieht eine klare Mehrheit Kultur als verbindendes Element in der Regio (Tab. 2). Für nur 19,6% der Befragten ist die Staatsgrenze innerhalb der TriRhena auch eine kulturelle Grenze. Hier zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Teilräumen: Für nur 13,3% der Schweizer endet der Kulturraum an der Staatsgrenze, dagegen für 18,1% der Deutschen und 26,7% der Franzosen. Das Selbstverständnis der „Grand Nation“ als klar abgegrenzte kulturelle Einheit ist also zumindest in Teilen der elsässischen Bevölkerung vorhanden.

Die Wahrnehmung der Geschichte ist recht unterschiedlich: Während die Nordwestschweizer und die Südbadener

sie überwiegend als trennend empfinden, sehen die Oberelsässer mehrheitlich das Verbindende der gemeinsamen Vergangenheit, obwohl sie als Hauptbetroffene der jüngeren Geschichte gesehen werden müssen. Die gemeinsame Entwicklung bis in das 19. Jahrhundert ist im Bewusstsein der Elsässer offensichtlich ebenso präsent wie die jüngste Phase.

Das naturräumliche Element Rhein, das zwar geographisch im Zentrum der Regio liegt, aber ein physisches Hindernis darstellt, sehen die Regio-Bewohner aller drei Teilräume mehrheitlich als verbindend. Die Wahl des Rheins als namensgebendes Symbol erscheint demnach erfolgversprechend für das Regio-Marketing.

Sozio-demographische Einflussfaktoren. Während über die Hälfte der Schweizer kein Bewusstsein für die TriRhena zeigten, waren es bei den Deutschen nur 39% und bei den Franzosen 42%. Andererseits ist das regionale Bewusstsein bei vergleichsweise vielen Schweizern stark oder sehr stark ausgeprägt (zusammen 28,2%), ebenso bei vielen Deutschen (30,2%), bei den Franzosen dagegen relativ selten (19,7%).

Ein Einfluss der Indikatoren Bildungsniveau, Alter, Geschlecht und Grösse des Wohnorts auf das regionale Bewusstsein konnte nicht nachgewiesen werden. Die Identifizierung mit dem grenzüberschreitenden Raum scheint – im Gegensatz zu den im Theorieteil zitierten Annahmen – also nicht an die soziale Stellung gebunden, sondern in allen Bevölkerungsschichten etwa gleich stark verankert zu sein.

Grenzüberschreitende Aktivitäten, Kontakte und Bewusstsein. Die alltäglichen grenzüberschreitenden Aktivitäten der Regio-Bewohner – zum Einkaufen und zur Erholung – sind recht stark ausgeprägt (Tab. 3). Nur die kulturellen Veranstaltungen werden relativ selten von den Nachbarn in der Regio besucht. Hier fällt der vergleichsweise hohe Anteil der Oberelsässer auf, die mindestens monatlich zu Kulturveranstaltungen in den deutschen Sprachraum fahren.

Tab. 2: Die Wahrnehmung verschiedener Symbole in der Regio TriRhena

Symbol	Nordwestschweiz			Südbaden			Oberelsass			gesamt		
	Trennung	Verbindung	beides	Trennung	Verbindung	beides	Trennung	Verbindung	beides	Trennung	Verbindung	beides
Kultur	12,4%	47,6%	15,7%	10,2%	66,8%	14,7%	19,8%	49,0%	15,6%	13,7%	56,5%	15,2%
Geschichte	34,8%	21,0%	17,1%	39,7%	24,6%	21,1%	26,4%	34,1%	19,8%	34,4%	26,6%	19,7%
Rhein	20,4%	53,1%	18,0%	27,2%	46,1%	21,6%	32,6%	47,7%	12,8%	27,1%	48,3%	18,0%

n = 842

Quelle: Eigene Untersuchung, 1999

Tab. 3: Grenzüberschreitende Aktivitäten in der Regio TriRhena

Aktivität	Nordwestschweiz		Südbaden		Oberelsass	
	mindestens monatlich	nie	mindestens monatlich	nie	mindestens monatlich	nie
Einkaufen	31,6%	34,6%	38,7%	27,7%	37,0%	33,1%
Erholung/ Gastronomie	25,9%	28,1%	23,3%	37,9%	29,6%	28,3%
Kultur	10,9%	57,4%	12,7%	49,3%	21,6%	42,7%

n = 842

Quelle: Eigene Untersuchung, 1999

Freundschaftliche oder bekanntschaftliche Beziehungen jenseits der Grenze pflegen knapp die Hälfte der Regio-Bewohner. Verwandtschaftliche Verknüpfungen haben immerhin knapp 20%, wovon etwa die Hälfte diese intensiv pflegt.

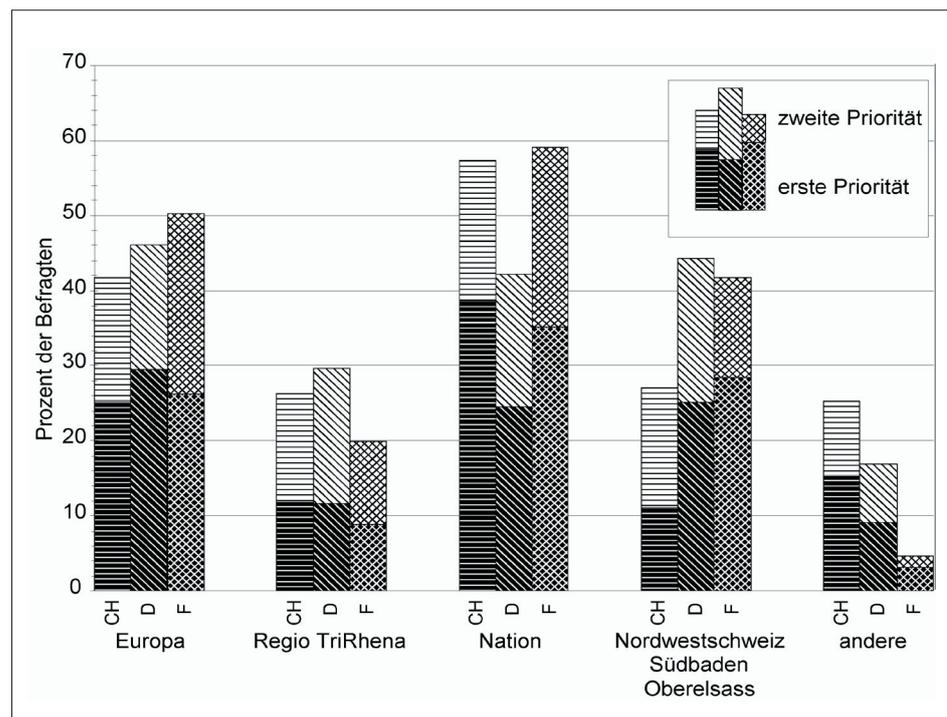
Zwischen grenzüberschreitenden Aktivitäten und Kontakten einerseits und regionalem Bewusstsein andererseits zeigt sich nur eine sehr schwache Korrelation. Damit lässt sich sagen, dass zahlreiche Kontakte, die wie das Einkaufen teilweise ökonomisch motiviert sind, noch nicht zwangsweise eine verstärkte Bindung an den grenzüberschreitenden Raum zur Folge haben; hier bestätigt sich die Kontakthypothese von Allport (vgl. Kap. 2.2), nach der soziale Beziehungen nicht durch die Häufigkeit des Kontakts, sondern die Umstände des Zusammentreffens beeinflusst werden.

Massstabebenen der Identifikation. Um die Identifikation mit verschiedenen räumlichen Ebenen zu ermitteln, sollten die Befragten angeben, welche Ebene für sie am wichtigsten und welche am zweitwichtigsten ist. Die Ergebnisse, differenziert nach Teilräumen, zeigt Abb. 3.

Während in der Schweiz und in Frankreich die nationale Ebene die wichtigste Rolle spielt, steht diese in Deutschland nur an dritter Stelle. Für die Deutschen ist die Identifikation mit Europa bereits die am stärksten ausgeprägte Ebene; die pro-europäische Politik der vergangenen Jahrzehnte in Deutschland hat offensichtlich deutliche Spuren hinterlassen. Ebenso in Frankreich – hier ist die europäische Ebene nach der nationalen die zweitwichtigste und im Vergleich der drei Teilräume sogar am stärksten ausgeprägt. Erstaunlich ist die hohe Identifikation der Nordwestschweizer mit Europa.

Abb. 3: Identifizierung mit Begriffen unterschiedlicher Ebene - differenziert nach Teilräumen

Quelle: Eigene Untersuchung, 1999



Die Bedeutung des jeweiligen Teilraums ist sehr unterschiedlich: Während er für die Südbadener sehr bedeutend ist – möglicherweise als Substitut für die nationale Ebene – und auch für die Elsässer wichtig – hier spielt die regionale Besonderheit im französischen Nationalgefüge die entscheidende Rolle –, ist er für die Nordwestschweizer relativ unwichtig. Wichtiger ist in der Schweiz dagegen die kantonale Ebene, die unter „anderes“ subsummiert ist.

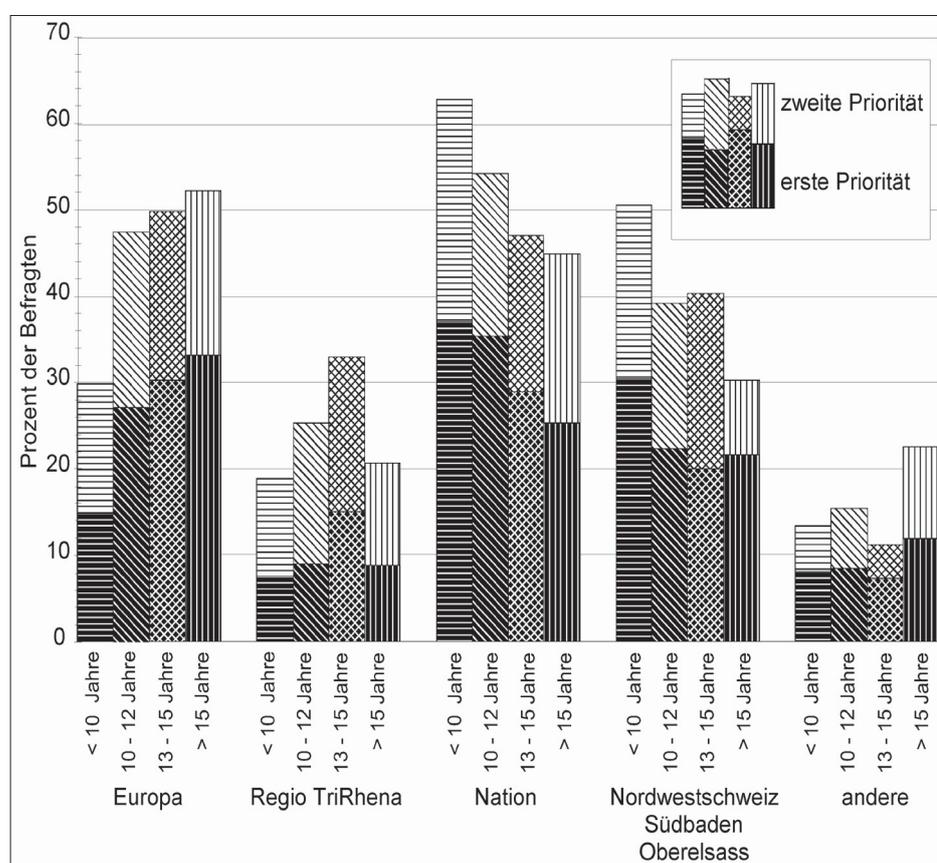
Die grenzüberschreitende Regio TriRhena rangiert in der Bewertungsskala ihrer Bewohner relativ weit hinten. Doch immerhin gaben 11% der Südbadener und der Nordwestschweizer „Regio-Bewohner“ als erste Priorität an, eine

grössere Zahl als zweite. Im Oberelsass ist die Regio nicht sehr stark im Bewusstsein verhaftet.

Aus Abb. 4 lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Identifizierung mit verschiedenen räumlichen Ebenen und dem Bildungsstand der Befragten ablesen: Während für die weniger gut Ausgebildeten die Ebenen Nation und Teilraum am wichtigsten sind, fällt die europäische Ebene mit steigender Ausbildungsdauer zunehmend ins Gewicht. Auch die Identifizierung mit der TriRhena steigt mit steigendem Bildungsniveau an. Bei den am besten Ausgebildeten allerdings ist deren Bedeutung zugunsten der europäischen Ebene wiederum geringer, und auch „andere“ Begriffe, wie etwa „Weltbürger“, fallen bei dieser Gruppe ins Gewicht.

Abb. 4: Identifizierung mit Begriffen unterschiedlicher Ebene - differenziert nach dem Bildungsniveau.

Quelle: Eigene Untersuchung, 1999



5 Fazit

Die gemeinsamen historischen und kulturellen Wurzeln werden in der Regio TriRhena immer wieder als Chance zitiert, eine Vorreiterrolle im zusammenwachsenden Europa zu spielen. Dabei geht es nicht darum, die Verschiedenartigkeit der Teilräume zu egalisieren, sondern vielmehr um bewusstes Beibehalten und Versöhnung der französischen, deutschen und schweizerischen Elemente.

Erschwert werden diese Bemühungen durch die jüngere Vergangenheit der beiden Weltkriege.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass in der Regio TriRhena – zumindest in weiten Teilen der Bevölkerung – eine Identifizierung mit dem grenzüberschreitenden Lebensraum besteht. Bis heute spiegeln sich alle Facetten der

wechselvollen Geschichte im Empfinden der Bewohner wider. Die Gemeinsamkeiten in Sprache und Kultur, die die Region nicht nur nach innen verbinden, sondern auch nach aussen zu den jeweiligen Nationalstaaten hin abgrenzen, werden von grossen Teilen der Bevölkerung als verbindende Elemente wahrgenommen. Dies beeinflusst auch ihr Handeln: Grenzüberschreitende Kontakte und Aktivitäten gehören zum Alltag. Andererseits ist die Erfahrung der jüngsten Geschichte, als der Raum am Oberrhein stark umkämpft war und der Krieg auch die neutrale Schweiz mittelbar beeinflusste, nach wie vor präsent. Bis heute sind die Staatsgrenzen v.a. zum deutschen Südbaden für viele eine „gläserne Mauer“, die soziale und kulturelle Kontakte unterbindet.

Die Bemühungen um eine verstärkte Zusammenarbeit über die Staatsgrenzen hinweg auf regionaler und lokaler Ebene und das damit verbundene Regionalmarketing haben deutliche Wirkung gezeigt. Einer Mehrheit der Bevölkerung ist die Regio ein Begriff, und das namensgebende Symbol Rhein hat integrativen Charakter und ist damit gut gewählt. Bisher hielten sich die Erfolge der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der räumlichen Planung allerdings in Grenzen, da es im trinationalen Gebiet sehr schnell zu Schwierigkeiten hinsichtlich der Kompetenzverteilung kommt. Darin steckt die Gefahr, dass die Bevölkerung der Problematik überdrüssig wird, wenn Anspruch und Realität zu weit auseinanderklaffen. So manche negative Emotionen, die bei der Nennung des Themas bei den Befragten aufkamen, zeugen davon.

Die grenzüberschreitende regionale Identität spielt, das hat die empirische Untersuchung gezeigt, neben der nationalen und der europäischen Ebene nur eine untergeordnete Rolle. Zudem muss sie mit der regionalen Ebene des Teilraums sozusagen konkurrieren, der im Falle von Südbaden und des Elsass' deutlicher im Bewusstsein der Bewohner verhaftet ist. Selbst in einer Region, die als einheitlicher Kulturraum mit vielen Gemeinsamkeiten gesehen werden kann, ist die Überprägung durch ein- bis zweihundert Jahre Dominanz des Nationalstaats sehr deutlich.

Als Lehre aus den langjährigen Erfahrungen für andere grenzüberschreitende Regionen in Europa kann man formulieren, dass die Zusammenarbeit auf möglichst niedriger, bürgernaher Ebene stattfinden sollte, wenn sie auch ideell von der Bevölkerung mitgetragen werden soll. Durch Verträge wie das Karlsruher Abkommen muss erreicht werden, dass Städte und Gemeinden selbständig und ohne Einschränkungen durch die nationalstaatliche Ebene über die Grenzen hinweg kooperieren können. Die Förderung von Projekten durch die EU (Interreg-Programme) ist ein guter Weg, auch die regionalen Entscheidungsträger zu mehr Engagement zu motivieren. Der

Abbau von hemmenden Wirkungen der Grenzen für das Alltagsleben der Grenzlandbewohner bewirkt eine Verbesserung der Lebensbedingungen und kann – wie im Falle der TriRhena – aus nationalstaatlich peripher gelegenen Gebieten eine wirtschaftlich starke und vielfältig verknüpfte grenzüberschreitende Region entstehen lassen. Um eine grenzüberschreitende Identität der Bewohner, ein „Wirkgefühl“ zu produzieren, reicht der Abbau von ökonomischen Hemmnissen alleine aber nicht aus. Die gezielte Vermarktung kultureller Gemeinsamkeiten, die Lancierung von identitätsstiftenden Symbolen und die Förderung des kulturellen Austauschs scheint dazu, das zeigt das Beispiel TriRhena, ein geeigneter Weg zu sein.

Literatur

- Aleksandrowics S.: Regionale Identität. Historische und politische Anmerkungen. - In: Schwencke, O., H. Schwengel und N. Sievers (Hrsg.): Kulturelle Modernisierung in Europa. Regionale Identitäten und soziokulturelle Konzepte. Hagen, 31-38, 1993
- Allport G.: The Nature of Prejudice. Garden City, NY, 1958
- Benko G. und U. Strohmayer (Hrsg.): Space and Social Theory. Interpreting Modernity and Postmodernity. Oxford, 1997
- Blotevogel H. H., G. Heinritz und H. Popp: Regionalbewusstsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 60/1: 103-114, 1986
- Blotevogel H. H., G. Heinritz und H. Popp: „Regionalbewusstsein“. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes. – In: Geographische Zeitschrift 77/2: 65-88, 1989
- Cockerham W. C.: The Global Society. An Introduction to Sociology. New York, St. Louis etc., 1995
- Domenge M., P. Pauli, J. De Hedouville, et al.: Atlas du bassin genevois - L'espace franco-valdo-genevois. INSEE OCSTAT, Cartographie et Décision, 1994
- Eder S. und M. Sandtner: Staatsgrenzen in der TriRhena – Barriere oder Stimulus? – In: Regio Basiliensis 41/1: 15-26, 2000
- Essig M.: Das Elsass auf der Suche nach seiner Identität. München, 1994
- Fichtner U.: Grenzüberschreitende Verflechtungen und regionales Bewusstsein in der Regio. - = Schriften der Regio 10, Basel, Frankfurt a.M., 1988

- Füchtner H.: Das Vaterlandssyndrom: Zur Sozialpsychologie von Nationalismus, Rechtsradikalismus und Fremdenhass. Heidelberg, 1996
- Füeg R.: Zur Situation des Fachhandels in der Nordwestschweiz angesichts der europäischen Integration. Studie im Auftrag von Gewerbeverband Basel-Stadt und Kantonalem Gewerbeverband Baselland, Basel, 1991
- Gumperz J.: Language and Social Identity. Cambridge, 1982
- Gumuchian H.: Représentation et aménagement du territoire. Paris, 1991
- Hard G.: „Bewusstseinsräume“. Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewusstsein zu erforschen. - In: Geographische Zeitschrift 75: 127-148, 1987
- Jeanneret P. und D. Maillat: Jura, canton frontière - Problèmes des régions frontalières entre Genève et Bâle, effets économique de la frontière, Groupe d'études économique, Neuchâtel, 1981
- Kleinschmager R.: Das Elsass zwischen Entwicklung und Abhängigkeit. - In: Regio Basiliensis 40/1: 6-8, 1999
- Mai U.: Gedanken über räumliche Identität. - In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 33/1-2: 12-19, 1989
- Meier-Dallach H.-P., S. Hohermuth, R. Nef und R. Anliker: Zwischen Zentren und Hinterland. Probleme, Interessen und Identitäten im Querschnitt durch die Regionstypen der Schweiz. Diessenhofen, 1982
- Paasi A.: Deconstructing Regions: Notes on the Scales of Spatial Life. - In: Environment and Planning A 23: 239-256, 1991
- Ratti R., R. Ceschi und S. Bianconi: Tessin - eine offene Region. Basel und Frankfurt a./M., 1993
- Schuhbauer J.: Wirtschaftsbezogene Regionale Identität. - = Mannheimer Geographische Arbeiten 42, Mannheim, 1996
- Speiser B.: Europa am Oberrhein. Der grenzüberschreitende Regionalismus am Beispiel der oberrheinischen Kooperation. - = Schriften der Regio 13, Basel, Frankfurt a./M., 1993
- Toricelli G. P., L. Thiede und G. Scaramellini (Hrsg.): Atlante socioeconomico della Regione insubrica, Bellinzona, 1997
- Trouillet B.: Das Elsass - Grenzland in Europa. Sprachen und Identitäten im Wandel. - = Studien und Dokumentationen zur vergleichenden Bildungsforschung 74, Köln, Böhlau, 1997
- Weichhart P.: Raumbezogene Identität. - = Erdkundliches Wissen 102, Stuttgart, 1990
- Werlen B.: Society, Action and Space. An Alternative Human Geography. London, New York, 1993
- Werlen B.: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Globalisierung, Region und Regionalisierung. - = Erdkundliches Wissen 119, Stuttgart, 1997

Konkurrenzieren periphere Einzelhandelsstandorte die Innenstädte? - Analysen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum

Andrea Kampschulte

Zusammenfassung

In den letzten Jahrzehnten haben sich grundlegende Veränderungen im Standort- und Betriebssystem des Einzelhandels vollzogen. Der Entstehung grossflächiger Einzelhandelseinrichtungen an peripheren Standorten steht ein Bedeutungsverlust der Innenstädte als Hauptversorgungszentren gegenüber. Im Wettbewerb um die kaufkräftige Nachfrage steigen die Konkurrenzbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherie sowie zwischen den unterschiedlichen Betriebstypen. Der vorliegende Beitrag zeigt anhand von zwei Beispielen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum, welche Chancen und Probleme aus dieser Konkurrenzsituation für beide Standorttypen resultieren. Die Untersuchungsbeispiele belegen, dass zwar Kaufkraftabflüsse aus den Innenstädten in die randstädtischen Fachmärkte und Einkaufszentren bestehen, diese sich aber auf bestimmte Produkt- und Preissegmente sowie Betriebstypen und -grössen beschränken. In weiten Bereichen entwickelt sich eine Funktionsteilung zwischen beiden Standorttypen. Chancen aus den Konkurrenzbeziehungen ergeben sich im Hinblick auf die verstärkten Bemühungen aller beteiligten Akteure um eine Aufwertung der Innenstädte. Für die Sicherung der Funktionsfähigkeit der Kernstädte kommt der Regionalplanung und den ihr zur Verfügung stehenden raumordnerischen Instrumentarien steigende Bedeutung zu.

Schlüsselwörter: Einzelhandel, Grüne Wiese, Innenstadt, grenzüberschreitende Einkaufsbeziehungen, Basel

1. Entwicklungsdynamik im Einzelhandel

Der Einzelhandel zählt, gemessen an seinem Beschäftigungs- und Wertschöpfungsanteil, sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz zu den wichtigsten Wirtschaftszweigen. In beiden Ländern sind 10% aller Beschäftigten im Einzelhandel tätig (Kulke 1996: 4; Bundesamt für Statistik (Hrsg.) 1998: 6). Neben seiner hohen Bedeutung für die regionale Wirtschaft, ist auch die Siedlungsentwicklung eng mit der des Einzelhandels verbunden. Die Standortwahl des Einzelhandels beeinflusst in starkem Masse die Zentrenstruktur sowie die Verkehrs- und Kaufkraftströme. In den letzten vier Jahrzehnten hat der Einzelhandel eine besondere Dynamik entwickelt, die mit einem grundlegenden Strukturwandel und räumlichen Umschichtungen verbunden ist (Kulke 1996: 4). Nachfrage- und Angebotsveränderungen führen zur räumlichen Ausbreitung grossflächiger Einzelhandelseinrichtungen in randstädtischen oder peripheren Lagen.

Begünstigt wurde der Standortwandel auf der Nachfrage- und Angebotsseite durch die folgenden Entwicklungen (Dittmeier, Maier & Stettberger 1999: 6f.; Vogels, Holl & Birk 1998: 2f., 13):

- hohe Variabilität bei der Wahl der Versorgerorte (Mehrfachorientierungen) durch steigende Mobilität/Motorisierung breiter Bevölkerungsschichten,
- Wandel der Konsumansprüche und -gewohnheiten

durch sinkende Haushaltsgrössen, die Individualisierung der Lebensstile und steigende Lebenserwartung,

- Verlagerung der Nachfrage vom Grundbedarf zum Zusatz-/Luxusbedarf sowie vom Versorgungs- zum Erlebniseinkauf durch Wohlstandseffekte und steigende Freizeitbudgets,
- Grosseinkäufe mit dem Pkw durch technische Entwicklungen, die die Bevorratung von Lebensmitteln ermöglichen.

Verändertes Einkaufsverhalten und verschärfter Wettbewerb um die Nachfrage ziehen Veränderungen der Angebotsstruktur nach sich:

- Herausbildung neuer grossflächiger Betriebstypen durch den Zwang zur Kostenreduktion
Einsparungen bei den Personalkosten erfolgen durch die Reduktion der Serviceleistungen, die Umstellung auf Selbstbedienung und den Einsatz neuer Technologien (innerbetriebliche Organisation, Logistik, Kundenkontakte, Zahlungsmöglichkeiten). An die Stelle von Fachkräften treten vermehrt angelernte und Teilzeitkräfte. Kleine Bedienungsläden, Fachgeschäfte und Kauf-/Warenhäuser werden zunehmend durch Verbrauchermärkte, SB-Warenhäuser und Fachmärkte abgelöst. Es bilden sich Standortagglomerationen glei-

cher (Fachmarkttagglomerationen) oder unterschiedlicher Betriebsformen (Einkaufszentren/Shopping Centers). Zu den neueren Entwicklungen zählt das Entstehen von Factory Outlet und Urban Entertainment Centers. Während die Zahl der Arbeitsstätten sinkt, wächst die durchschnittliche Verkaufsfläche je Betrieb. (Heineberg 2000: 180,184; Kulke 1996: 8f.).

- Konzentrationsprozesse
Selbständige Einbetriebsunternehmen werden zunehmend durch Mehrbetriebsunternehmen, Filialbetriebe und verschiedene Formen von Zusammenschlüssen eigenständiger Einzelhandelsbetriebe (Ketten, Franchise-Systeme) abgelöst. Kennzeichnend für die Filialisten sind die einheitliche Gestaltung der Ladenlokale, ein standardisiertes Sortiment und die Reduktion der Serviceleistungen (Kulke 1996: 8).
- Dezentralisierung von Einzelhandelsstandorten
Mit dem Wandel der Betriebstypen verändern sich auch die Standortanforderungen. Die Flächenknappheit in den Innenstädten sowie hohe Boden- und Mietpreise führen zur Verlagerung und Neugründung von Betriebsstandorten in nicht-integrierten Lagen. Auf der

„Grünen Wiese“ entstehen in verkehrsgünstiger Lage autogerechte grossflächige Einzelhandelseinrichtungen mit Kopplungsmöglichkeiten.

Folge der Entwicklungen im Einzelhandel ist der Verlust der Vielfalt und Bedeutung der Innenstädte. Der steigende Anteil von Filialen und Verschiebungen im Branchenspektrum zugunsten der Textilbranche führen zu einer „Banalisierung“ und „Uniformisierung“ (Sailer-Fliege 1995: 49) des Einzelhandelsangebotes. Die Hauptgeschäftsstrassen als wesentliches Element der City verlieren dadurch ihren individuellen Charakter und erfahren eine qualitative Abwertung. Konkurrenzbeziehungen zwischen zentralen und peripheren Versorgungsstandorten tragen zusätzlich zur Nivellierung des Angebotes bei. Sinkende Attraktivität und die selektive Abwanderung einkommensstarker Bevölkerungsgruppen führen zu Kundenschwund und Kaufkraftabflüssen in den suburbanen Raum. Das hierarchische System zentralörtlicher Strukturen löst sich zunehmend zugunsten dezentraler Versorgungsstandorte auf (Thomi 1998: 24; Jürgens 1998: 29). Insbesondere im Nahbereich entstehen dadurch Versorgungslücken.

2. Ziel und Untersuchungsaufbau¹

Anhand von zwei Beispielen aus dem deutsch-schweizerischen Grenzraum (Karte 1) soll im folgenden untersucht werden, welche Effekte von peripheren Verbraucherzentren auf den innerstädtischen Einzelhandel ausgehen und inwieweit diese die Innenstädte in ihrer Funktion und Entwicklung beeinträchtigen. Als Untersuchungsobjekte wurden:

- die Stadt Basel (190'000 Einwohner) im Dreiländereck Schweiz-Deutschland-Frankreich, genauer das jenseits der Staatsgrenze in Deutschland errichtete Rheincenter Weil-Friedlingen und die Basler Innenstadt, und

- das im Hochrheintal zwischen Südschwarzwald und der Schweiz gelegene Mittelzentrum Bad Säckingen (17'000 Einwohner), genauer das randstädtische, aber innerhalb des Stadtgebietes angesiedelte Rheincenter mit den sich anschliessenden Fachmärkten und die Säckinger Innenstadt ausgewählt.

Zurückgegriffen wird dabei auf umfangreiche empirische Erhebungen, die im Rahmen von Methodikkursen des Geographischen Instituts der Universität Basel vorbereitet, durchgeführt und ausgewertet wurden (Kampschulte, Schneider-Sliwa 2001a; Kampschulte, Schneider-Sliwa 2001b):

Karte 1: Grossräumige Lage der Untersuchungsgebiete

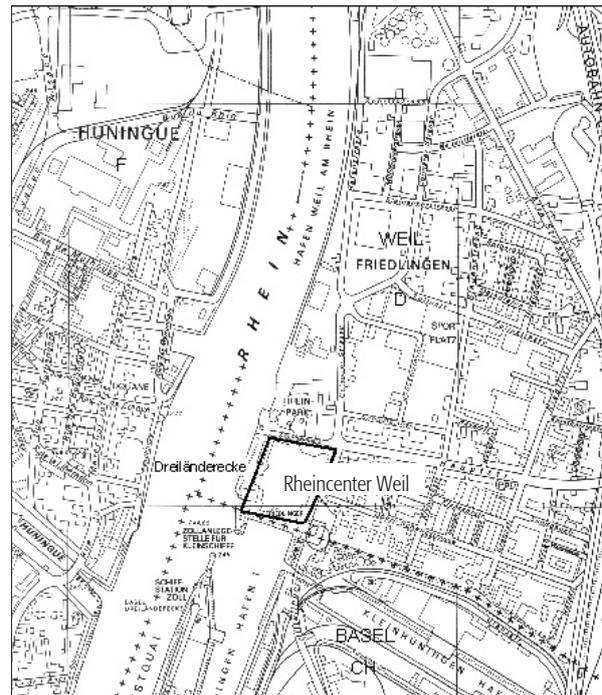
Quelle: Ausschnitt aus der "Landeskarte der Schweiz 1:200000". Bundesamt für Landestopographie. Ausgabe 2000, verändert.



- Passantenbefragungen in der Basler Innenstadt 1997 (n=323),
- Kartierungen der Erdgeschossnutzung in der Basler Innenstadt 2001,
- Konsumentenbefragungen im Rheincenter Weil 1999 (n=498),
- Passanten- (n=419), und Einzelhändlerbefragungen (n=100) in der Bad Säckinger Innenstadt 2000,
- Konsumentenbefragungen im Rheincenter Bad Säckingen 2000 (n=338).

Ermittelt wurden u. a. die Angebots- und Konsumentenstruktur, das Einzugsgebiet der Areale, die Verkehrsmittelwahl, die Art der Bedarfsdeckung, Gründe und Häufigkeit der Inanspruchnahme der jeweiligen Standorte sowie Unterschiede in der Bewertung ihrer Einkaufssituation und Attraktivität. Die Untersuchungsergebnisse liefern Aufschlüsse über die Konkurrenzsituation zwischen randstädtischen Versorgungszentren und der gewachsenen Innenstadt. Zudem können Handlungsempfehlungen für die Planung, sowohl im Hinblick auf die Attraktivitätssteigerung der Innenstädte als auch die Projektierung weiterer dezentraler Einzelhandels-grossprojekte abgeleitet werden.

Karte 2: Das Rheincenter Weil-Friedlingen im Dreiländereck



Quelle: Ausschnitt aus der Karte „Basel und Umgebung 1:10000“ Vermessungsamt Basel Stadt, Ausgabe 1992, verändert.

3. Das Rheincenter Weil am Rhein - Konkurrenz für die Basler Innenstadt jenseits der Staatsgrenze?

3.1 Rheincenter Weil

Das auf deutscher Seite in unmittelbarer Nähe zur schweizerischen Grenze gelegene Einkaufszentrum (Karte 2, Abb. 1) wurde 1991 eröffnet. Das multifunktionale Gebäude beherbergt eine zweistöckige Passage mit einer Verkaufsfläche von 12.500 qm. Magnetbetrieb ist ein SB-Warenhaus mit Nonfood-Abteilungen (Marktkauf), dessen Angebot durch weitere Einzelhandels- und Dienstleistungsbetriebe ergänzt wird. Die integrierte Hochgarage umfasst 1300 Stellplätze. 1998 wechselte der Eigentümer des Rheincenters. Es folgten umfangreiche Umstrukturierungen und Investitionen, die langfristig einen besseren Branchenmix sowie eine Ausweitung des Freizeit- und Unterhaltungsangebotes zum Ziel haben. Autobahn- und Bundesstrassenanschlüsse sind gegeben, eine Anbindung an den öffentlichen Verkehr besteht derzeit nur auf Schweizer Seite (Vogels, Holl & Birk 1998: 144).

Das Einzugsgebiet des Rheincenters erstreckt sich zu zwei Dritteln in die Schweiz und zu einem Drittel nach Deutschland. Die Mehrzahl der 498 Befragten stammt

aus den Kantonen Basel-Stadt (32%) und Basel-Landschaft (20%). Von den deutschen Kunden wohnt mehr als die Hälfte im Weiler Stadtteil Friedlingen. Trotz der Nähe zu Frankreich ist der Anteil der französischen Besucher gering (3%). Die ungünstigere Erreichbarkeit, ein ähnliches Preisniveau und vergleichbare Einkaufszentren auf französischer Seite beschränken hier den grenzüberschreitenden Einzugsbereich.

Insgesamt entspricht das Einzugsgebiet der geplanten Ausrichtung auf die Schweizer Kundschaft. Die Mehrheit der Rheincenter-Kunden ist motorisiert (69%), ihr Anteil nimmt jedoch mit sinkender Entfernung des Wohnortes ab. Aus Kleinbasel und Weil kommen nur 50% mit dem Auto, aber 19% bzw. 27% zu Fuss. In diesen Bereichen übernimmt das Rheincenter Nahversorgungsfunktionen. Bei den Rentnern spielt mit einem Anteil von 17% der öffentliche Personennahverkehr eine grössere Rolle, die Mehrheit der 16-25-Jährigen besucht das Rheincenter dagegen zu Fuss oder mit dem Fahrrad.

Abb. 1: Rheincenter Weil-Friedlingen



Quelle: F. Bühner, S. Sütterlin

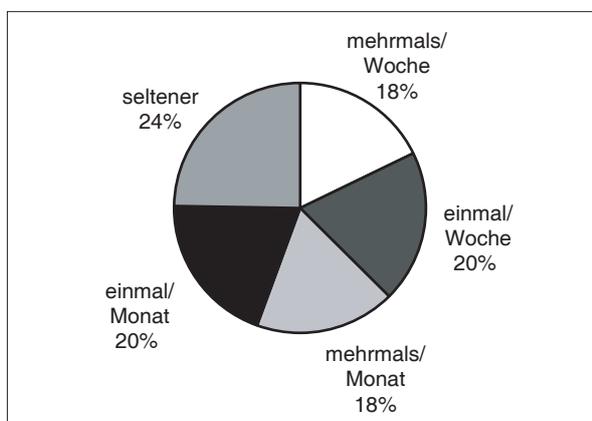
Hauptbesuchszweck ist der Einkauf (94%), Gründe wie Einkaufsbummel, Geselligkeit und Restaurantbesuch sind von untergeordneter Bedeutung. Am häufigsten genannt werden diese mit sozialen Kontakten und Aufenthaltsmöglichkeiten verbundenen Faktoren von den Jugendlichen und Rentnern, für die das Einkaufszentrum zugleich auch die höchste Attraktivität aufweist. Die Bedarfsdeckung erstreckt sich vor allem auf Lebensmittel,

die von 91% der Besucher im Rheincenter erworben werden. Von weniger als einem Drittel der Befragten werden Bekleidung und Schuhe, Haushaltswaren sowie Sport- und Freizeitartikel eingekauft. Die Bedeutung des angesiedelten Magnetbetriebs für das Rheincenter zeigt sich darin, dass 99% der Besucher das SB-Warenhaus aufsuchen.

Die Besuchshäufigkeit im Rheincenter ist mit einem Index² von 2.9 (mehrmals pro Monat) trotz des hohen Anteils der täglichen Bedarfsdeckung relativ niedrig. Dies ist auf den Grenzwiderstand zurückzuführen. Der für den Grenzübertritt benötigte (Zeit-)Aufwand führt zu grösseren, dafür aber selteneren Einkäufen. So kaufen Deutsche durchschnittlich einmal bis mehrmals pro Woche, Schweizer nur einmal bis mehrmals pro Monat im Rheincenter ein. Dies gilt umgekehrt für den Besuch der Deutschen in der Basler Innenstadt, so dass sich hier eine noch geringere mittlere Besuchshäufigkeit (H_i 2.5) ergibt. Zwei Fünftel der Befragten kaufen sogar noch seltener in der Innenstadt ein (Abb. 2 und 3). Eine Ausnahme bilden wiederum die Schüler und Auszubildenden, die die Basler Innenstadt (H_i 2.9) häufiger in Anspruch nehmen als das Rheincenter (H_i 2.2). Ausschlaggebend dafür dürften der geringere Motorisierungsgrad, die grössere Bedeutung des erlebnisorientierten Einkaufs sowie die über die reine Versorgung hinausgehenden Freizeitfunktionen sein. Grundlegender Vorteil des Rheincenters ist, insbesondere aus Schweizer Sicht, das niedrigere Preisniveau. Sonderangebote, Wechselkursvorteile und die Möglichkeit der Mehrwertsteuerrückerstattung erhöhen die diesbezügliche Attraktivität.

Die räumliche Nähe des Rheincenters ist besonders für die Gruppe der 26-45-Jährigen sowie die leitenden

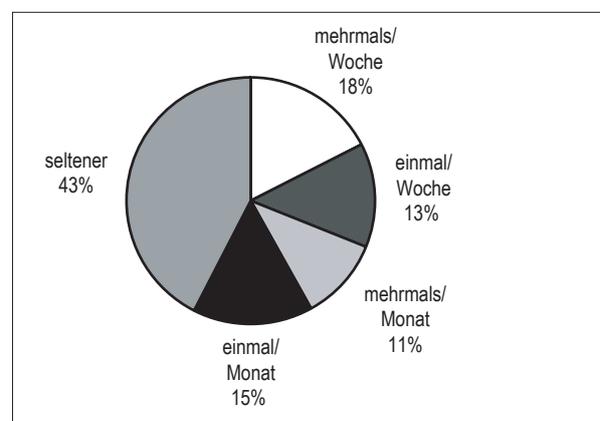
Abb. 2: Besuchshäufigkeit im Rheincenter Weil



n = 497 Nennungen

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1999

Abb. 3: Besuchshäufigkeit in der Basler Innenstadt



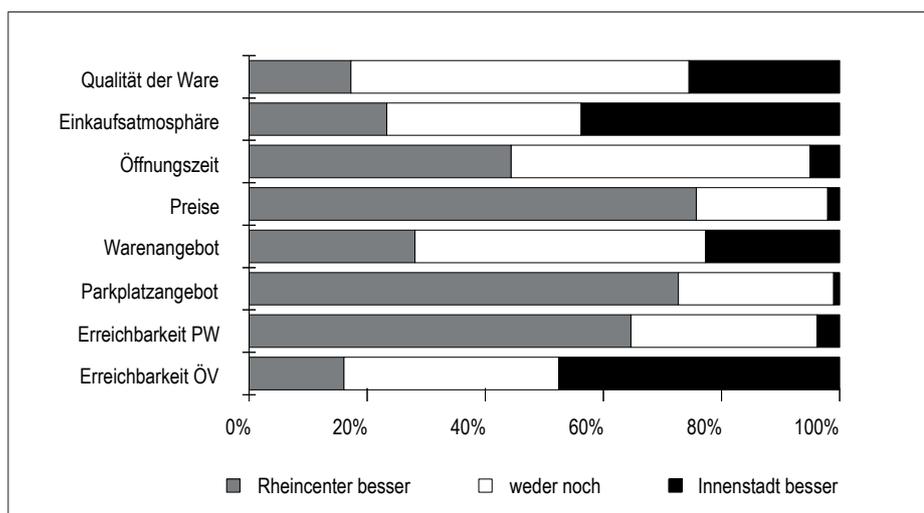
n = 497 Nennungen

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1999

Abb. 4: Beurteilung der Einkaufssituation: Rheincenter Weil und Innenstadt Basel im Vergleich

n = 498 Nennungen

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1999



Angestellten, Selbständigen und Hausfrauen wichtig. Die Gruppen der Berufstätigen und Familien mit Kindern verfügen über wenig Zeit und bevorzugen daher gut mit dem Auto erreichbare und in der Nähe gelegene Einkaufsorte an denen Grosseinkäufe möglich sind. Aber auch für die Gruppe der Rentner spielen die bequeme Erreichbarkeit und die ausreichenden Parkmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe des Centers eine grosse Rolle.

Im direkten Vergleich der Einkaufssituationen zählt neben den Preisen die Autofreundlichkeit zu den vorrangigen Attraktivitätsmerkmalen des Rheincenters. Positiv bewertet werden auch die im Vergleich zur Innenstadt längeren Öffnungszeiten. Hinsichtlich der Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln und der Einkaufsatmosphäre wird der Innenstadt der Vorzug gegeben (Abb. 3). Die schlechtere Bewertung der Atmosphäre ist unter Umständen auf die Umbauarbeiten im Rheincenter während der Befragung, aber auch auf Fehler im Center-Konzept zurückzuführen. Dies spiegelt sich in der geringen Anzahl derjenigen wider, die das Rheincenter zum Bummeln oder zur Geselligkeit aufsuchen (Kampschulte 2001: 161-164).

3.2 Basler Innenstadt

3.2.1 Angebotsstruktur

Die in der Basler Innenstadt im Erdgeschoss zur Verfügung stehenden Geschäftsräume werden zu 66% von Einzelhandels- und zu 34% von Dienstleistungsbetrieben genutzt. Im Vergleich zu 1975 hat eine anteilmässige Verschiebung um 2 Prozentpunkte zugunsten der Dienstleistungseinrichtungen stattgefunden. Leitbranche des innerstädtischen Einzelhandels sind Bekleidung, Schuhe

und Textilien, die 35% der 642 Einzelhandelsgeschäfte ausmachen (Tab. 1). Seit 1975 stieg die Anzahl der Geschäfte in dieser Bedarfsgruppe um 56%. In der Hauptgeschäftsstrasse Basels, der Freien Strasse, entfällt die Hälfte aller Einzelhandelsnutzungen allein auf diese Gruppe. Anteilsgewinne verzeichneten zudem die Bedarfsgruppen Schmuck und Zierbedarf sowie Körperpflege und Gesundheitswesen. Das starke Wachstum einiger weniger Branchen verweist insgesamt auf einen sinkenden Branchenmix. Den stärksten Rückgang verzeichnet der Bereich Nahrungs- und Genussmittel, hier ging die Zahl der Geschäfte um 13% zurück. Unter den verbliebenen Verkaufsstellen dominieren die Grossverteiler. Wesentliches Kennzeichen der innerstädtischen Einzelhandelsstruktur ist der hohe Filialisierungsgrad, insbesondere innerhalb der Leitbranche (C&A, H&M, Benetton, Esprit, Orsay, etc.).

Tab. 1: Anteile der Einzelhandelsnutzungen im Erdgeschoss der Basler Innenstadt 1975 und 2001

Bedarfsgruppen	1975	2001
Nahrungs- und Genussmittel	11.6	7.6
Bekleidung und Textilien	29.9	35.2
Wohnungseinrichtungsbedarf	6.6	5.5
Haushaltswaren	4.7	3.4
Bildung und Kunst	15.7	15.3
Unterhaltungs- und Bürobedarf	11.3	10.1
Schmuck und Zierbedarf	8.9	11.4
Körperpflege und Gesundheitswesen	8.2	9.3
Warenhäuser	3.1	2.2

n = 485 Nennungen (1975)

642 Nennungen (2001)

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Kartierungen 2001

3.2.2 Konsumentenstruktur und Verbraucherverhalten

Das Einzugsgebiet der Basler Innenstadt erstreckt sich in die gesamte grenzüberschreitende Agglomeration. Von den 322 befragten Passanten in der Basler Innenstadt wohnen 80% innerhalb der beiden Basler Halbkantone (52% Basel-Stadt, 29% Basel-Landschaft), 12% in der übrigen Schweiz und 8% in Deutschland bzw. Frankreich. Entsprechend der Funktionsvielfalt der Innenstadt ist der Einkauf als Besuchsgrund weniger dominant, nur die Hälfte der Befragten kommt aus diesem Grund in die Innenstadt. Daneben überwiegen berufliche Gründe, Schaufensterbummel, die Inanspruchnahme verschiedenster Dienstleistungen (Gastgewerbe, Ärzte, kulturelle Einrichtungen, Behörden) und soziale Kontakte als Besuchszweck. Insbesondere für die Gruppe der Rentner, bei denen überdurchschnittlich hohe Anteile auf den Besuch von Restaurants und Cafés sowie Verwandten und Freunden entfallen, erfüllt die Innenstadt Aufenthalts- und soziale Funktionen.

In der Basler Innenstadt wird vor allem der Bedarf an Bekleidung, Büchern, Geschenkartikeln und Schmuck gedeckt. An letzter Stelle stehen Lebensmittel, die nur von einem Fünftel der Befragten in der Innenstadt gekauft werden. Die Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs erfolgt schwerpunktmässig im Stadtrandbereich und im Umland. Dies gilt auch für Hobby- und Freizeitartikel, Einrichtungsbedarf und Haushaltswaren. Die Mehrzahl dieser Geschäfte weist einen hohen Bedarf an Verkaufs- und Lagerflächen auf und bevorzugt daher Standorte ausserhalb der Innenstadt. Bei diesen Warengruppen bestehen zugleich die vielfältigsten Einkaufsorientierungen: durchschnittlich ein Fünftel der Befragten sucht entsprechende Versorgerorte in der übrigen Schweiz oder im Ausland (Tab. 2).

Obwohl in der Innenstadt die periodische und episodische Bedarfsdeckung überwiegen, besteht mit einem Häufigkeitsindex (H_i) von 4.2 (einmal/Woche) eine hohe Besuchshäufigkeit. Zwei Drittel der Befragten kommen mehrmals pro Woche in die Basler City. Hierzu trägt die Funktionsvielfalt der Innenstadt bei, die neben den Versorgungs- vor allem auch Arbeits-, Ausbildungs-, Wohn-, Freizeit-, soziale und kulturelle Funktionen umfasst. Analog erreichen die Angestellten (H_i 4.4) und die Schüler/Studenten (H_i 4.7) die höchsten Indexwerte. Mit zunehmender Entfernung des Wohnortes von der Innenstadt nimmt die Besuchshäufigkeit kontinuierlich ab (Basel-Stadt: H_i 4.6 (mehrmals/Woche), Basel-Landschaft: H_i 4.3, übrige Schweiz: H_i 3.5, Deutschland: H_i 3.2, Frankreich: H_i 3.0 (mehrmals/Monat)).

Bei der Beurteilung der Einkaufssituation zeigen sich die beim Vergleich mit dem Rheincenter bereits genannten Stärken und Schwächen der Innenstadt. Von der Mehrheit gut beurteilt werden die Erreichbarkeit, das vielfältige und spezialisierte Angebot an Waren bei gleichzeitig guter Qualität und die städtische Atmosphäre. Partielle Unzufriedenheit mit der Gestaltung der Fussgängerzonen und der Freiräume sowie mit den Sitzmöglichkeiten spiegeln sich in der Bewertung der Aufenthaltsmöglichkeiten wider, die nur noch von 46% der Passanten mit gut beurteilt werden. Auch in bezug auf das Preisniveau, den Service und die Parkmöglichkeiten schneidet die Innenstadt weniger gut ab. An der Spitze der genannten attraktivitätssteigernden Massnahmen stehen folglich eine stärkere „Begrünung“ der Innenstadt, die Gestaltung des Strassenraumes/der Fussgängerzonen, die Schaffung weiterer Strassencafés und die Bereitstellung weiterer Sitzbänke. Daneben bestehen Wünsche nach einem vielfältigeren Nachtleben, einer weiteren Verkehrsreduktion, der Fahrerlaubnis für Fahrräder, günstigeren Parkmöglichkeiten und weiteren Spezialgeschäften.

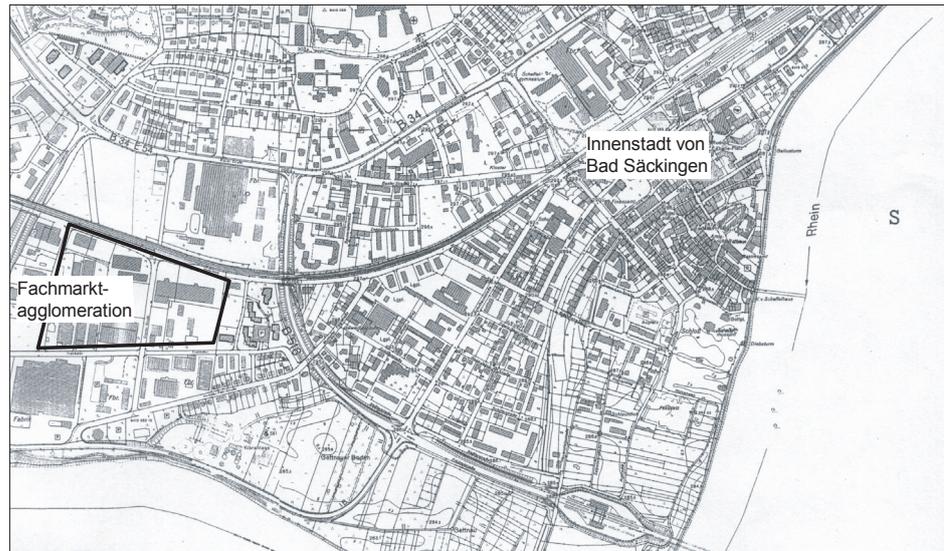
Tab. 2: Primäre Versorgerorte ausgewählter Waren in %

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen 1997

	Innenstadt Basel	übriges Basel-Stadt	Basel- Landschaft	übrige Schweiz	Ausland
Lebensmittel	19	36	27	11	7
Haushaltswaren	39	25	21	10	5
Bekleidung	82	4	3	6	5
Bücher	83	4	3	5	5
Geschenkartikel	79	6	4	7	4
Unterhalt./-Elektroartikel	52	19	14	7	8
Schmuck	77	7	3	8	5
Hobby/Freizeit	17	37	29	10	7
Wohnungseinrichtung	25	25	29	14	7

Karte 3: Randstädtische Fachmarkt- agglomeration und In- nenstadt Bad Säckingen

Quelle: Ausschnitt aus der Deutschen Grundkarte „Bad Säckingen West 1: 5'000“, verändert.



Da das Rheincenter zu einem Grossteil Nahversorgungsfunktionen übernimmt und auch darüber hinaus primär der Deckung des täglichen Bedarfs dient, ist die Konkurrenz zur Basler Innenstadt mit ihrem überwiegend periodisch und episodisch nachgefragten Angebot eher gering. Mit der beabsichtigten Verbesserung des Branchenmix kann sich dies jedoch in Abhängigkeit von den angesiedelten Geschäften und deren Sortimenten für bestimmte innerstädtische Einzelhandelsbereiche ändern. Bislang von Kaufkraftabflüssen betroffen ist auf Schweizer Seite vielmehr der grenznahe Lebensmitteleinzelhandel.

So verzeichneten die grenznahen Filialen von Migros und Coop bei Milch- und Fleischprodukten Umsatzrückgänge. Konkurrenzieren zudem die kleinen und mittleren Einzelhandelsgeschäfte in Weil am Rhein und Lörrach (Vogels, Holl & Birk 1998: 155). Erstzunehmende Konkurrenz könnte der Basler Innenstadt auch aus der geplanten Ausweitung des Freizeit- und Unterhaltungsbereiches im Rheincenter erwachsen. Gerade für die jüngeren Altersgruppen ist der Erlebnis- und Freizeitwert bisher ein wesentlicher Grund für den Besuch der Innenstadt (Kampschulte 2001: 164).

4. Bad Säckingen: Konkurrenz zwischen Rheincenter und Innenstadt?

4.1 Rheincenter Bad Säckingen

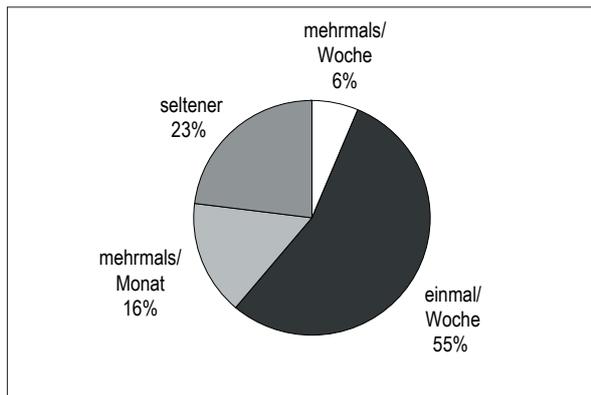
Das 1,5 km nordwestlich der Bad Säckinger Innenstadt errichtete Rheincenter umfasst auf zwei Geschossebenen einen Lebensmittelsupermarkt, einen Baumarkt sowie je ein Geschäft, das Blumen, Brot- und Backwaren, Geschenke, Schuhe und Bekleidung anbietet. Zu den Dienstleistungsbetrieben zählen eine Toto/Lotto-Annahmestelle und ein Restaurant. Ergänzt wird das Angebot des Rheincenters durch weitere auf dem Gelände befindliche Fachmärkte (Getränke, Schuhe, Autos) sowie einen Aldi-Markt (Karte 3, Abb. 5). Das Areal verfügt über einen Bundesstrassenanschluss, eine Anbindung an den Busverkehr und ebenerdige Parkplätze unmittelbar vor den einzelnen Gebäuden.

Abb. 5: Rheincenter Bad Säckingen



Quelle: R. Schneider-Sliwa

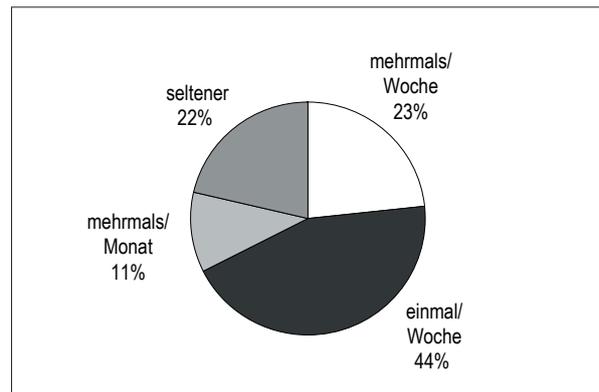
Abb. 6: Besuchshäufigkeit im Rheincenter Bad Säckingen



n = 335 Nennungen

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 2000

Abb. 7: Besuchshäufigkeit in der Innenstadt Bad Säckingen



n = 406 Nennungen

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 2000

Zum Einzugsgebiet des Rheincenters Bad Säckingen zählen das engere deutsche und schweizerische Umland. Von den 338 befragten Kunden kommen 79% aus der Stadt Bad Säckingen sowie den umliegenden Stadtteilen und Gemeinden, 19% der Besucher stammen aus der Schweiz. Ausschlaggebend für den grenzüberschreitenden Einkauf sind auch hier Preisvorteile. 87% der Befragten sind motorisiert, nur 12% erreichen das Areal mit dem Fahrrad oder zu Fuss. Letztere stammen ausschliesslich aus Bad Säckingen. Der öffentliche Personennahverkehr ist ohne Bedeutung. Der Besuch im Rheincenter gilt primär der täglichen Bedarfsdeckung, 96% der Kunden kaufen Lebensmittel. Nur von einem Viertel der Besucher werden Bekleidungsartikel nachgefragt, darunter überdurchschnittlich viele Hausfrauen und höhere Altersgruppen (46-65 Jahre). Jugendliche scheint das Warenangebot weniger anzusprechen, unter den 18-25-Jährigen sinkt der Anteil der Bedarfsdeckung auf 10%. Dies gilt auch für den Bereich der Hobby- und Heimwerker- sowie Freizeitartikel, die insgesamt von 19% bzw. 13% der Befragten erworben werden.

Über die Hälfte der Befragten sucht das Rheincenter wöchentlich auf (Abb. 6 und 7), der Durchschnitt liegt bei mehrmals pro Monat (H_1 3.2). Für Wocheneinkäufe bietet das Areal gegenüber der Innenstadt wesentliche Vorteile: es ist leicht mit dem Auto zu erreichen und verfügt über ausreichende zentral gelegene Parkplätze, so dass grössere Warenmengen bequem ins Auto verladen und abtransportiert werden können. Unterschiede in der Besuchshäufigkeit bestehen hinsichtlich des Wohnortes. Während die Kunden aus dem deutschen Umland einen Index von 3.4 erreichen, kommen die Besucher aus dem nahen Schweizer Umland nur einmal pro Monat (H_1 2.4) ins Rheincenter. Durch den mit dem Grenzübertritt verbundenen Weg- und Zeitaufwand

verringert sich die Intensität der grenzüberschreitenden Einkaufsbeziehungen.

Die Hälfte der Konsumenten verbindet den Einkauf im Rheincenter mit einem Besuch der Bad Säckinger Innenstadt, wobei dies 27% häufig und 22% seltener tun. Dabei ist der Anteil der Befragten, die beide Versorgungsstandorte in Anspruch nehmen bei den Schweizern höher als bei den Deutschen. Auch hierfür dürfte der für den Grenzübertritt notwendige Aufwand ausschlaggebend sein. Die Kopplungshäufigkeit hängt von der zur Verfügung stehenden Zeit und dem primären Besuchszweck ab. Hausfrauen, die über ein begrenztes Zeitbudget verfügen und für die der Versorgungszweck im Vordergrund steht, koppeln durchschnittlich seltener, Rentner dagegen deutlich häufiger.

Der Anteil der Rheincenterbesucher, die Bekleidung, Haushaltswaren (je 48%) sowie Hobby- und Freizeitartikel (36%) in der Innenstadt kaufen ist deutlich höher als im Rheincenter. Lediglich der Anteil derjenigen, die Lebensmittel nachfragen, halbiert sich in der Innenstadt. Das Einkaufsvolumen insgesamt verteilt sich unter den deutschen Befragten zur Hälfte auf Versorgungsstandorte in Bad Säckingen und zur Hälfte auf auswärtige Zentren. Bei den Schweizern verschiebt sich das Verhältnis zugunsten der ausserhalb von Bad Säckingen gelegenen Einkaufsmöglichkeiten auf 1:2.

Im direkten Vergleich beider Standorte werden auf seiten des Rheincenters das Parkplatzangebot, die Erreichbarkeit und das Preisniveau deutlich besser beurteilt. Insbesondere für die Gruppe der Hausfrauen ist die Erreichbarkeit ein entscheidendes Kriterium für den Besuch des Rheincenters. Nur geringfügige Bewertungsunterschiede zwischen Rheincenter und Innenstadt bestehen hinsichtlich des Angebots, der Warenqualität und des Services. Eine

bessere Beurteilung als das Rheincenter erfährt die Innenstadt lediglich hinsichtlich der Einkaufsatmosphäre (Abb. 8). Differenziert nach Berufs- und Altersgruppen ist festzustellen, dass die Einkaufssituation im Rheincenter vor allem von den (Fach-) Arbeitern, den höheren Altersgruppen und den Rentnern, die Innenstadt dagegen von den jüngeren Altersgruppen und den Angestellten überdurchschnittlich eingeschätzt wird. Immerhin sprechen sich 49% der Rheincenterbesucher für Massnahmen zur Attraktivitätssteigerung in der Innenstadt aus. Primär genannt werden Verbesserungswünsche hinsichtlich des Parkplatzangebotes und der Einkaufsatmosphäre.

4.2 Innenstadt Bad Säckingen

4.2.1 Angebotsstruktur

Zur Erfassung der Angebotsstruktur und der Effekte des Rheincenters auf die Innenstadtgeschäfte wurden alle Geschäftsführer von Betrieben mit Verkaufsräumen im Erdgeschoss der Innenstadt befragt. Den grössten Anteil unter den 79 Einzelhandelsgeschäften nehmen die Bedarfsgruppen Bekleidung und Textilien (21%), Schmuck- und Zierbedarf (21%) sowie Nahrungs- und Genussmittel (17%) ein. Auf die Gruppen Unterhaltungs- und Bürobedarf sowie Körperpflege und Gesundheitswesen entfallen Anteile von 13% bzw. 10%. Die 21 befragten Dienstleistungsbetriebe sind den Bereichen „einfache Serviceleistungen“ sowie „Gaststätten- und Unterhaltungsgewerbe“ zuzuordnen. Ein Drittel der Geschäfte besteht seit weniger als 10 Jahren, was bei einem gleichbleibenden Angebot an Geschäftsräumen auf eine relativ hohe Fluktuation schliessen lässt. Dies belegt auch der zu beobachtende Leerstand von Geschäften. 88%

der befragten Betriebe sind von ihrer Organisationsform her selbständig. Gemessen an der Verkaufsfläche und dem Personalbestand überwiegen kleine und mittlere Geschäfte: nur 11% der Läden verfügen über mehr als 200 m² Verkaufsfläche und nur 6% über mehr als 10 Beschäftigte.

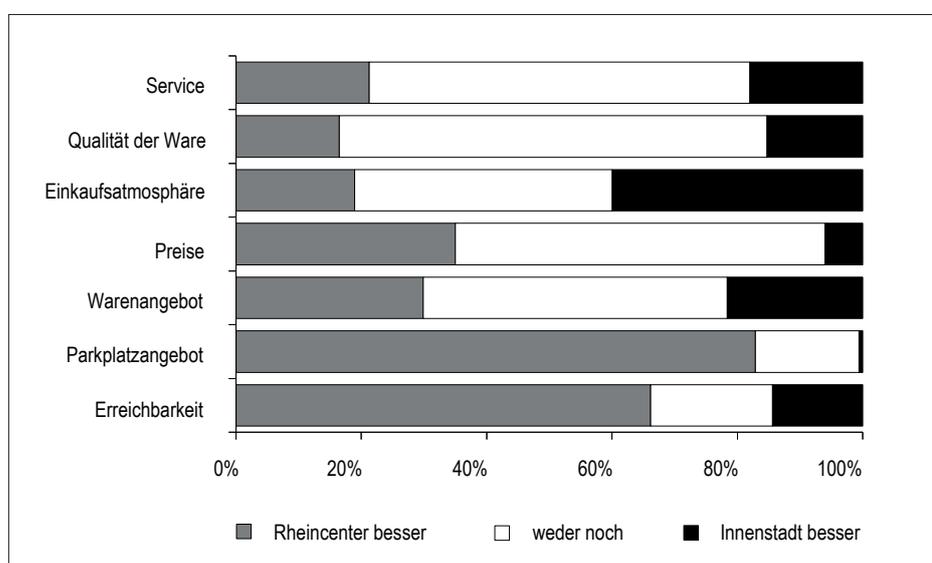
Die Mehrzahl der Innenstadtbetriebe verzeichnet seit Entstehen der grossflächigen Einzelhandelseinrichtungen auf der Grünen Wiese keine rückläufigen Kundenzahlen. Immerhin ein Drittel der Geschäfte, darunter überdurchschnittlich viele Lebensmitteläden und Betriebe aus dem Bereich Unterhaltungs- und Bürobedarf sowie ein Drittel der Bekleidungsgeschäfte beklagen Kundenverluste. Trotz der Kundenabwanderung ist nur in 20% der Bekleidungsgeschäfte auch der Umsatz zurückgegangen, so dass der Prozentsatz der Betriebe, die keine Umsatzveränderungen verzeichnen geringfügig höher liegt (69%). Bei fast allen anderen Geschäften sind mit dem Kundenrückgang auch Umsatzeinbussen verbunden. Im Lebensmittel- und Bekleidungsbereich führt die Konkurrenz des Rheincenters offensichtlich zu Kaufkraftabflüssen aus der Innenstadt. Im Bereich des Unterhaltungs- und Bürobedarfs wird die Innenstadt dagegen von auswärtigen Anbietern konkurrenziert. Besonders betroffen sind selbständige Betriebe und solche mit mehr als 100 m² Verkaufsfläche. Einige wenige kleinere Geschäfte konnten dagegen neue Kunden gewinnen.

27% der Innenstadtgeschäfte haben auf das Aufkommen der Fachmärkte mit betrieblichen Umstrukturierungen reagiert. Dabei besteht eine hohe Übereinstimmung mit den Betrieben, die Kunden- und Umsatzeinbussen beklagen. Am häufigsten wurden zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit Sortimentsumstellungen und stärkere Spezialisierungen vorgenommen.

Abb. 8: Beurteilung der Einkaufssituation: Rheincenter und Innenstadt Bad Säckingen im Vergleich

n = 338 Nennungen

Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 2000



Rationalisierungen in Form von Personaleinsparungen betrafen vor allem die grossen Betriebe. Diese nahmen auch überdurchschnittlich oft Preisveränderungen und Verbesserungen der Serviceleistungen vor. Läden mittlerer Betriebsgrösse reagierten häufiger mit einem Umbau der Verkaufsräume. Während weniger als ein Drittel der Einzelhändler bisher betriebsinterne Veränderungen vorgenommen hat, sehen 93% Handlungsbedarf bezüglich der Attraktivität Bad Säkingens als Einkaufsstadt.

Unter den Massnahmen zur Aufwertung der Innenstadt werden die Verbesserung des Parkplatzangebotes und die Verschönerung des Strassenbildes am häufigsten genannt. Für mehr und preiswerteren Parkraum sowie Veranstaltungen und Aktionen, die ein hohes Passantenaufkommen sichern, sprechen sich vor allem die Lebensmittelhändler aus. Für Geschäfte der Bedarfsgruppen Bekleidung, Bildung und Kunst sowie Unterhaltungs- und Bürobedarf stehen das äussere Erscheinungsbild der Stadt und damit die Einkaufsatmosphäre stärker im Vordergrund. Eine Steigerung der Attraktivität für Kurgäste und Touristen erachten nur 39% für erforderlich. Im Mittelpunkt steht hier die Aufwertung des Bahnhofsareals.

4.2.2 Konsumentenstruktur und Verbraucherverhalten

Die Innenstadt Bad Säkingens verfügt über ein überwiegend lokales bis regionales Einzugsgebiet. Von den 419 befragten Passanten stammen 46% aus Bad Säkingen und 43% aus den angrenzenden Gemeinden, bei 11% handelt es sich um Kurgäste und Touristen. Insgesamt kommen 89% aus Deutschland und 10% aus der Schweiz. Der Motorisierungsgrad der Innenstadtbesucher ist mit 49% deutlich geringer als im Rheincenter, ent-

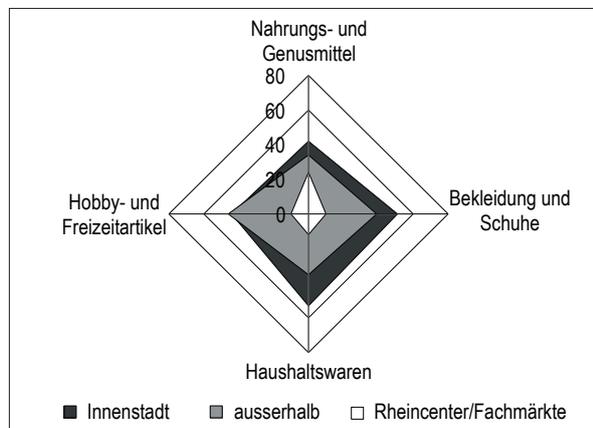
sprechend entfallen höhere Anteile auf Fussgänger und Radfahrer (40%) sowie den öffentlichen Verkehr (11%). Überdurchschnittlich viele Autofahrer sind, aufgrund der weiteren Anfahrtswege, unter den Kurgästen und Touristen zu finden. Ein Grossteil der Schweizer kommt ebenfalls zu Fuss oder mit dem Fahrrad, stammt also aus dem engeren Grenzbereich.

Hauptbesuchszweck ist der Einkauf (59%), gefolgt vom Stadtbummel (31%) und beruflichen Gründen (15%). Einkauf und Bummel werden überdurchschnittlich häufig von den Rentnern, „Freunde treffen“ und Gastronomiebesuche von den jüngeren Befragten genannt. Für Kurgäste und Touristen steht der Stadtbummel und damit der Erlebniswert des Besuchs im Vordergrund, der Einkauf ist nur von sekundärer Bedeutung. Über die Versorgung hinaus übernimmt die Innenstadt für viele Anspruchsgruppen wesentliche soziale und Freizeitfunktionen.

Aufschluss über die Einkaufszentralität der Innenstadt geben Abbildung 9 und 10. Im Bereich der Grundversorgung ist die Bindung an die Innenstadt geringer, dafür wird das Rheincenter häufiger in Anspruch genommen. Die Innenstadt bevorzugen vor allem die in ihrer Mobilität eingeschränkteren älteren Personen, während das Rheincenter stärker von der Gruppe der Hausfrauen frequentiert wird. Ein Drittel deckt seinen Lebensmittelbedarf ausserhalb von Bad Säkingen.

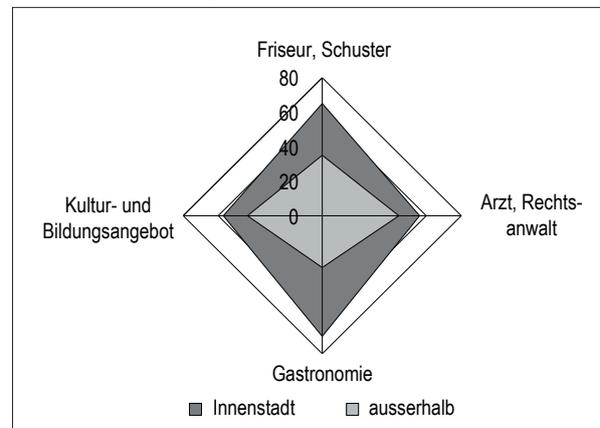
Beim Kauf von Bekleidung und Haushaltswaren ist die Innenstadt für die Mehrzahl der Befragten der Hauptversorgerort. Aber auch hier ist ein Drittel der Versorgungsbeziehungen auf Standorte ausserhalb von Bad Säkingen ausgerichtet. Das Rheincenter ist für den periodischen Bedarf dagegen nur von untergeordneter Bedeutung. Beim Kauf von Hobby- und Freizeitartikeln

Abb. 9: Bedarfsdeckung und Wahl der Versorgerorte in % Einzelhandel



Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 2000

Abb. 10: Bedarfsdeckung und Wahl der Versorgerorte in % Dienstleistungen



Quelle: Geographisches Institut, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 2000

sind die Orientierungen auf die Innenstadt und auswärtige Orte etwa gleich stark. Das Rheincenter sucht hierfür nur ein geringer Anteil der Befragten auf. Bei der Deckung des periodischen und episodischen Bedarfs weisen die Hausfrauen und die bis 45-Jährigen eine stärkere Innenstadtorientierung auf. Die über 46-Jährigen und die Rentner bevorzugen auswärtige Standorte, (Fach-)Arbeiter und untere Altersgruppen das Rheincenter. Zwei Drittel der Versorgung erfolgen somit an Standorten innerhalb der Stadt, immerhin ein Drittel ausserhalb.

Einfache Serviceleistungen (Friseur, Schuster) und Gastronomiebetriebe werden von zwei Drittel der Befragten in der Innenstadt in Anspruch genommen. Bei gehobenen Dienstleistungen (Ärzte, Rechtsanwälte, Steuerberater, Kultur- und Bildungsangebote) suchen mehr als zwei Fünftel Einrichtungen ausserhalb von Bad Säckingen auf (Abb. 9 und 10). Je spezieller und hochwertiger der Bedarf an Gütern und Dienstleistungen, desto höher ist der Anteil der Befragten, der auswärtige, besser ausgestattete Zentren aufsucht.

Die Besuchshäufigkeit der Innenstadt liegt mit einem Indexwert von 3.5 nur etwas höher als im Rheincenter (Abb. 6 und 7). Der Anteil der täglichen Besucher ist jedoch in der Innenstadt viermal grösser. Insbesondere die auswärtigen Besucher weisen eine niedrigere Besuchsfrequenz auf (Kurgäste/Touristen einmal/Jahr, Schweizer mehrmals/Jahr), während die deutschen Befragten im Mittel einmal pro Woche in die Innenstadt kommen. Differenziert nach Berufsgruppen weisen Hausfrauen und Rentner die höchsten Frequenzen (H, 3.7) auf.

Die befragten Passanten empfinden die Innenstadt deutlich attraktiver als die Einzelhändler, dennoch sehen 52% Verbesserungsmöglichkeiten. Über ein noch besseres Image

verfügt Bad Säckingen bei den Kurgästen und Touristen, von denen nur 27% Aufwertungsmassnahmen für notwendig erachten. Vorrangige Verbesserungswünsche betreffen auch hier die Verschönerung des Strassenbildes und die Erweiterung des Parkplatzangebotes. Die Aufwertung des Bahnhofsareals wird wiederum überdurchschnittlich häufig von den auswärtigen Besuchern genannt.

Die Innenstadt von Bad Säckingen ist vor allem von Kaufkraftabflüssen an auswärtige Standorte betroffen. Die Konkurrenz zum Rheincenter ist vergleichsweise geringer. Von Kunden- und Kaufkraftverlusten am stärksten beeinträchtigt wird die Lebensmittelbranche, die in der Innenstadt mit einem Anteil von 17% noch relativ stark vertreten ist. Aufgrund der guten Erreichbarkeit, des einfachen Transports, der breiten Warenpalette und der günstigeren Preise stellt das Rheincenter für diese Bedarfsgruppe eine ernstzunehmende Konkurrenz dar. Die geplante und in Umsetzung befindliche Ansiedlung eines Lebensmittelgrossverteilers in der Innenstadt holt möglicherweise einen Teil der verlorenen Kaufkraft zurück, konkurrenziert aber andererseits die bestehenden innerstädtischen Lebensmittelfachgeschäfte. Sortimentsunterschiede in den übrigen Branchen reduzieren die Kaufkraftabflüsse auf bestimmte Produkt- und Preissegmente. Bei den nicht in der Innenstadt erhältlichen Warengruppen übernimmt das Rheincenter Ergänzungsfunktionen. Die Einzelhändlerbefragung zeigt, dass vor allem die selbständigen Betriebe Kunden- und Umsatzverluste aufweisen. Während grosse Betriebe ihre Wettbewerbsfähigkeit über Rationalisierungsmassnahmen und Preisanpassungen zu erhöhen versuchen, stellen kleine Geschäfte ihr Sortiment um, um sich vom Angebot des Rheincenters abzuheben. Relativ häufige Geschäftswechsel und immer häufigere Leerstände weisen zudem auf Probleme des innerstädtischen Einzelhandels hin.

5. Synthese und Fazit

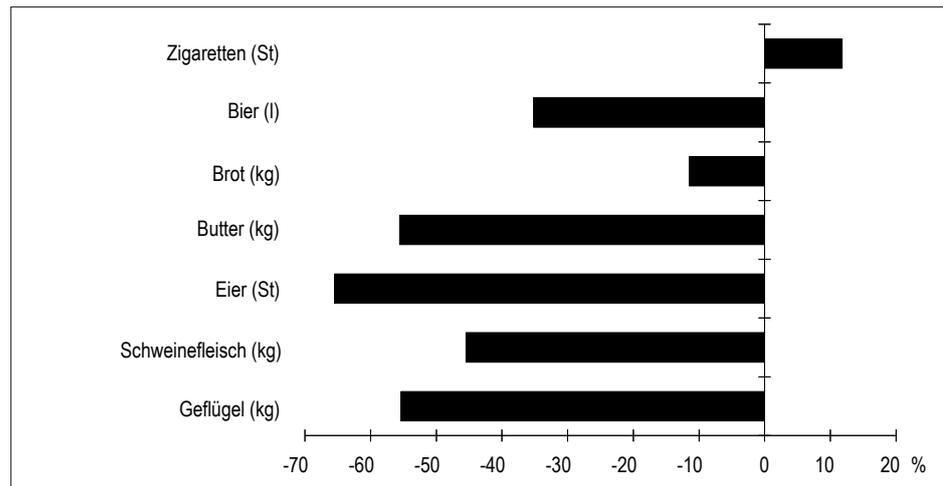
Die im deutsch-schweizerischen Grenzraum angelegten Einkaufszentren weisen eine unterschiedlich starke grenzüberschreitende Ausrichtung auf. Das Rheincenter Weil-Friedlingen wurde bewusst in Grenznähe gebaut, um dort Schweizerische Kaufkraft abzuschöpfen. Tatsächlich stammt die Mehrzahl der Besucher aus der Schweiz, die Anziehungskraft des Centers reicht hier z. T. weit ins Landesinnere. Das Rheincenter Bad Säckingen ist Teil einer umfassenden Stadtentwicklungspolitik im Rahmen derer Grüne-Wiese-Entwicklungen, quasi als Ergänzung zur Innenstadt, gefördert wurden. Die grenzüberschreitende Anziehungskraft des Einkaufszentrums ist, nicht zuletzt

aufgrund des vergleichsweise geringeren Bevölkerungspotentials jenseits der Grenze, geringer. Insgesamt übernehmen beide Center primär Nahversorgungsfunktionen.

Ausschlaggebend für die grenzüberschreitenden Einkaufsbeziehungen sind die zwischen den Ländern bestehenden Preisunterschiede, aber auch das länderspezifische Warenangebot. Insbesondere im Lebensmittelbereich (Fleisch- und Milchprodukte) ist der Einkauf in Deutschland bis zu 65% günstiger (Abb. 11). Unterschiede in der Agrarpolitik zwischen der Schweiz und der EU führen zu den deutlich überhöhten Lebensmittelpreisen in der Schweiz. Weitere Vorteile entstehen u. a. durch abweichende Wechselkurse

Abb. 11: Preisdifferenz ausgewählter Nahrungs- und Genussmittel in % (Schweiz=100 %)

Quelle: Eigene Zusammenstellung



und die Möglichkeit der Mehrwertsteurrückerstattung. Die regen wechselseitigen grenzüberschreitenden Versorgungsbeziehungen zeigen die hohe Durchlässigkeit der Staatsgrenze. Ihre Intensität ist stark von der Nähe des Wohnortes zur Grenze abhängig, aufgrund des mit dem Grenzübertritt verbundenen Weg- und Zeitaufwandes, jedoch geringer als im jeweiligen Inland.

Die Errichtung grenznaher Einkaufszentren in Südbaden weist darauf hin, dass sich der Einzelhandel in der Region zunehmend auf die grenzüberschreitende Versorgung einrichtet. Entsprechend ist der grenzüberschreitende Einkaufstourismus der Nordwestschweizer für den südbadischen Einzelhandel von entscheidender Bedeutung. Für den jeweiligen innerstädtischen Einzelhandel können aus dieser Entwicklung jedoch auch Probleme resultieren.

Beide Beispiele belegen, dass Kaufkraftabflüsse aus den Innenstädten in die grossflächigen Einzelhandelsstandorte am Stadtrand bestehen. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen jedoch, dass derzeit der Kaufkraftverlust nur bestimmte Produkt- und Preissegmente sowie Betriebstypen und -größen betrifft. Zwischen den untersuchten rand- und innerstädtischen Versorgungszentren ist gegenwärtig eher eine Funktionsteilung zu beobachten. Der Einkauf von Lebensmitteln und sperrigen bzw. schweren Waren des periodischen und episodischen Bedarfs erfolgt an autogerechten Standorten am Stadtrand. Spezielle und qualitativ hochwertige bzw. leicht transportierbare Produkte werden dagegen im spezialisierten Fachhandel der mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichenden Innenstadt erworben (vgl. auch Klein 1997: 501; Vogels, Holl & Birk 1998: 6; Ringli & Schloeth 1998: 39f.).

Problematisch für die Innenstädte ist die Ausdehnung der Randsortimente mit der die grossflächigen Einzelhandels-

einrichtungen ihre Kopplungsmöglichkeiten und damit ihre Kundenattraktivität steigern. Ihr wesentlicher Vorteil ist die über den Einzelhandel hinausgehende Multifunktionalität. Während bei den untersuchten peripheren Arealen der Versorgungsaspekt eindeutig im Vordergrund steht, nehmen in der Innenstadt Funktionen mit sozialem, Erlebnis- und Freizeitcharakter einen ebenso wichtigen Stellenwert ein.

Die Untersuchungen zeigen aber auch, dass die Innenstädte weiterer Aufwertungsmassnahmen bedürfen. Die Konkurrenzsituation kann in diesem Zusammenhang positiv gewertet werden, da sie den innerstädtischen Einzelhandel zwingt sich ständig an neue Bedingungen anzupassen, um für den Kunden attraktiv zu bleiben und sich auf dem Markt zu positionieren. Dies kann dazu beitragen, dass alle Akteure sich wieder stärker auf die Qualitäten der Innenstadt als attraktiver und lebendiger Ort städtischen Lebens und sozialer Treffpunkt zurückbesinnen (Klein 1997: 501). Gefordert wird von Konsumenten und Anbietern eine Innenstadt, die ein attraktives Stadtbild und eine hohe Aufenthaltsqualität bietet und sowohl dem motorisierten Kunden als auch dem Fussgänger gerecht wird. Wesentliche Vorteile der Innenstadt sind ihre Angebots- und Funktionsvielfalt sowie die städtische Atmosphäre. Diese gilt es folglich zu stärken.

Regulierend können langfristig die von den grossflächigen Einzelhandelsstandorten ausgehenden negativen Effekte wirken wie erhöhter Flächenverbrauch, Zersiedlung und steigender Verkehr. Die Schwächung der Innenstädte und entstehende Lücken im Bereich der Nahversorgung haben zudem zum Umdenken auf planerischer Seite geführt und den planerischen Einfluss erhöht. „Der künftige Umgang mit grossflächigen Einzelhandelsprojekten wird die Stadtentwicklung und damit die Funktionsfähigkeit

der Städte ganz entscheidend prägen“ (Vogels, Holl & Birk 1998: 15). Zu den vorrangigen Planungsaufgaben zählen:

- Vermeidung der Zersiedlung,
- ganzheitliche Gestaltung der peripheren Einzelhandelsagglomerationen,
- Fussläufigkeit innerhalb der Anlagen und Anschluss an den öffentlichen Verkehr,
- ausgewogenes Gefüge zentraler und dezentraler Standorte,
- restriktive Handhabung weiterer Ansiedlungswünsche von Einzelhandelsgrossprojekten in nicht-integrierter Lage (Raum- und Umweltverträglichkeitsprüfungen),
- interkommunale und grenzüberschreitende Abstimmung der Interessen.

Die „Entgrenzung der Räume am Südlichen Oberrhein“ setzt insbesondere eine verstärkte grenzüberschreitende Planung bei der (Nicht-)Projektierung von grenznahen Einzelhandelsgrossprojekten voraus. Hemmend wirkt sich hier die Tatsache aus, dass in der Schweizer Raumplanung einerseits kaum übergeordnete Konzepte zum Komplex der Versorgungsstrukturen bestehen und andererseits kaum Einfluss auf die Projektierung und Standortwahl von grossflächigen Einzelhandelseinrichtungen ausgeübt wird (Ringli & Schloeth 1998: 39; Boesch & Schmid 1995: 99).

¹ Den zahlreichen beteiligten Studierenden, die diesen Beitrag erst ermöglicht haben, gebührt an dieser Stelle besonderer Dank.

² Der Häufigkeitsindex (H_i) wird wie folgt berechnet: Den erfassten Häufigkeitsstufen werden mit steigender Häufigkeit Punkte von eins (seltener) bis fünf (mehrmals pro Woche) vergeben und anschließend das arithmetische Mittel, d. h. der Quotient aus der Summe der Nennungen je Stufe multipliziert mit der entsprechenden Punktzahl und der Gesamtzahl der Antworten bestimmt. Der so ermittelte Index kann somit Werte zwischen eins und fünf annehmen.

Literatur

Boesch M. und S. Schmid: Zum Verhältnis von Einzelhandel und Raumplanung in der Schweiz. - In: Geographica Helvetica 3: 99-105, 1995

Bundesamt für Statistik (Hrsg.): Betriebszählung 1995: Detailhandelsstrukturen in der Schweiz 1985-1995. Bern, 1998

Dittmeier V., J. Maier und M. Stettberger: Strukturwandel im Einzelhandel: Das Rotmain-Center und seine Auswirkungen auf die Bayreuther Innenstadt. Eine Panelstudie. - = Bayreuther Geowissenschaftliche Arbeiten 19, Bayreuth, 1999

Heineberg H.: Grundriss Allgemeine Geographie. Stadtgeographie. Paderborn, 2000

Jürgens U.: Einzelhandel in den Neuen Bundesländern - die Konkurrenzsituation zwischen Innenstadt und „Grüner Wiese“ dargestellt anhand der Entwicklungen in Leipzig, Rostock und Cottbus. - = Kieler Geographische Schriften 98, Kiel, 1998

Kampschulte A.: Konsumentenstruktur und Verbraucherverhalten in der Agglomeration Basel: Wird die Basler Innenstadt durch Einzelhandelsstandorte im suburbanen Raum konkurrenziert? - In: Regio Basiliensis 42/2: 151-167, 2001

Kampschulte A. und R. Schneider-Sliwa: Suburbane Einkaufszentren. Konkurrenz oder Ergänzung zur Basler Innenstadt? - = Basler Stadt- und Regionalforschung 19, Basel, (unveröffentlichte Studie; einsehbar in der Bibliothek der Geographischen Instituts; Universität Basel), 1999

Kampschulte A. und R. Schneider-Sliwa: Innenstadt- und Kurortentwicklung Bad Säckingen. - = Basler Stadt- und Regionalforschung 20, 2001

Klein K. E.: Wandel der Betriebsformen im Einzelhandel. - In: Geographische Rundschau 49/9: 499-504, 1997

Kulke E.: Räumliche Strukturen und Entwicklungen im deutschen Einzelhandel. - In: Praxis Geographie 5: 4-11, 1996

Ringli H. und L. Schloeth: Raumplanung und die Entwicklungstendenzen im Detailhandel. - = DISP 135: 38-43, 1998

Thomi W.: Zur Entwicklung des Einzelhandels in Deutschland. Interne und externe Ursachen des Strukturwandels und dessen Rückwirkungen auf das Standortsystem des Einzelhandels. - In: Gans P. und R. Lukhaup (Hrsg.): Einzelhandelsentwicklung - Innenstadt versus periphere Standorte. - = Mannheimer Geographische Arbeiten 47, Mannheim: 5-26, 1998

Vogels P.-H., S. Holl und H.-J. Birk: Auswirkungen grossflächiger Einzelhandelsbetriebe. - = Stadtforschung aktuell 69, Basel, Boston, Berlin, 1998

Bevölkerungsentwicklung und soziale Ausdifferenzierung in Basel-Stadt und Basel-Landschaft

Rita Schneider-Sliwa und Andrea Kampschulte*

Zusammenfassung

Gesellschaftlicher Wandel, ökonomische Umstrukturierung und internationale Migration haben die Bevölkerungsstruktur zahlreicher westeuropäischer Städte verändert und vielfältige Muster neuer sozialer Ausdifferenzierung entstehen lassen. Der vorliegende Beitrag stellt die Veränderungen der Bevölkerungs- und Sozialstruktur der letzten Jahrzehnte für die Region Basel dar. Die Grundlage hierfür bilden die Ergebnisse der Schweizer Volkszählungen sowie ergänzende Erhebungen der kantonalen Statistik für Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Die Ergebnisse zeigen, dass die Kernstadt Basel sukzessive Einwohner verliert und dass diese Mobilität zunehmend sozial selektiv ist. Auch in der Region Basel ist daher eine kleinräumige Fragmentierung, soziodemographische Ausdifferenzierung und ethnische Heterogenisierung der Bevölkerungsstruktur festzustellen, was zu einer Neuorientierung der Stadtentwicklungspolitik von Basel und einer Gegensteuerung zur Abwanderung einkommensstärkerer Bevölkerungsgruppen geführt hat.

Schlüsselwörter: Bevölkerungsentwicklung, Soziale Ausdifferenzierung, Segregation, Basel

1. Einleitung

Agglomerationen gelten als Spiegel der Gesellschaft, da sie Orte sind, an denen sich gesellschaftlicher Wandel und Probleme am klarsten abzeichnen: In Grosstadregionen wird Wirtschaftswachstum ebenso wie Armut produziert, hier zeigen sich gesellschaftlicher Pluralismus und verdichten sich soziale und ökologische Probleme. Dabei kann man die Entwicklungen in den Kernstädten von denen des Agglomerationsgürtels kaum mehr trennen.

Die siedlungsstrukturelle Komponente ist dabei nur ein Aspekt, der Beachtung findet, stellt doch die Suburbanisierung einen Angriff auf das Ökosystem dar, der mit erhöhtem Pendelverkehr, steigendem Verkehrsaufkommen und zunehmender Umweltbeeinträchtigung verbunden ist. Sorge gilt der starken Abwanderung in das Umland vor allem deshalb, weil sie nicht selten den funktionalen und sozialen Niedergang einer Stadt einleitet: Selektive Abwanderung einkommensstarker Bevölkerungsgruppen erodiert die Steuerbasis der Kernstadt, von der die Aufrechterhaltung qualifizierter Leistungen in den Bereichen Kultur, Bildung, Gesundheit und technischer

Infrastruktur erwartet wird. Bevölkerungsumschichtung führt längerfristig auch zu Umstrukturierungen oder Engpässen in der infrastrukturellen Versorgung. So entstehen durch die Zunahme oder das Verbleiben von älteren Bevölkerungsgruppen oder Randgruppen in der Kernstadt besonders hohe Sozial-, Pflege- und Infrastrukturausgaben. Schliesslich haben soziodemographische Veränderungen auch hohe soziale Kosten, denn der Rückgang der Familienhaushalte und die Problemkonzentrationen in einzelnen Stadtquartieren leiten neue Segregationsprozesse und Polarisierungen innerhalb der Kernstadt und zwischen Stadt und Umlandgemeinden ein.

Auch in Basel wird die Bevölkerungsentwicklung seit den ausgehenden 1990er Jahren mit Aufmerksamkeit registriert: Die Stadt Basel ist zwar die drittgrösste Stadt der Schweiz und ein bedeutendes wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des Landes. Auch hat die Stadt hinsichtlich des Versorgungs- und Arbeitsplatzangebotes eine für ihre Bevölkerungszahl überdurchschnittliche Bedeutung als regionaler Wirtschaftsraum. Allerdings verliessen seit 1970 über 51'000 Schweizer und Schweizerinnen die Stadt. In Zusammenarbeit mit dem Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt hat daher das Geographische Institut der Universität Basel begonnen, ein Kartenwerk für Basel und sein engeres Umland zu erstellen. Es

* Fussnote: Der vorliegende Beitrag skizziert wesentliche Aspekte der Studie Bevölkerungstruktur und Bevölkerungsdynamik beider Basel (Schneider-Sliwa et al 1999), bei der mittels Geographischer Informationssysteme (GIS) erstmalig seit dem Strukturatlas von 1967 wieder ein Kartenwerk den Ist-Zustand und die Entwicklungstendenzen wichtiger Sozial- und Wirtschaftsindikatoren der Region Basel erfasst.

dokumentiert Bevölkerungs-, Arbeitsplatz- und Lebensqualitätsveränderungen in Stadt und Region mittels Geographischer Informationssysteme (GIS). So lassen sich beispielsweise der Wandel sozioökonomischer Strukturen in der Agglomeration (Abb. 2-4) sowie funktionale und

soziale Entmischungsprozesse exakter beschreiben und Prognosen sozial- und wirtschaftsräumlicher Entwicklungen erstellen. Dieser Beitrag gibt einen Überblick über die soziodemographischen Entwicklungen in Basel und weist auf deren Implikationen hin.

2. Bevölkerungsentwicklung in der Region Basel

2.1 Überblick

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung der Schweiz kontinuierlich. Von 1941 bis 1970 stieg die Bevölkerungszahl in der Schweiz von 4,3 Millionen auf 6,3 Millionen, v.a. aufgrund des Zuzugs aus dem Ausland. 1999 wohnten 7,16 Millionen Menschen in der Schweiz (vgl. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2001). Bis etwa 1960 verlief die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Basel analog zu derjenigen der Gesamtschweiz. Die Bevölkerung in Basel-Stadt verdoppelte sich von 112'200 Einwohnern im Jahr 1900 auf 225'600 Einwohner im Jahr 1960. Im Jahrzehnt zwischen 1960 und 1970 blieb das Bevölkerungswachstum zwar hinter dem der Gesamtschweiz zurück, die Bevölkerung Basels nahm aber noch einmal bis zum Stand von knapp 235'000 Einwohnern zu. Seit den 1970er Jahren jedoch sinkt die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt, und zwar von 234'900 Einwohnern im Jahr 1970 auf 191'800 im Jahr 1999 (Tab. 1).

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz und den beiden Basel 1900-1999 (Gesamtbevölkerung in 1000)

	<i>Schweiz</i>	<i>Basel-Stadt</i>	<i>Basel-Landschaft</i>
1900	3 315,4	112,2	68,5
1910	3 753,3	135,9	76,5
1920	3 880,3	140,7	82,4
1930	4 066,4	155,0	92,5
1941	4 265,7	170,0	94,5
1950	4 715,0	196,5	107,5
1960	5 429,1	225,6	148,3
1970	6 269,8	234,9	204,9
1980	6 366,0	203,9	219,8
1990	6 873,7	199,4	233,5
1999	7 164,4	191,8	261,4

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen; Bundesamt für Statistik, 2001; Statistisches Amt Kanton Basel-Landschaft 2001; Statistisches Amt Kanton Basel-Stadt 2001.

Der Bevölkerungsverlust in Basel-Stadt ging einher mit einem Bevölkerungswachstum in Basel-Landschaft. Von 1950 bis Mitte der 90er Jahre nahm die Bevölkerung dort um das Zweieinhalbfache zu (107'500 EW im Jahr 1950; 256'500 EW im Jahr 1996), allein zwischen 1950 und 1970 verdoppelte sich die Bevölkerung nahezu. Nach 1970 schwächte sich das Bevölkerungswachstum in Basel-Landschaft etwas ab, die Wachstumsraten lagen aber immer noch deutlich über den gesamtschweizerischen Werten. Neben der Abwanderung aus dem Stadtkanton war es die Zuwanderung von Arbeitskräften aus dem Ausland, die entscheidend zu diesem Wachstum beitrug. So versechsfachte sich die ausländische Bevölkerung in Basel-Landschaft in dem Zeitraum von 1950 bis 1970 von 6'600 auf 38'600 Einwohner.

Diese Trends setzten sich in den 90er Jahren fort: Die Gesamtschweizer Bevölkerung wuchs weiter – wenn auch relativ langsam. Auch in Baselland fand weiterhin ein schwaches Bevölkerungswachstum statt. In der Stadt Basel entwickelte sich die Einwohnerzahl nach kürzeren Wachstumsperioden seit 1993 wieder rückläufig und unterschritt Ende der 90er Jahre sogar das Niveau von 1950. Die öffentliche Verwaltung geht für die nächsten Jahre von einem Fortgang des Schrumpfungsprozesses in Basel-Stadt aus, in Basel-Landschaft wird mit einem weiteren geringen Wachstum gerechnet.

2.2 Kleinräumliche Bevölkerungsentwicklung in Basel und Umland

In den einzelnen Teilräumen von Basel-Stadt und Basel-Landschaft verlief die geschilderte Bevölkerungsentwicklung also durchaus unterschiedlich.

Das Einsetzen des Bevölkerungsverlustes in den 70er Jahren brachte zunächst für alle Quartiere der Stadt Basel Einwohnerverluste (maximal 3,4%). Erst in den Folgejahren differenzierte sich dort die Entwicklung kleinräumlich aus. Die Situation in Basel-Landschaft war demgegenüber in den 70er Jahren durch starke regionale Gegensätze

geprägt. Die dortige Bevölkerung ist in den 70er Jahren insgesamt um 7% gewachsen, einzelne Gemeinden haben jedoch auch Einwohner verloren. Zum einen betraf das die Gemeinden in unmittelbarer Nähe zur Kernstadt, zum anderen waren es sehr peripher gelegene Gemeinden mit einer schlechten Verkehrsanbindung. Das stärkste Wachstum fand in den ländlichen, aber verkehrstechnisch gut an die Stadt angeschlossenen Gemeinden statt. Der Agglomerationsgürtel (Abb. 3 und 4) um die Kernstadt wuchs in diesem Jahrzehnt stark an.

In den 80er Jahren schwächte sich in der Stadt Basel der Bevölkerungsrückgang (-2,2%) insgesamt ab. Eine kleinräumliche Ausdifferenzierung wurde jedoch erkennbar, denn in einzelnen innerstädtischen Quartieren auf beiden Seiten des Rheins war ein leichtes Wachstum festzustellen. Mit Ausnahme der Altstadt mit ihren guten Wohnlagen handelt es sich dabei v.a. um Wohnviertel mit einem hohen Anteil nichtschweizerischer Bevölkerung. Die Gründe für dieses Bevölkerungswachstum sind daher auch unterschiedlich. Bei den Neuzuzügen in die Altstadt mit umfassend sanierter Altbausubstanz dürfte es sich um Haushalte handeln, die dem Trend zurück in die Innenstadt – der „neuen Urbanität“ – folgten. In den übrigen Quartieren dürfte sich das Wachstum mit einem gegenüber der Gesamtbevölkerung stärkeren natürlichen

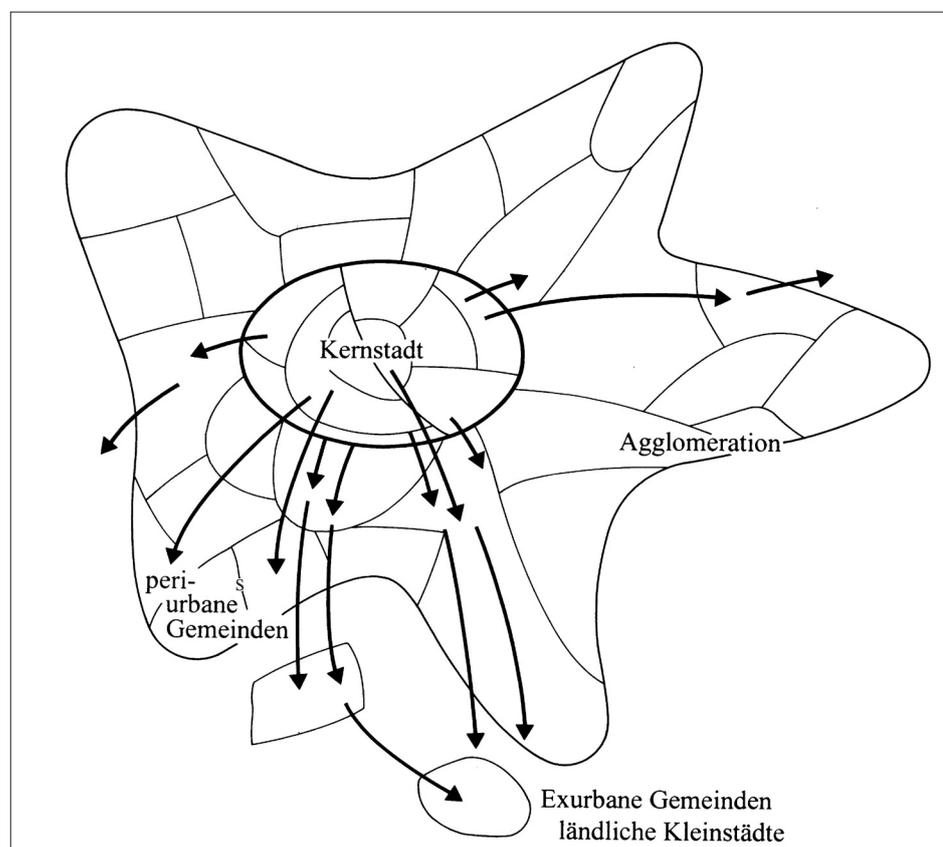
Wachstum und mit einer steigenden Zuwanderung der ausländischer Bevölkerung erklären lassen.

Auch im Kanton Basel-Landschaft begann die Ausdifferenzierung im Sinne einer sukzessiven Abwanderung in peri-urbane und exurbane Gemeinden (Abb. 1). In den 80er Jahren verzeichneten die unmittelbar an die Stadt angrenzenden Gemeinden leichte Bevölkerungsverluste bzw. eine Stagnation, die restlichen Gemeinden des Umlandes hatten einen Zuwachs. Das stärkste Wachstum verlagerte sich zunehmend von den Zentren Basel und Liestal weg in die ländlich geprägten Gemeinden.

In den 90er Jahren gewannen im Kanton Basel-Stadt vor allem die kleinstädtisch geprägten Teilräume wie Riehen und Bettingen an Einwohnern, sowie einige „Arbeiterquartiere“ bzw. Migrantenquartiere, z.B. St. Johann, Matthäus, Rosental. Die Altstadt hingegen verlor an Bevölkerung. Die weitere Bevölkerungszunahme in den Landgemeinden Bettingen und Riehen mag u.a. an der zunehmenden Bautätigkeit auf Baulandreserven sowie an der Tatsache liegen, dass beide Gemeinden aufgrund ihrer Nähe zur Stadt, ihrer hohen Wohnqualität und der im kantonalen Vergleich niedrigen Steuersätze ein besonders positives Image besitzen. In Basel-Landschaft verlor der innere Agglomerationsgürtel in den 90er Jahren weiter an Einwohnern, die peripheren Gemeinden gewannen Einwohner hinzu (Schneider-Sliwa 1999: 9-10).

Abb. 1: Sukzessive Abwanderung in peri-urbane und exurbane Gemeinden

Entwurf: R. Schneider-Sliwa



Bei einer kleinräumlichen Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung und -verteilung seit den 1970er Jahren zeigt sich also, dass nach anfänglichen gesamtstädtischen Bevölkerungsverlusten bestimmte Quartiere der Stadt Basel wieder an Bewohnern gewinnen: es sind dies attraktive Wohnlagen in innerstädtischer und randstädtischer Lage sowie Quartiere mit einem hohen Migrantenanteil. Im

Umland der Stadt Basel verlagert sich seit den 70er Jahren die Zone des grössten Bevölkerungswachstums immer weiter von der Kernstadt weg. Setzt sich der aktuelle Trend fort, ist in den nächsten Jahren in der Stadt und den stadtnahen Agglomerationsräumen mit einer weiteren Abnahme der Bevölkerungsdichte zu rechnen, in den ländlichen Gemeinden dagegen mit einer weiteren Zunahme.

3. Sozioökonomische Entwicklung der Bevölkerungsstruktur

Die Bevölkerungsveränderungen einer Grosstadtregion wie Basel erschöpfen sich nicht in einer veränderten Wohnortverteilung. Darüber hinaus lassen sich weitreichende Veränderungen der Gesellschaftsstrukturen und Lebensformen beobachten. Die „klassischen“ Familienstrukturen lösen sich mehr und mehr in vielfältige neue Lebens- und Haushaltsformen auf. In den Grosstädten nehmen die Kleinhaushalte gegenüber den Familien zu: vor allem in Form kinderloser Paare (*double income no kids* = Dinks) oder gutverdienender Singlehaushalte als bewusst gewählte Formen selbstbestimmten und ungebundenen Lebens. Auch die konfessionelle Bindung der Haushalte nimmt eher ab. Dabei kann man die sprunghafte Abnahme konfessionsgebundener Haushalte in den achtziger Jahren mit Änderungen im Steuerrecht in Verbindung bringen, v.a. der Abkoppelung des Kirchensteuereinzugs vom allgemeinen Steuereinzug und der damit einhergehenden Freiwilligkeit der Kirchensteuerzahlung, die zu vielen Kirchnaustritten führten.

Kleinräumige Unterschiede und gleichzeitig ablaufende, sich scheinbar aber widersprechende Entwicklungen, so z.B. eine weitergehende Suburbanisierung und gleichzeitige Reurbanisierungstendenzen, lassen sich am ehesten mit diesen sozialen Ausdifferenzierungs- und Individualisierungsprozessen erklären. Welche Beobachtungen in dieser Hinsicht in der Region Basel gemacht werden können, wird im Folgenden dargestellt.

3.1 Altersstruktur

Die abnehmende Kinderzahl sowie die steigende Lebenserwartung sind übergreifende Entwicklungstrends in westlichen Gesellschaften. Während die Anzahl der Kinder abnimmt, nimmt der Anteil der Bevölkerung im Rentenalter zu. In Basel-Stadt und Basel-Landschaft nimmt

der Anteil der über 64-Jährigen seit den 60er Jahren zu, im Stadtkanton jedoch früher und deutlicher als im Umland.

Bei einem Vergleich der Bevölkerungsstruktur von Basel-Stadt und Basel-Landschaft (Abb. 5) fällt auf, dass sich jeweils die Altersstruktur der schweizerischen Bevölkerung von derjenigen der ausländischen deutlich unterscheidet und dass sich weiterhin signifikante Unterschiede zwischen den beiden Halbkantonen zeigen. Das Umland hat insgesamt einen höheren Anteil an Kindern und Jugendlichen sowie an Erwachsenen im erwerbsfähigen Alter, während der Anteil älterer Bevölkerung in der Kernstadt höher als im Umland ist.

In der ausländischen Bevölkerung ist der Anteil an Kindern und Jugendlichen vergleichsweise hoch, der Anteil der Bevölkerung im Rentenalter sehr niedrig. Letzteres lässt sich vor allem mit der Aufenthaltsdauer der Arbeitsmigranten erklären. Erst allmählich kommen die ehemaligen „Gastarbeiter“ in das Rentenanspruchsalter, einige kehren nach der Pensionierung auch in ihr Ursprungsland zurück, andere sind in der Zwischenzeit eingebürgert und fallen somit nicht mehr in die Ausländerstatistik.

Auf der Ebene der einzelnen Wohnviertel bzw. Gemeinden (Abb. 6) machen sich kleinräumliche Unterschiede deutlich bemerkbar, und einzelne Wohnviertel weisen sehr verschiedene Bevölkerungsstrukturen auf. Exemplarisch sei hier etwa auf die besonders klaren Gegensätze bei den beiden benachbarten Basler Stadtvierteln Gundeldingen und St. Alban hingewiesen. Gundeldingen weist einen hohen Anteil junger Erwachsener auf, und zwar sowohl für Schweizer als auch Nicht-Schweizer. Während der Anteil der Kinder und Jugendlichen bei der Schweizer Bevölkerung geringer ist als bei der ausländischen, ist bei letzterer der Anteil älterer Bewohner kleiner. Der hohe Anteil ausländischer Bevölkerung und junger Erwachsener legen nahe, dass es sich bei dem „Gundeli“ um ein Quartier handelt, das auch Personen mit unterdurchschnittlichem

Einkommen Wohnmöglichkeiten bietet. Im benachbarten St. Alban ist der Anteil ausländischer Bevölkerung geringer und die Bevölkerung ist insgesamt „überaltert“. Fast 30% der Bevölkerung sind älter als 64 Jahre. Es ist ein traditionelles Wohnviertel der einkommensstarken schweizerischen Bevölkerung.

Ähnliche kleinräumliche Unterschiede lassen sich auch in Basel-Landschaft ausmachen. Die typischen suburbanen Agglomerationsgemeinden, die in den letzten Jahrzehnten mit der Abwanderung erwerbstätiger Personen aus der Kernstadt stark angewachsen sind, weisen einen niedrigen Prozentsatz ausländischer Bevölkerung und einen hohen Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter auf, im Vergleich zu den Kindern und Jugendlichen (z.B. Reinach).

Der Anteil von Kindern an der Gesamtbevölkerung ist in der Stadt am niedrigsten und nimmt in typisch periurbanen Räumen zu, wohingegen in stadtnahen suburbanen Räumen wie Reinach sich bereits eine demographische Überalterung abzeichnet (Abb. 7 und 8). In den stadtnahen Agglomerationsgemeinden liegt die Kinderquote niedriger als im Durchschnitt von Basel-Landschaft (13-15% im Vergleich zu 16% im Durchschnitt). Dies kann damit erklärt werden, dass es sich bei diesen Gemeinden um Zielorte der ersten Suburbanisierungsphase handelt. Die mittlerweile erwachsenen Kinder dieser Familien haben das „empty nest“ zurückgelassen. Aber nicht alle Gemeinden des inneren Agglomerationsgürtels entwickeln sich so. So sieht etwa in Pratteln die Situation ganz anders aus, ist doch Pratteln auch weniger eine suburbane Schlafgemeinde als eine industriell-gewerblich geprägte Gemeinde mit vielen Arbeitsplätzen. Der Anteil ausländischer Bevölkerung und der Anteil Kinder und Jugendlicher ist hier deutlich höher.

In die ländlichen Gemeinden der äusseren Agglomeration sind in den letzten Jahren viele junge Familien sowie Familien in der Gründungsphase gezogen. Daher sind in der Agglomeration die seit den 80er Jahren stark gewachsenen Landgemeinden diejenigen mit dem höchsten Prozentsatz an Kindern und Jugendlichen. Die Kernstadt hat deutlich die geringsten Kinderquoten, innerhalb der Stadt ist der Anteil an Kindern wiederum in der Altstadt am geringsten.

Der Prozentsatz älterer Bevölkerung verhält sich genau umgekehrt zu dem von Kindern und Jugendlichen (Abb. 9 und 10). Es besteht ein deutliches Gefälle zwischen der Stadt, die die höchsten Werte aufweist, und zu den Gemeinden der Agglomeration und schliesslich zu den Landgemeinden mit den geringsten Anteilen an älteren Menschen. In der Stadt haben die Viertel der Mittel- und Oberschicht die höchsten Anteile älterer Bevölkerung, die geringsten Altersquoten finden sich in Gebieten mit hohem Ausländeranteil.

3.2 Wohnortverteilung der schweizerischen und ausländischen Bevölkerung

In den 60er Jahren wurden sehr viele ausländische Arbeitskräfte nach Basel geholt. Zwischen 1960 und 1970 hat sich die Zahl der Ausländer in Basel fast verdoppelt (1960: 19'400; 1970: 37'700). 1996 gab es in Basel 52'200 Ausländer – das entspricht einem Anteil von 27% der Bevölkerung. Im Kanton Basel-Landschaft hatten nur 17% der Bevölkerung keinen Schweizer Pass.

Hinsichtlich der Wohnorte der ausländischen Bevölkerung lassen sich in der Stadt Basel zwei Schwerpunktgebiete ausmachen. Zum einen sind das die Wohnviertel im Nordwesten beiderseits des Rheins (Matthäus 50%, Klybeck 46%, St. Johann 41%, Kleinhüningen 39%, Altstadt Kleinbasel 25%), zum anderen das Gundeldinger Quartier (37%). Die niedrigsten Anteile sind in Bachletten, auf dem Bruderholz und in Riehen – den Wohnvierteln der Mittel- und Oberschicht – zu verzeichnen. Die ausländische Wohnbevölkerung wohnt also vor allem in Wohnvierteln mit einem hohen Anteil an industrieller oder gewerblicher Nutzung sowie einer hohen Verkehrsbelastung. Auch der Anteil nicht renovierter Altbauwohnungen ist in diesen Quartieren hoch und damit die Wohnqualität tendenziell niedriger.

Doch ergeben sich bezüglich der Nationalität Unterschiede hinsichtlich der Verteilung der ausländischen Bevölkerung über die Stadt Basel. Eine vergleichende Studie in mehreren Schweizer Städten hat gezeigt, dass sich hinsichtlich der Wohnstandortwahl verschiedene Ausländergruppen unterscheiden lassen und dass sich für die verschiedensten Nationalitäten ein Zusammenhang zwischen sozialem Status und Wohnort herausbildet. Dennoch scheint sich die nichtschweizerische Bevölkerung räumlich in zwei Gruppen zu teilen: „auf der einen Seite die verschiedenen südeuropäischen Nationalitäten, türkische und ex-jugoslawische Staatsbürger sowie Angehörige von sogenannten Dritte-Welt-Staaten; auf der anderen Seite Nord-Europäer, Kanadier und US-Amerikaner“. Der Wohnort der ausländischen Bevölkerung scheint also oft mit der Qualifikation, der Art der Erwerbstätigkeit, aber auch mit der Aufenthaltsdauer zusammenzuhängen. Während die Zuwanderer zunächst oft die Nähe gleichsprachiger Bewohner suchen, nimmt diese räumliche Konzentration mit zunehmender Integration in die Aufnahmegesellschaft ab. Auch wenn in den Wohnvierteln mit einem Ausländeranteil von deutlich über 20% die häufigsten Heimatländer Italien, das ehemalige Jugoslawien und die Türkei sind, ist doch die italienische Bevölkerung im Vergleich zur türkischen

und ex-jugoslawischen sehr gleichmässig über die Stadt verteilt. In Wohnvierteln mit einem insgesamt geringen Ausländeranteil ist der Anteil der Nord- und Mitteleuropäer hoch. Insgesamt sind sie aber relativ gleichmässig über die Stadt verteilt (Eder 2001: 7).

In Basel-Landschaft zeigt sich hinsichtlich der räumlichen Verteilung der ausländischen Bevölkerung ein starkes Gefälle zwischen den städtischen und ländlichen Gemeinden. In den Gemeinden des inneren und äusseren Agglomerationsgürtels von Basel ist die absolute Zahl der Ausländer zwar deutlich höher als in den ländlichen Gebieten des Kantons, der relative Ausländeranteil ist jedoch in vielen Gemeinden wie z.B. Muttenz, Oberwil oder Bottmingen mit 13% bis 16% relativ gering. Hier ist das Wohnen in den für diese Gemeinden typischen Einfamilienhausvierteln der Mittelschicht und gehobeneren Mittelschicht für einen grossen Teil der ausländischen Wohnbevölkerung zu teuer. Es stellt sich allerdings – nicht nur für die Stadt Basel – die Frage, warum etwa die italienischstämmige Bevölkerung als eine Bevölkerungsgruppe mit sehr langer Verweildauer in der Schweiz nicht oder kaum an den Suburbanisierungsprozessen beteiligt ist, im Gegensatz dazu jedoch Nord- und Mitteleuropäer in verstärktem Masse daran partizipieren.

3.3 Haushaltgrösse und Haushaltstypen

Haushaltsgrösse. Im Zeitraum von 1960 bis 1990 hat sich die Anzahl der Haushalte in der Schweiz nahezu verdoppelt, während die Bevölkerung nur um 27% gewachsen ist. Ein Grossteil des Anstiegs lässt sich demnach auf eine Verringerung der Haushaltsgrösse zurückführen. Vor allem der Anteil der Einpersonen-, aber auch der Zweipersonenhaushalte ist in den letzten

Jahrzehnten stark angestiegen. Der Anteil der Drei- und Mehrpersonenhaushalte ist im Gegenzug gesunken. In der gesamten Schweiz lag 1990 der Anteil der Einpersonenhaushalte bei 32%.

Während die Entwicklung in Basel-Landschaft weitgehend parallel zu derjenigen in der gesamten Schweiz verlief, hat sich in der Stadt Basel die Anzahl der Einpersonenhaushalte mehr als verdoppelt. Im Kanton Basel-Stadt hat die Verringerung der Haushaltsgrössen früher eingesetzt und ist heute weiter fortgeschritten als in den ländlichen Gebieten. Der Anteil der Einpersonenhaushalte betrug hier schon 1960 21% und stieg bis 1990 auf 45%.

Signifikante Unterschiede zeigen sich in der Stadt Basel auf der Ebene der einzelnen Quartiere. Im Durchschnitt lag der Anteil an Einpersonenhaushalten 1990 bei 47%. In den attraktiven innerstädtischen Gebieten der Altstadt von Gross- und Kleinbasel und in den Vorstädten lag der Anteil bei 55% bis 60%. Auch im Gundeldinger Quartier, einem heute bei Studenten beliebten ehemaligen Arbeiterviertel in unmittelbarer Nähe des SBB-Bahnhofs, liegt der Anteil an Singlehaushalten bei knapp 50%. Zum Stadtrand hin nimmt der Anteil sukzessive ab. Dieses Kern-Rand-Gefälle ist zum einen vom Wohnungsangebot beeinflusst, zum anderen ist die Innenstadt aufgrund des grossen Angebots an Einkaufs- und Vergnügungsmöglichkeiten sowie der kulturellen Einrichtungen für ganz bestimmte Bevölkerungs- und Lebensstilgruppen interessant.

Im Kanton Basel-Landschaft ist ein deutliches Gefälle zwischen den stadtnahen und den ländlichen Gemeinden zu erkennen. In unmittelbarer Nähe zur Stadt lag der Anteil der Einpersonenhaushalte bei über 30%, in den übrigen Agglomerationsgemeinden sowie den basellandschaftlichen Zentren bei 25% bis 34% und in den ländlichen Gemeinden meist unter 25%. Der Anteil an Einpersonenhaushalten zeigt, dass sich in

Tab. 2: Haushaltstypen in den beiden Basel 1980 und 1990 * (Angaben in %)

Quelle: Bundesamt für Statistik, Volkszählung 1980 und 1990

* Anmerkung: Daten aus der Volkszählung 2000 sind erst ab 2002/2003 verfügbar.

Haushalte, bestehend aus:	Basel-Stadt		Basel-Landschaft	
	1980	1990	1980	1990
Nichtfamilien	5,1	5,1	4,6	2,8
Alleinerziehenden	4,8	4,6	5,2	5,4
Unverheirateten Paaren mit Kind(ern)	0,4	0,7	0,4	9,6
Ehepaaren mit Kind(ern)	22,2	17,7	42,6	33,9
Unverheirateten Paaren ohne Kind(er)	2,6	4,1	1,9	4,3
Ehepaaren ohne Kind(er)	23,0	22,4	23,1	25,3
Einzelpersonen ("Singles")	41,8	45,2	22,1	27,2
Haushalte gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

der Agglomeration mit der zunehmenden baulichen Verdichtung in steigendem Masse auch typisch städtisch geltende Lebensformen etablieren.

Haushaltstypen. Die Angabe der Haushaltsgrösse sagt oft nichts Genaueres über den Haushaltstyp aus. So lässt sich die Zunahme der Einpersonenhaushalte zum einen mit dem wachsenden Anteil alter und oft allein lebender Menschen erklären, zum anderen mit dem bewusst gewählten Alleinwohnen als Ausdruck einer individuellen und unabhängigen Lebensweise. Die Zusammensetzung dieser Gruppe ist daher sehr heterogen. Wenig einheitlich ist auch die Gruppe der Zweipersonenhaushalte: Verheiratete und unverheiratete Paare, Alleinerziehende und kleine Wohngemeinschaften – gemäss der Statistik werden alle als Zweipersonenhaushalte erfasst.

Bei einer genaueren Betrachtung verschiedener Haushaltstypen zeigt sich, dass im Umland die gleichen Entwicklungen wie in der Stadt Basel zu beobachten sind, jedoch auf einem insgesamt niedrigeren Ausgangsniveau und mit einem geringeren Tempo (Tab. 2). Erstaunlicherweise gibt es jedoch in Basel-Landschaft einen höheren Anteil an Alleinerziehenden als in Basel-Stadt (5,5% gegenüber 4,6% aller Haushalte im Jahr 1990). Obwohl oft angenommen wird, dass es sich bei dieser Haushaltsform um eine spezifisch städtische handelt und vor allem die benötigte Infrastruktur in der Stadt bedeutend besser ausgebaut ist, besteht ganz offensichtlich bei Alleinerziehenden eine Tendenz zur Abwanderung aus der Stadt oder aber eine höhere Trennungsrate in der Agglomeration. Ein kindgerechteres Wohnumfeld, aber auch günstigere Mieten im Umland können eine Abwanderung von alleinerziehenden Eltern jedoch fördern.

3.4 Bildungsniveau

In der Schweizer Statistik sind keine direkten Angaben über die Einkommensverteilung verfügbar. Stattdessen ermöglichen Bildungsstatus und Erwerbsstruktur Aussagen zum sozioökonomischen Status der Bevölkerung. Die Zunahme von Bevölkerungsgruppen mit hohen Bildungsabschlüssen in bestimmten räumlichen Einheiten deutet dabei in der Regel auf eine Aufwertung der betroffenen Quartiere hin.

Hinsichtlich des Bildungsniveaus sind die Unterschiede zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft im Kantonsdurchschnitt eher gering, auf kleinräumiger Ebene werden die Disparitäten allerdings grösser. Exemplarisch soll das für zwei Bevölkerungssegmente dargestellt werden: für die Gruppe mit der obligatorischen Schule als höchstem Bildungsabschluss und für die Gruppe der Hochschulabsolventen.

In der Stadt Basel wohnten 1990 die meisten Personen, deren Ausbildung mit der obligatorischen Schulzeit endete, in den nördlichen Industrie- und Arbeitervierteln Klybeck, Matthäus und Kleinhüningen. Im Kanton Basel-Landschaft werden die grössten Anteile in denjenigen ländlichen Gemeinden verzeichnet, die lange Zeit durch Abwanderung oder Stagnation gekennzeichnet waren und erst in den 90er Jahren verstärkte Zuwanderung erfahren haben. Besonders deutlich wird das in den Gemeinden des Laufentals: Der Anteil der Bevölkerung mit abgeschlossener Hochschulausbildung nimmt von der Stadt und der unmittelbaren Agglomeration hin zu den Landgemeinden ab. Im ländlichen Raum liegt der Anteil in den meisten Gemeinden unter 2%. In den Agglomerationsgemeinden liegt der Akademikeranteil bei 6% bis 13%, in der Stadt im Durchschnitt bei 6,5%. In den städtischen Wohnvierteln Bachletten, Bruderholz und Altstadt Grossbasel werden mit 13% bis 15% jedoch die höchsten Werte der gesamten Region erreicht. In den Industrie- und Arbeitervierteln im Norden der Stadt liegt der Anteil dagegen nur zwischen 1,6% und 5,1%.

Es sind also sowohl in der Stadt als auch auf dem Land Gebiete mit sehr unterschiedlichem Bildungsniveau der Bevölkerung zu erkennen. In der Stadt ist es eine kleinräumige Polarisierung zwischen hohem und niedrigem Bildungsniveau, im Kanton Basel-Landschaft ein Bildungsgefälle zwischen den stadtnahen Agglomerationsgemeinden und den Landgemeinden.

3.5 Erwerbsstruktur

Ähnlich wie beim Bildungsniveau ergeben sich hinsichtlich der Bevölkerungszusammensetzung nach sozioprofessionellen Kategorien beim Gesamtvergleich der beiden Kantone nur geringfügige Unterschiede (Abb. 11; Anmerkung: Daten aus der Volkszählung 2000 sind zu diesen Indikatoren erst ab 2003 verfügbar). Je kleinräumiger die Betrachtung, desto grösser werden jedoch die Unterschiede hinsichtlich der Erwerbsstruktur.

Die Betrachtung der Wohnviertel der Stadt ergibt dabei ein ähnliches Bild wie beim Ausbildungsniveau: Die höchsten Anteile an ungelerten Angestellten und Arbeitern finden sich in den Industrie- und Arbeitervierteln im Norden Basels (von Kleinhüningen über Klybeck bis St. Johann und Rosental). Die höchsten Anteile an Beschäftigten im oberen Kader und in akademischen Berufen haben die Altstadt Grossbasel, Bruderholz und St. Alban sowie Riehen und Bettingen. Die meisten Freiberufler und Selbständigen wohnen in der Altstadt von Gross- und Kleinbasel.

Im Kanton Basel-Landschaft unterscheidet sich die stadtnahe Agglomeration des Bezirks Arlesheim deutlich von den anderen Bezirken (Abb. 12): Hier wohnt ein wesentlich höherer Anteil an Akademikern und oberem Management als in den anderen Bezirken. Der Anteil von 14,8% liegt sogar noch über demjenigen des Kantons Basel-Stadt und führt dazu, dass der Anteil der Akademiker und des oberen Managements im Kanton Basel-Landschaft insgesamt höher liegt als im Stadt-Kanton. Analog dazu liegt der Anteil ungelerner Arbeitnehmer in Arlesheim deutlich unter dem der übrigen Bezirke.

Im Vergleich zu den Nachbarländern stellt die Arbeitslosigkeit in der Schweiz kein erhebliches soziales Problem dar. Die Arbeitslosenquote beider Basel betrug im Durchschnitt im Jahr 1998 3,9%, im Jahr 2000 nur noch 1,7%. Basel-Stadt hatte 2000 eine Erwerbslosigkeit von 1,8%, der Kanton Basel-Landschaft hatte im gleichen Jahr 1,6% Arbeitslose.

Überdurchschnittlich ist die ausländische Bevölkerung von der Arbeitslosigkeit betroffen. Für die betroffenen Gemeinden bedeutet das zum einen verminderte Steuereinnahmen, zum anderen erhöhte Ausgaben durch staatliche Transferleistungen.

Auch eine Auswertung der Steuereinnahmen der einzelnen Gemeinden ist ein Anhaltspunkt für die Einkommensstruktur der Bevölkerung. Die höchsten Steuererträge im Bereich der direkten Bundessteuern werden in den Agglomerationsgemeinden um Basel erzielt. Die Stadt Basel dagegen befand sich 1991/92 mit ihrem Pro-Kopf-Steueraufkommen von 850.- CHF sogar unter dem Gesamtdurchschnitt aller Gemeinden beider Basel, der 915.- CHF betrug.

Im Kanton Basel-Landschaft ist es erneut der Bezirk Arlesheim, der die höchsten Steuererträge pro Kopf ausweist. Mit zunehmend peripherer Lage nimmt auch das Pro-Kopf-Steueraufkommen in Basel-Landschaft ab – ein Indikator für die geringeren Einkommen mit zunehmender Peripherität der Gemeinden.

Berücksichtigt man neben den Steuern der Privatpersonen auch die Steuererträge der juristischen Personen (d.h. Industrie, Gewerbe und Handel), so stellt man fest, dass diese mit einem Anteil von 65,3% an den direkten Bundessteuern im Kanton Basel-Stadt eine weitaus grössere Bedeutung haben als im Kanton Basel-Landschaft mit 19,5%. Das verbessert zwar die Einnahmebilanz für die Stadt Basel, doch sind diese Unternehmenssteuern je nach Konjunkturlage starken Schwankungen unterworfen.

3.6. Typisierung von Wohnvierteln und Gemeinden

Bei der Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung in der Region Basel hat sich gezeigt, dass nicht alle Bevölkerungsgruppen gleichermassen an den Abwanderungsbewegungen aus der Kernstadt beteiligt sind. Diese Art der Mobilität ist sozial selektiv. Eine Folge dieser selektiven Mobilität ist eine kleinräumige Differenzierung von Wohnquartieren in der Stadt. Durch die zunehmende Segregation können sich Quartiere herausbilden, die in ihrer Entwicklung oft als „problematisch“ eingestuft werden.

Bei einer Betrachtung auf der Gemeindeebene scheinen sich bestimmte Typen heraus zu kristallisieren. Neben der Grossstadt Basel selber, die durch ihre spezifisch grossstädtisch geprägte Bevölkerungsstruktur einen Sonderfall darstellt, finden sich in unmittelbarer Umgebung einige Gemeinden mit einem grossen Anteil an Bewohnern des gehobenen Mittelstandes, d.h. vorwiegend Paare oder Familien mit hohem Einkommen. Die weiteren Gemeinden in der engeren Agglomeration von Basel wie auch einige andere Gemeinden, die zwar weiter entfernt sind, dafür aber entlang von Hauptverkehrsachsen liegen, und einige ländliche Zentren liegen hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur etwa im Kantonsdurchschnitt. Ein weiterer Typ sind die in grösserer Entfernung von Basel liegenden Gemeinden mit starken Wanderungsgewinnen in den letzten Jahren. Ein Grossteil dieser Gemeinden ist noch stark ländlich geprägt, weist aber hohe Zuwanderungsraten auf und zeigt bereits eine Überprägung der traditionell dörflichen Struktur. Kleine ländliche Gemeinden bilden nur noch Ausnahmen in Basel-Landschaft (Abb. 2 und 4).

In der Grossstadt Basel stellt die aufgewertete Altstadt hinsichtlich der Bevölkerungszusammensetzung einen Sonderfall dar. Hier leben nach der umfassenden Erneuerung der Altbausubstanz vorwiegend junge, gut ausgebildete und besser verdienende Schweizer, und zwar sehr häufig in Einpersonenhaushalten. Die Wohnviertel rund um die Grossbasler Innenstadt (Abb. 3) sind hinsichtlich der Bevölkerungszusammensetzung wenig auffällig und eher im Durchschnitt der gesamten Stadt angesiedelt. Bedingt durch die hohe Anzahl kleiner Wohnungen ist dort der Anteil an Einpersonenhaushalten etwas überdurchschnittlich.

In den im Norden der Stadt liegenden industriell und gewerblich geprägten Vierteln mit hohem Ausländeranteil setzt sich die Bevölkerung vorwiegend aus relativ jungen,

mittel bis weniger gut ausgebildeten oder in Ausbildung befindlichen Personen zusammen. In diese Gruppe fällt neben Klybeck, Kleinhüningen, St. Johann, Matthäus, Rosental und Clara auch das Gundeldinger Viertel. Am Rand der Stadt liegen die Wohnviertel des gehobenen

Mittelstandes (Hirzbrunnen, St. Alban, Bruderholz, Bachletten). Der Ausländeranteil dort ist niedrig, das Bildungsniveau hoch, Einpersonenhaushalte sind selten, und der Anteil älterer Bevölkerung überdurchschnittlich hoch.

4. Fazit und Ausblick

Wie sich gezeigt hat, ist auch die Stadt Basel eine hinsichtlich ihrer Bevölkerungsstruktur vielfältig ausdifferenzierte Grossstadtregion, in der sich unterschiedliche Typen von Quartieren in der Stadt sowie unterschiedliche Typen von Gemeinden im Umland erkennen lassen. Dabei lässt sich ein zunehmend kleinräumig fragmentiertes Muster der Bevölkerungssegregation feststellen. Die einzelnen Quartiere unterscheiden sich zum Teil sehr deutlich hinsichtlich der Zusammensetzung der dort wohnenden Bevölkerung. Noch deutlichere Unterschiede ergeben sich auf der Ebene der einzelnen Baublöcke (Eder 2001: 6).

Eine Folge des geschilderten Bevölkerungsverlustes der Kernstadt ist ein abnehmender Steuerertrag. Normal- und Gutverdiener wandern tendenziell eher ins Umland ab, und diese finanziellen Verluste können mit der Zuwanderung eher einkommensschwächerer Bevölkerungsgruppen nicht ausgeglichen werden. Die Wegziehenden nennen mehrere Gründe für ihre Entscheidung: die Umweltqualität, das mangelnde Angebot an Einrichtungen für Kinder, das Wohnungsangebot in der Stadt, die Ausstattung mit Grünflächen und Parks u.a. (Kampschulte, Schneider-Sliwa 1999: 78). Für den Gewinn an Wohnumfeldqualität nehmen die Zuzüger die grossen Entfernungen und die teils schlechteren Verkehrsverbindungen in die Kernstadt, die häufig noch ihren Arbeitsort darstellt, in Kauf. Neben der abnehmenden Bevölkerung in Basel-Stadt sind also auch anschwellende Verkehrsströme in Richtung Basel eine Folge dieser Umzugsbewegung.

Die Kernstädte verschiedener Schweizer Agglomerationen, darunter auch Basel, beklagen neben dem Verlust an finanzkräftigen Einwohnern den Umstand, dass die Nachfrage nach öffentlichen Leistungen nicht in gleichem Masse zurückgeht wie die Einnahmen der Stadt. Hohe Ausgaben für zentralörtliche Leistungen müssen mit immer weniger Steuergeldern finanziert werden (Odermatt 1999: 22; Wehrli-Schindler 1995: 5). Die Städte müssen Probleme lösen, die nicht alleine von ihnen produziert wurden und deren Entstehungszusammenhang viel grösser ist, wie etwa die in den 90er Jahren international berühmte Zürcher Drogenszene. „Entstehungs-, Problem-

und Entscheidungsort“ fallen dabei oft weit auseinander (Wehrli-Schindler 1995: 124). Gleichzeitig erwartet die Bevölkerung der städtischen Agglomeration von der Stadt ein grosses und vielseitiges Kultur- und Freizeitangebot sowie Ausbildungsmöglichkeiten. Die Kernstädte haben in der Folge mit immer grösseren finanziellen Problemen zu kämpfen.

Als Reaktion auf diese Entwicklungen werden in mehreren Schweizer Städten Diskussionen mit einem vergleichbaren Tenor geführt. Nicht nur in Bern werden Forderungen laut nach einer Fusion der Kernstadt mit den finanzkräftigen Umlandgemeinden (Basler Zeitung vom 7.8.2001). Auch in Basel wurde diese Abwanderung einkommensstärkerer Gruppen und damit der Verlust an „guten“ Steuerzahlern in den letzten Jahren zu einem wichtigen öffentlichen Thema.

Das von der Basler Stadtregierung finanzierte Projekt „Werkstadt Basel“ beschäftigte sich mit diesen Entwicklungen und versuchte, unter Anwendung weitreichender partizipatorischer Verfahren Gegenstrategien zu entwickeln (Regierungsrat Basel-Stadt 1999). Weitere sehr interessante Planungen zeichnen sich in neuen amtlichen Dokumenten ab (Baudepartement und Wirtschafts- und Sozialdepartement des Kantons Basel-Stadt 2001; Deutsch-französische Oberrheinkonferenz 1999; Kanton Basel-Stadt 2001; Regionalplanungsstelle beider Basel 1998; TAB, Trinationale Agglomeration Basel: Entwicklungskonzept und Schlüsselprojekte für die TAB, Schlussbericht 2001).

Tatsächlich könnte ein Zuzug einkommensstärkerer Gruppen ein entscheidendes Problem der Städte lösen, doch dürfen neben dieser durchaus wünschenswerten Entwicklung andere Aspekte nicht vernachlässigt werden:

- Um einkommensstärkere Bevölkerungsschichten in die Städte zurück zu holen, werden ganz bestimmte Teile der Stadt, v.a. in Form hochwertiger und teurer Wohnungen, bewusst aufgewertet. Aufwertung und Investitionen haben oft eine Verdrängung ökonomisch Schwächerer zur Folge, zumal die Aufwertung eines

Bestandes auch auf Wandel der Bewohnerstruktur abzielt (vgl. Buchmüller u.a. 2000: 56; Wehrli-Schindler 1995: 128; vgl. auch Schwendener: 2001: 64f.). Gerade bei verstärkter Nachfrage nach innerstädtischen Standorten sind dort Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse zu befürchten; vor allem dann, wenn etwa die Mieten infolge aufwendiger Renovierungen stark steigen.

- „Aufwertung“ sollte daher in dem Sinne stattfinden, dass bestehende Defizite in der Wohnumfeldgestaltung und Infrastrukturausstattung verbessert werden und dass das Wohnumfeld den Interessen und Ansprüchen der derzeit im Quartier lebenden Menschen entspricht. Auch die jetzigen Bewohner der Stadt sollen bleiben können und sich in ihrer Stadt wohlfühlen. Statt einer „Aufwertung“ der Stadt ist nicht zuletzt eine Modifizierung des interkommunalen und –kantonalen Finanzausgleiches sowie die in der Diskussion befindliche Aufteilung der Steuern zwischen Wohnort und Arbeitsort ein Teil eines Lösungsweges zur Entlastung der Kernstädte (vgl. auch Bundesamt für Raumplanung 1998: 33).
- Schrumpfungprozesse sind keineswegs ein Spezifikum von Basel und es ist zunehmend fraglich, ob mit den ergriffenen Massnahmen tatsächlich die Entwicklung umgekehrt werden kann. Allein mit einer Zunahme an „guten“ Steuerzahlern lassen sich die Probleme einer Grossstadt unter den Vorzeichen zunehmender internationaler Verflechtungen, globaler Einflüsse und wachsender Konkurrenz der Städte untereinander nicht lösen.

Die Handlungsspielräume der öffentlichen Verwaltung hinsichtlich dieser Aufgabenfelder sind noch nicht gänzlich ausgeschöpft.

Literatur

Baudepartement und Wirtschafts- und Sozialdepartemente des Kantons Basel-Stadt: Zukunft Basel 2001. Bericht zur nachhaltigen Entwicklung im Kanton Basel-Stadt. Basel, 1-42, 2001

Buchmüller L., D. A. Keller, M. Koch, F. Schumacher und K. Selle: Planen Projekte Stadt? Weitere Verständigungen über den Wandel in der Planung. - In: DISP 141: 55-59, 2000

Bundesamt für Raumplanung (Hrsg.): Erneuerung und Stärkung der Städte. Auswirkungen der verschiedenen Bundespolitiken. Eine Diskussionsgrundlage. Verfasst von INFRAS Zürich und Bern. Bern, 1998

Deutsch-französische Oberrheinkonferenz. Lebensraum Oberrhein. Raumordnung für eine nachhaltige Entwicklung ohne Grenzen (Hrsg. von ADEUS, Strasbourg, ADHAUR-SDU-Colmar), 1-197, 2001

Eder S. und M. Sandtner: Staatsgrenzen in der TriRhena - Barriere oder Stimulus? - In: Regio Basiliensis 41/1: 15-26, 2000

Eder S.: Städtische Sozialstrukturen und residentielle Segregationsmuster am Beispiel Basel-Stadt. Manuskript, 2001

Frey R. L.: Stadt. Lebens- und Wirtschaftsraum. Eine ökonomische Analyse. Zürich, 1995

Kanton Basel-Stadt: Politikplan 2002-2005. Basel, 1-108, 2001

Kampschulte A. und R. Schneider-Sliwa: Das Image von Basel. Steuerungsinstrument für die Stadtentwicklung? - = Basler Feldebuch 16, Basel, 1999

Krätke S.: Stadt - Raum - Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie. Basel, Boston, Berlin, 1995

Odermatt A.: Räumlich-soziale Entmischung und die Finanzkrise der Kernstädte - das Beispiel Zürich. - In: Geographica Helvetica 54/1: 18-28, 1999

Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt: Aktionsprogramm Stadtentwicklung Basel. Ergebnisse der Werkstatt Basel. Basel, 1999

Regionalplanungsstelle beider Basel. Projektsammlung Trinationale Agglomeration Basel (TAB). Liestal, 2001

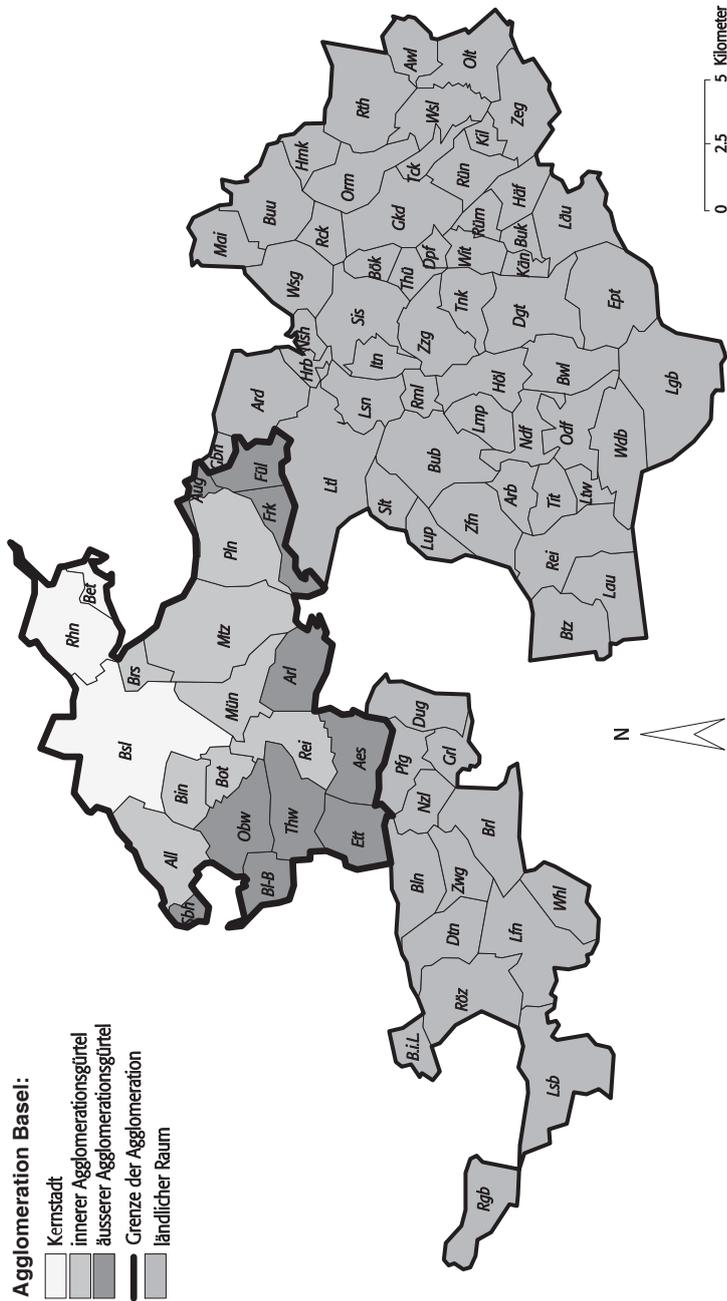
Schneider-Sliwa R. et al: Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsdynamik beider Basel. - = Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt (Hrsg.): Stadt und Region 1, 1999

Swendener P.: Zahlen zählen. - In: Wiener D. (Hrsg.): Wir sind die Stadt: das Beispiel Werkstatt Basel. Basel, 2001

TAB: Trinationale Agglomeration Basel: Entwicklungskonzept und Schlüsselprojekte für die TAB. Schlussbericht. Regionalplanungsstelle beider Basel, Liestal, ADHAUR-Mission Relations transfrontalières, Colmar, Landratsamt Lörrach, 1-128, 2001

Wehrli-Schindler B.: Lebenswelt Stadt. Berichte zur Lebenssituation in Schweizer Städten. Teilsynthese des Nationalen Forschungsprogramms 25 "Stadt und Verkehr". Zürich, 1995

Abb. 2: Abgrenzung und innere Gliederung der Agglomeration Basel 1998



Es werden drei grössere räumliche Einheiten unterschieden: die Kernstadt, der innere sowie der äussere Agglomerationsgürtel. Innerhalb der Kernstadt ist die kleinräumliche Quartierebene, für Basel-Landschaft sind die einzelnen Gemeinden ausgedie-

Abb. 3: Übersicht über die Wohnviertel des Kantons Basel-Stadt



Abb. 4: Übersicht über die Bezirke und Gemeinden in den beiden Basel

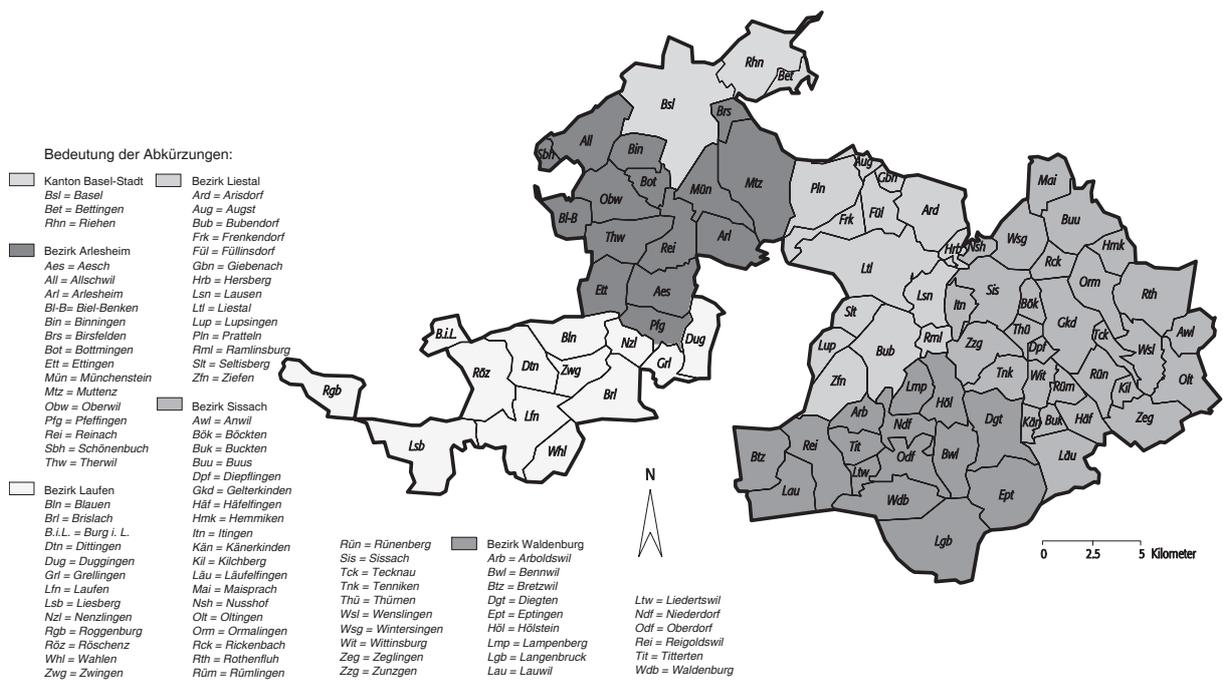


Abb. 5: Bevölkerungspyramiden von Basel-Stadt und Basel-Landschaft, differenziert nach Fünfjahresklassen, Heimat und Geschlecht 1996

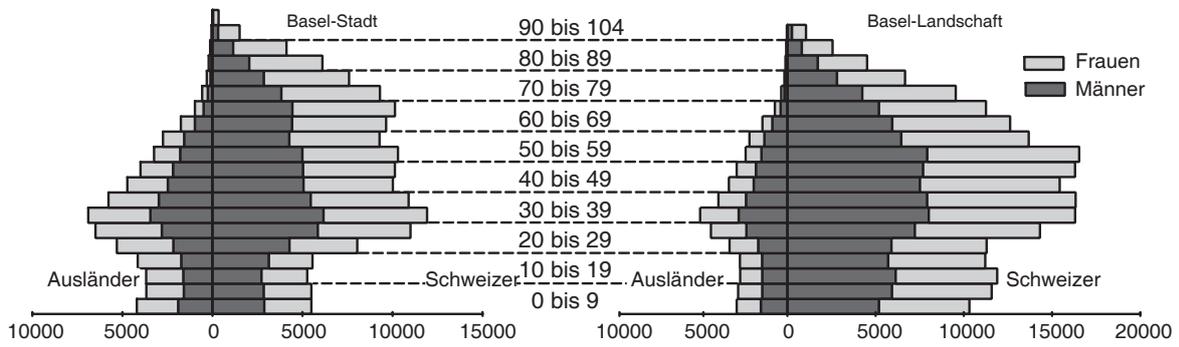


Abb. 6: Bevölkerungspyramiden in den Wohnvierteln und Gemeinden von Basel-Stadt 1996

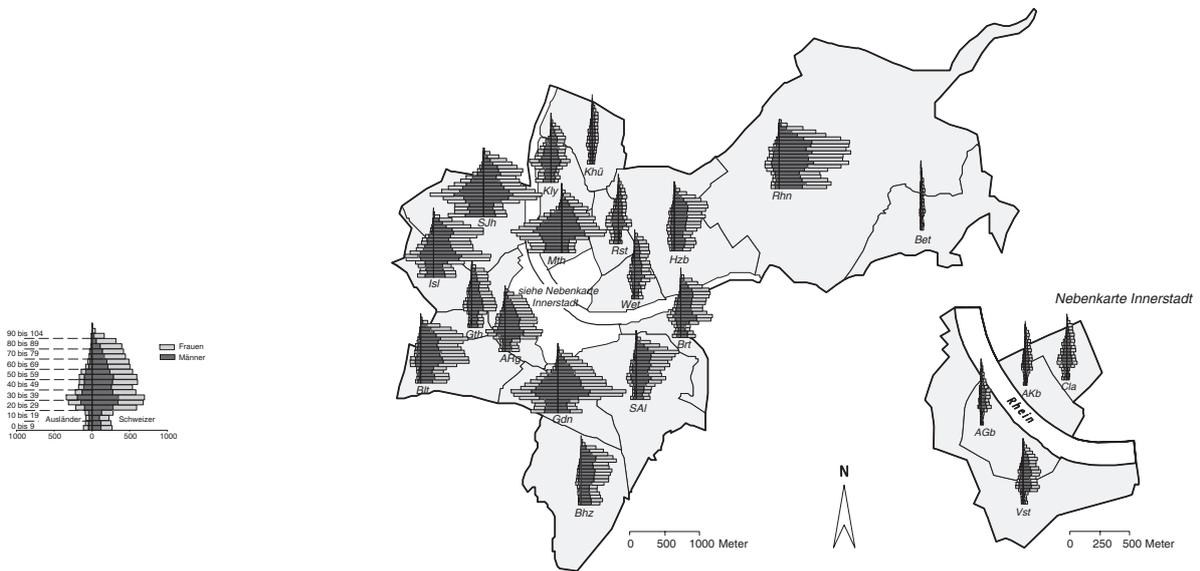


Abb. 11: Sozioprofessionelle Kategorien der Erwerbstätigen (ohne "nicht Zuteilbare" und "Erwerbslose") in Basel-Stadt 1990

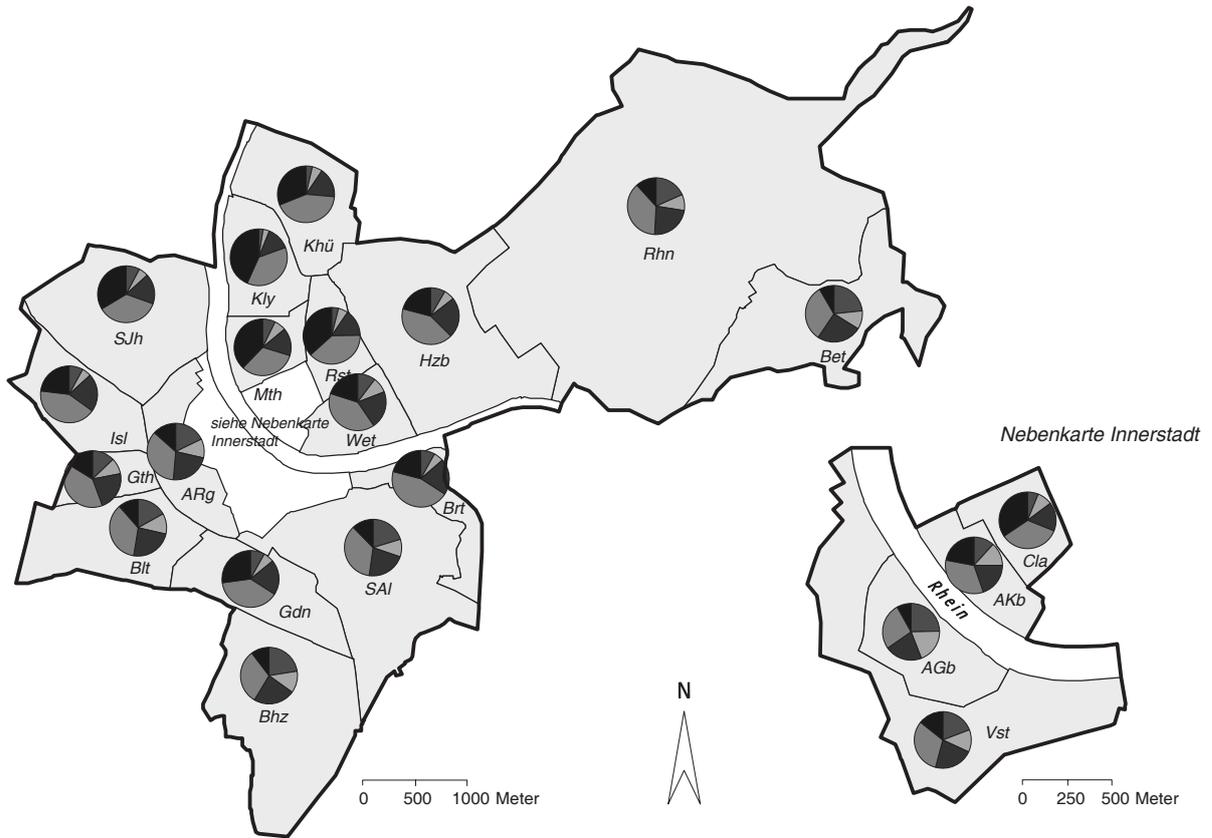
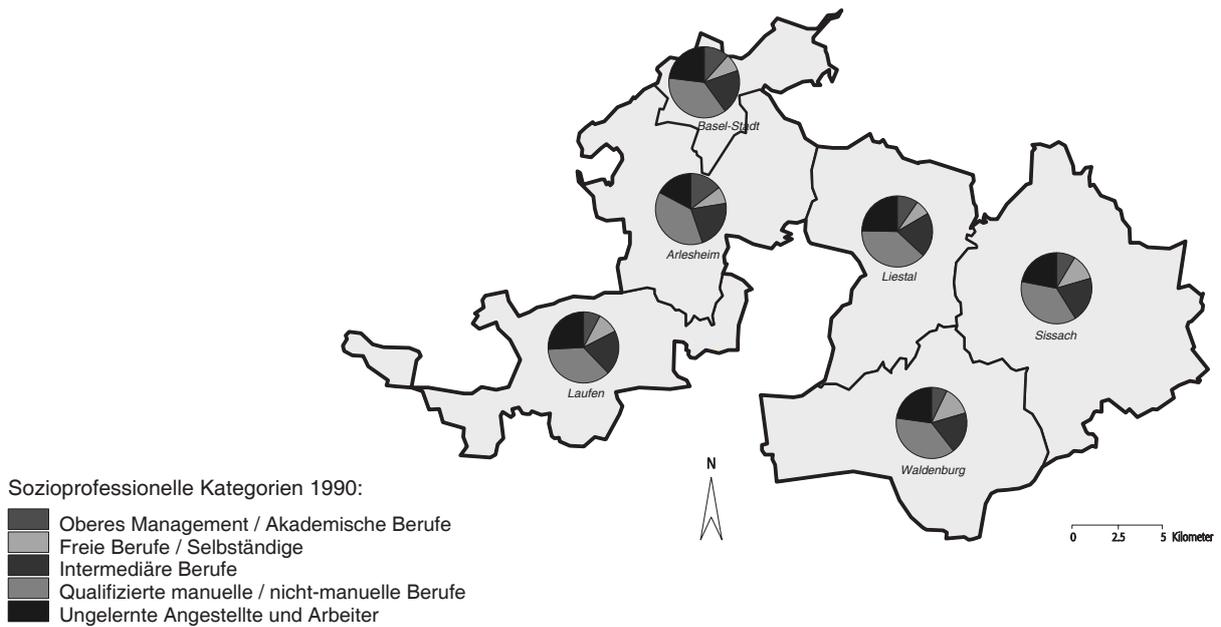


Abb. 12: Sozioprofessionelle Kategorien der Erwerbstätigen (ohne "nicht Zuteilbare" und "Erwerbslose") in den beiden Basel auf Bezirksebene 1990



Freiräume in den Stadtregionen am südlichen Oberrhein Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich

Martin Sandtner

Zusammenfassung

Freiflächen spielen in der Diskussion um die Qualität von städtischen Gebieten eine entscheidende Rolle. Dieser Beitrag analysiert mittels einer GIS-gestützten Methodik die Freiflächenstruktur und -verfügbarkeit für die Bewohner der Stadtregionen Basel, Freiburg i.Br. und Mulhouse am südlichen Oberrhein. Grundlage sind die einheitlichen europäischen CORINE-Bodenbedeckungsdaten, ergänzt um Daten der schweizerischen Arealstatistik. Ziel ist es, Anhaltspunkte über den Grad der Entwicklung zur „Zwischenstadt“ zu finden und die Bedeutung der Freiräume für die Erholung der Agglomerationsbevölkerung zu unterstreichen. Es zeigt sich, dass die Verstädterung und Zersiedelung in den Stadtregionen Basel und Mulhouse bereits weit fortgeschritten ist, hier aber wie in der Region Freiburg nach wie vor Chancen für eine Sicherung und Verbesserung der Freiraumsituation bestehen.

Schlagwörter: Zwischenstadt, Verfügbarkeit von Freiräumen, wohnungsnaher Erholung

1. Einleitung - „Zwischenstadt“ am südlichen Oberrhein?

Das flächenhafte Wachstum der Siedlungen hat die mitteleuropäische Landschaft in den vergangenen Jahrzehnten mehr als alle anderen Entwicklungen geprägt: Alte Siedlungskerne wurden konzentrisch um immer neue Wohngebiete erweitert, Bauerndörfer in der Umgebung von Grossstädten wurden zu Schlafgemeinden von Pendlern, und Ortschaften in einiger Entfernung von städtischen Zentren erfahren seit einigen Jahren einen wahren Bauboom. Im weiten Umland von Verdichtungsräumen sind grosse zusammenhängende Freiräume inzwischen selten, die bebauten Flächen wuchsen zusammen und bilden heute ein grossflächiges Geflecht von Wohn- und Arbeitsstätten, verbunden durch leistungsfähige Verkehrsachsen.

Für diese Realität in den städtischen Agglomerationen hat Sieverts (1999) einen griffigen Terminus geprägt: Er spricht von der „Zwischenstadt“ und meint damit den häufig gesichtslosen Raum, der weder Stadt noch Land, weder Zentrum noch Peripherie ist. Er thematisiert die oft ausufernden Einfamilienhaussiedlungen in Agglomerationsgemeinden, die großen Wohnsiedlungen, die sich überall gleichen und die riesigen Gewerbegebiete im Stadtumland. Er meint das, was mit so negativen Ausdrücken wie „Siedlungsbrei“, „zersiedelter“ oder „verbrauchter“ Landschaft, ja „Siedlungswüste“ bezeichnet wird.

Für Sieverts ist entscheidend, dass man diese Zwischenstadt als Realität annimmt und nicht einem überholten Leitbild, etwa dem der dichten, alten europäischen Stadt, nachhängt. Er plädiert dafür, die Zwischenstadt „als Lebens- und Erlebnisraum verfügbar zu machen“ (Sieverts 1999: 70), ihr Identität zu verleihen, ihr Potential zu entwickeln, sie „lesbar“ und damit erlebbar zu machen. Entscheidend dazu sind die in jeder Zwischenstadt vorhandenen Freiräume, sie müssen zum eigentlichen Bindeelement der Zwischenstadt werden (Sieverts 1999: 20). Von den Freiräumen aus lässt sich die Zwischenstadt erleben, sie können zur Bewahrung bzw. Wiederherstellung von Identität genutzt werden.

Auch in der Region am südlichen Oberrhein lassen sich Indizien auf Zwischenstadt-Entwicklungen ausmachen. Verstädterte Dörfer und unpassend wirkende Grosswohnsiedlungen sind weder im deutschen noch im schweizerischen oder im französischen Teilraum der Region TriRhena eine Seltenheit. Doch wie weit ist die Entwicklung zur Zwischenstadt in den Stadtregionen Basel, Freiburg i.Br. und Mulhouse bereits fortgeschritten? Finden sich im weiten Umland dieser Zentren nur noch gesichtslose Wohngebiete für die Arbeitskräfte der Städte? Entwickelt sich die Region TriRhena gar zu einer einzigen grenzüberschreitenden Zwischenstadt?

Oder gibt es hier noch einen klaren Stadt-Land-Gegensatz mit deutlich abgrenzbaren urbanen Räumen, umgeben von weitgehend freien Landschaften? Und: Bestehen Unterschiede zwischen den drei Stadtregionen? Wie sind die Siedlungen in sich gegliedert, wie die Struktur von bebauten und freien Flächen? Können die vorhandenen Freiräume der Zwischenstadt – sofern vorhanden – ein Gesicht geben, sie erlebbar machen?

In diesem Artikel wird diesen Fragen mit Hilfe einer GIS-Analyse nachgegangen. Untersuchungsgebiet sind die

drei Städte mit Umland am südlichen Oberrhein (Abb. 1 im Beitrag Eder Sandtner & Sandtner in diesem Heft), die in ihrer Einwohnerzahl durchaus vergleichbar sind (Basel: 166 000, Freiburg i.Br.: 200 000, Mulhouse: 110 000). Zunächst werden die zentralen Funktionen, die Freiräume in städtischen Agglomerationen heute für deren Bewohner erfüllen können, diskutiert (Kap. 2). Anschliessend werden Datengrundlage und Methodik beschrieben (Kap. 3), ehe die Ergebnisse präsentiert und interpretiert werden (Kap. 4).

2. Freiflächen in Siedlungsnähe: Raum für die Erholung vor der Haustür

Zu Erholungszwecken werden Freiräume in Agglomerationen aufgesucht und genutzt, in der Freizeit findet die Identifizierung mit dem (Frei-)Raum statt. Damit prägen Freiräume über ihre Erholungsfunktion das Bild, das die Bewohner von ihrem engeren Wohnumfeld haben. Die Raumqualität der Zwischenstadt wird entscheidend davon beeinflusst, ob Erholung möglich ist, ohne dass große Entfernungen zurückgelegt werden müssen. Die – ebenfalls wichtigen – weiteren Freiraumfunktionen wie etwa die Produktion von Frischluft, das Potential für die Wasserversorgung oder auch die Reservefunktion für die weitere Siedlungs- und Verkehrsentwicklung werden hier nicht behandelt.

Zeit für die Erholung finden wir in unserer Freizeit, nach Müller, Kramer & Ferrante (1997: 23) verstanden als „Zeitabschnitte mit hoher Zeitautonomie“. Freizeit fällt als Tages-, Wochen- und Jahresfreizeit an, wobei die Freizeitabschnitte mit relativ kurzer Dauer deutlich überwiegen: Für Deutschland wurde ermittelt, dass 38% der Freizeit als Tagesfreizeit, also an Werktagen v.a. am Feierabend, und weitere 41% am Wochenende anfallen. Der Urlaub umfasst dagegen nur 21% der gesamten Freizeit (Deutsche Gesellschaft für Freizeit 1999: 41). Meist bleibt also kaum Zeit, für Freizeitaktivitäten größere Entfernungen zurückzulegen, es besteht ein großer Bedarf an geeigneten Flächen in der Nahumgebung der Wohnung. Dazu kommt, dass vielen Bevölkerungsgruppen mit eingeschränkter Mobilität, z.B. Kinder und deren Betreuungspersonen, Jugendliche und Ältere, kaum eine Wahl bleibt, als ihre frei verfügbare Zeit in Gehentfernung der Wohnung zu verbringen.

Betrachtet man die Aktivitäten, die in der Freizeit am häufigsten ausgeübt werden, fällt zunächst die Dominanz eher passiver Tätigkeiten auf, die in der Wohnung ausgeübt werden: Der Konsum verschiedener Medien

ist die mit Abstand häufigste Freizeitaktivität (Müller, Kramer & Ferrante 1997: 26). Andererseits sind „Natur“, „Gesundheit“ und „Landschaft“ Begriffe, die für die meisten Menschen wichtig in ihrer Freizeit sind (Deutsche Gesellschaft für Freizeit 1999: 27). Bei den Aktivitäten ausser Haus sind dementsprechend „Spazierengehen“ und „Radfahren“ am beliebtesten (Opaschowski 1997: 39), laut einer Repräsentativerhebung in der Deutschschweiz gehen 48% der Befragten mindestens wöchentlich spazieren (Meyrat-Schlee 1992: 86). Der Spaziergang von der eigenen Haustür weg zählt also nach wie vor für einen Großteil der Bevölkerung zu den wichtigsten Freizeitaktivitäten.

Die Ansprüche an den Raum für diese Aktivitäten sind gering (vgl. z.B. Kiemstedt & Scharpf 1990, Jessel 1998, Kaplan 1988). Es werden keine speziellen Infrastrukturen wie für die meisten Sportarten benötigt, da das vorhandene Straßen- und Wegenetz genutzt werden kann. Attraktiv für Spaziergänger sind vielfältige Landschaften, die Abwechslung bieten. Gleichzeitig sollte durch ordnende Strukturen und Elemente, z.B. Waldränder, Fließgewässer oder markante Gebäude, die Orientierung begünstigt werden. Eine natur- oder kulturräumliche Eigenart, also das Vorkommen von ortstypischen Landschaftselementen in einer stimmigen Konstellation, erhöht die Attraktivität eines Raumes zusätzlich. Und schließlich soll ein Spaziergang häufig das Bedürfnis nach Natur befriedigen, wobei „Natur“ hier nicht im ökologischen Sinn als vom Menschen unbeeinflusste Landschaft, sondern im ästhetischen Sinn gemeint ist. Auch eine grüne Allee oder ein gepflegter Landschaftspark sind in diesem Kontext als „Natur“ zu sehen. Besonders störend wirkt dagegen der Straßenverkehr: Lärm verunmöglicht eine ruhige Erholung, die gerade beim Spazierengehen gesucht wird.

Die Verfügbarkeit von Räumen, die diesen Ansprüchen genügen, ist heute v.a. durch die flächenhafte Siedlungs-

ausbreitung und die Zunahme des motorisierten Individualverkehrs quantitativ und qualitativ stark eingeschränkt. Größere Freiräume, in denen Natur im oben skizzierten Sinn erlebt werden kann, finden sich innerhalb von Stadtregionen meist nicht mehr. Auch die städtische Alltagslandschaft, also Straßen, Wege und Plätze, eignet sich aufgrund der Verkehrsbelastung immer weniger für einen Spaziergang, und sogar

Parkanlagen sind nur selten frei von Lärmbelastungen durch den Verkehr (vgl. z.B. für Frankfurt a. M.: Busch, Preuck & Reckhard 1983).

Damit ist ein wesentliches Manko der Zwischenstadt beschrieben: Der Mangel an Räumen mit einer hohen Aufenthaltsqualität, die Freizeitverbringung in Wohnungsnähe ermöglichen und somit die Identifikation der Bewohner mit ihrer Lebensumwelt fördern.

3. Datengrundlage und Methodik

Um die Freiraumsituation in den drei städtischen Agglomerationen Basel, Freiburg i.Br. und Mulhouse miteinander vergleichen zu können, ist ein Vorgehen aufgrund einheitlichen Datenmaterials und mit einheitlicher Methodik nötig. In diesem Kapitel werden Daten eines relativ groben räumlichen Abstraktionsniveaus vorgestellt, die für die gesamte EU sowie die Schweiz erhältlich sind und damit europaweite Vergleiche ermöglichen (Kap. 3.1). Von Siedentop (1999) wurde eine Methodik entwickelt, Stadtregionen auf dieser Datenbasis untereinander zu vergleichen. Diese Methodik wurde auch hier angewandt und wird in Kap. 3.2 kurz beschrieben.

3.1 Datengrundlage: Landnutzungsdaten aus dem europäischen CORINE-Projekt

Mit dem EU-Projekt CORINE Land Cover (Co-ordination of Information on the Environment) wurden in den 90er Jahren erstmals für die gesamte EU einheitliche Bodennutzungsdaten erhoben, wodurch eine Kartierung für Untersuchungen über nationale Grenzen hinweg zur Verfügung steht. Grundlage der CORINE-Kartierung war die visuelle Interpretation von Satellitenbildern unter Zuhilfenahme von Luftbildern und topographischen Karten. Insgesamt wurden nach einem dreistufigen Interpretationsschlüssel 44 Bodenbedeckungsarten im Maßstab 1 : 100 000 ausgeschieden. Auf der mittleren Hierarchiestufe (Level 2) sind diese zu 15 Typen zusammengefasst. Ein Nachteil ist, dass die Satellitenbilder (Landsat-TM-Scenen) für Südbaden bzw. das Oberelsass, die den CORINE-Daten zugrunde liegen, aus den Jahren 1990 und 1991 stammen, also angesichts der Geschwindigkeit des Verstädterungsprozesses bereits als nicht mehr aktuell anzusehen sind. Neben der mangelnden Aktualität nennt Prechtel (1997: 94) als weiteren Kritikpunkt den hohen Generalisierungsgrad, mit dem die Daten erhoben wurden. Die Erfassungsuntergrenze für flächenhafte Objekte lag bei 25 Hektar, lineare Objekte

wurden erst ab 100 Meter Breite kartiert. Dadurch werden Bodenbedeckungsarten, die eher kleinflächig vorkommen, systematisch unterbewertet.

Um die Lücke in der Europakarte zur Bodenbedeckung zu schließen, wurden für das Nicht-EU-Land Schweiz die Daten aus der Arealstatistik, die mittels Luftbilddauswertung gewonnen wurden, an den CORINE-Klassifizierungsschlüssel angepasst (Bundesamt für Statistik & Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft 1998). Die Luftbilder, die als Datengrundlage dienen, stammen für die Nordwestschweiz aus dem Jahr 1982, sind also noch weniger aktuell als die Grundlagen für Südbaden und das Elsass.

Für die Charakterisierung der Freiraumsituation in den Stadtregionen am südlichen Oberrhein wurden die Daten aus den Teilgebieten Südbaden, Oberelsass und Nordwestschweiz in ein gemeinsames Koordinatensystem zusammengeführt. Entstanden ist ein Datensatz, der einen Überblick über die Bodennutzung und damit auch über die Freiraumverfügbarkeit und -verteilung erlaubt. Trotz der genannten Einschränkungen stellen die CORINE-Daten mit ihrer Ergänzung aus der schweizerischen Arealstatistik erstmals eine vereinheitlichte Informationsbasis dar, mit deren Hilfe die Grenzregion in regionischer Dimensionsstufe betrachtet werden kann.

3.2 Methodik: GIS-Analyse des Musters von Frei- und Siedlungsflächen

Für den Vergleich von mehreren Stadtregionen ist neben der Datengrundlage die Definition der räumlichen Abgrenzung entscheidend. Eine Möglichkeit ist die Anwendung administrativer Grenzziehungen. Da diese Grenzen aber aufgrund historischer Gegebenheiten und Zufälligkeiten zustande kamen, empfiehlt sich deren Verwendung für vergleichende Betrachtungen nicht. Auch die Anwendung von Agglomerationsabgrenzungen mittels

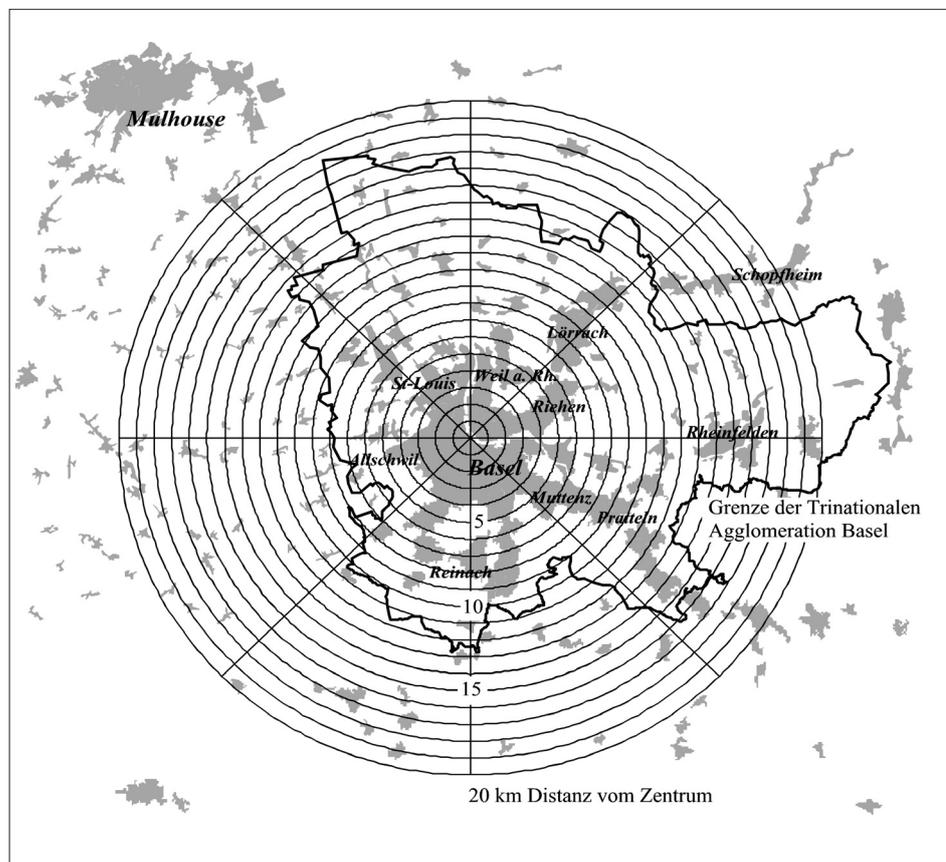
soziodemographischer oder struktureller Kriterien ist in Grenzräumen nicht möglich, da bisher keine international einheitliche Abgrenzungsmethodik vorliegt. Deshalb ist die Arbeit mit geometrischen Abgrenzungen zu bevorzugen. Siedentop (1999: 150) arbeitet mit einem definierten Radius von 20 Kilometern um das Zentrum der Kernstadt. Das Umland der Kernstadt wird in konzentrische Ringe mit einem Kilometer Breite unterteilt. Damit lassen sich mittels GIS strukturelle Größen in Abhängigkeit von der Entfernung zum Zentrum berechnen und darstellen. Zusätzlich wird die Stadt und ihr Umland in acht geometrisch gleiche Kreissektoren aufgeteilt. Damit können Asymmetrien in

der Siedlungsentwicklung berücksichtigt werden. In Abb. 1 ist dieses räumliche Bezugssystem beispielhaft für die Region Basel dargestellt.

Mittels der beschriebenen Datengrundlage und des räumlichen Bezugssystems lassen sich zahlreiche Kenngrößen berechnen, die vergleichende Aussagen zur Freiraumsituation und -verfügbarkeit zulassen. Die Indikatoren sind in Tab. 1 zusammengestellt und beschrieben. Ein Vergleich von mehreren Stadtregionen macht eine relative Qualifizierung der Freiraumsituation möglich.

Abb. 1: Räumliches Bezugssystem der GIS-Analyse, beispielhaft für die Region Basel

Quelle: Eigene Darstellung.



Tab. 1: Kenngrößen zur vergleichenden Beschreibung der Freiraumsituation auf regionischer Dimensionstufe

Kenngröße	Berechnungsvorschrift	Aussage bzgl. Erholungseignung
Freiflächenanteil	Anteil der Freiflächen an der Gesamtfläche	Nur im Bereich größerer Freiflächen kann das Bedürfnis nach ruhiger Erholung und nach dem Erleben offener Landschaften befriedigt werden.
Stadt-Umland-Gradient	Anteil der Siedlungsflächen je Kilometer-Ringzone um das Stadtzentrum	Dieser Indikator ist ein Maß für den Grad der Verstädterung des Umlandes. Ist die dichte Bebauung auf wenige Kilometer rund um das Stadtzentrum beschränkt, handelt es sich um eine kompakte Stadtregion, die für die Bewohner in geringer Entfernung zusammenhängend erlebbare Freiräume bietet. Ist der Gradient bis in große Entfernung vom Stadtzentrum gering, ist ein hoher Verstädterungsgrad erreicht und damit eine geringe Verfügbarkeit von Freiräumen verbunden.
Rand-Inhalt-Verhältnis des Siedlungssystems	Länge des Siedlungsrandes durch die Wurzel der Siedlungsfläche	„Kompaktheitsmaß“ des Siedlungssystems; im Randbereich des bebauten Gebietes ist die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes besonders stark, d.h. ein stark „zerlapptes“ Siedlungsgebiet ist unter ästhetischen Gesichtspunkten negativ zu bewerten. Andererseits bedeutet eine große Siedlungsrandlänge im Verhältnis zum Inhalt eine starke Durchmischung von Siedlungs- und Freiräumen und damit eine gute Erreichbarkeit der Freiräume.
Freiraumversorgung der städtisch geprägten Flächen	Anteil der städtisch geprägten Flächen mit einer Entfernung zum nächstgelegenen Freiraum von mehr als 500 bzw. 1000 m an der gesamten städtisch geprägten Fläche	Siedlungsräume, die mit (größeren) Freiräumen unterversorgt sind, können ausgewiesen werden. Die Distanz von 500 bzw. 1000 Metern entspricht einem Fußweg von ca. 7 bzw. 15 Minuten. Dadurch können Siedlungsgebiete identifiziert werden, wo die Ausstattung mit innerstädtischen Grünflächen bzw. Straßenräumen mit hoher Aufenthaltsqualität besondere Bedeutung hat. Der Anteil am gesamten Siedlungsraum ist ein Indikator für die Freiraumversorgung insgesamt.
Waldanteil	Anteil der Waldflächen am Gesamtgebiet	Waldflächen sind für die ruhige, naturbezogene Erholung besonders wichtig. Der Waldanteil ist deshalb ein Indikator für die Erholungsqualität der Stadtregion insgesamt.
Waldflächen im siedlungsnahen Bereich	Anteil von Waldflächen an den siedlungsnahen Freiräumen (Distanz zu städtisch geprägten Flächen < 500 m)	Dieser Indikator erlaubt eine Aussage darüber, ob die Waldflächen in guter Erreichbarkeit von den Siedlungsflächen aus liegen. Damit wird die Aussage des Waldanteils am Gesamtgebiet in Bezug auf die Erholungsfunktion für die Wohnbevölkerung konkretisiert.

Quelle: Siedentop 1998, verändert und ergänzt

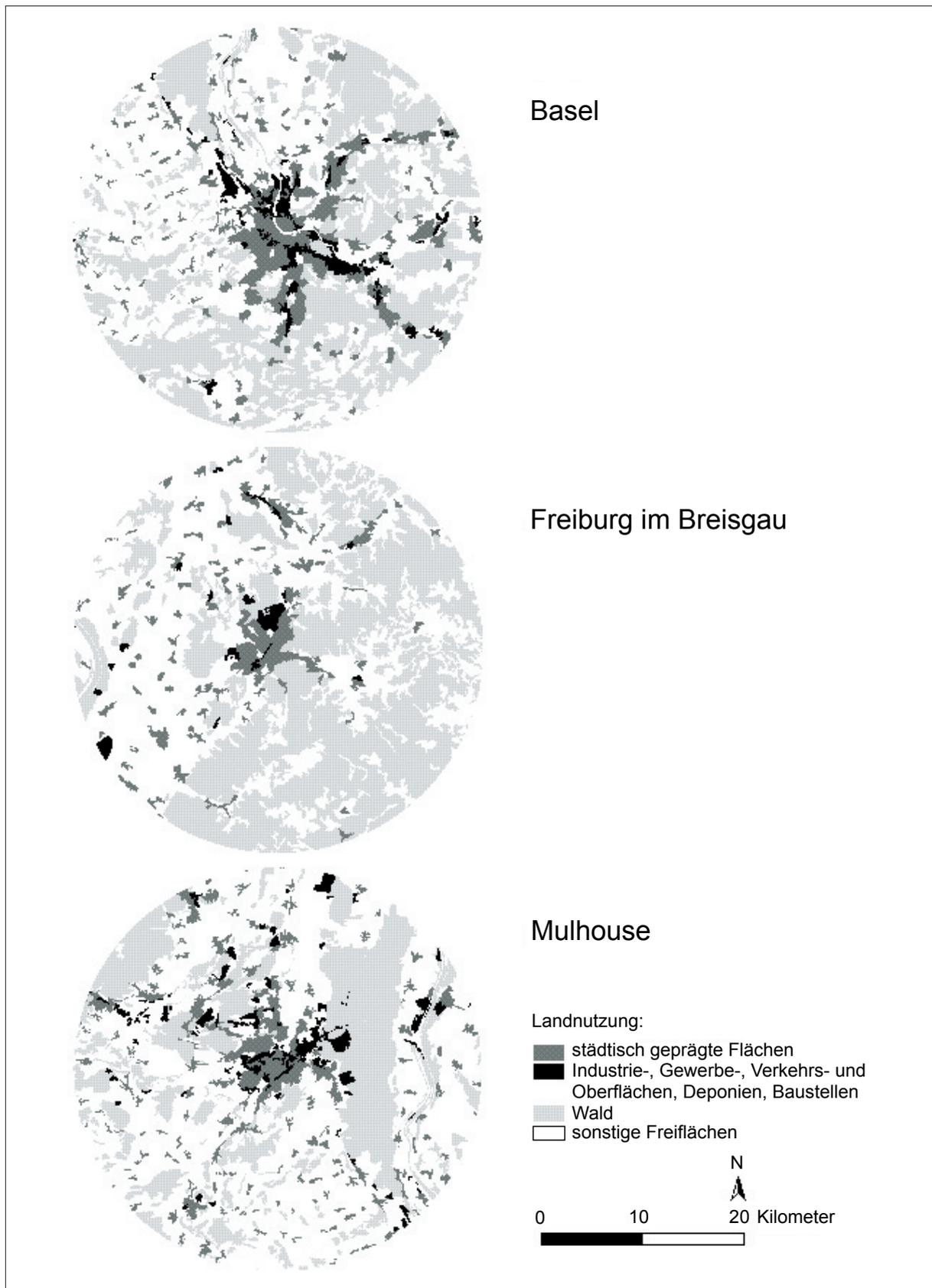
4. Ergebnisse: Die Freiraumsituation in den Regionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich

Abb. 2 bietet in einer Art Schwarzplan einen Überblick über die Siedlungs- und Freiflächensituation der drei Stadtregionen. Dargestellt sind CORINE-Daten, Level 2 (vgl. Kap. 3.1), zusammengefasst in die für die Analyse der Freiraumsituation entscheidenden vier Landnutzungsklassen „städtisch geprägte Flächen“, „Industrie-, Gewerbe-, Verkehrs- und Abbauflächen,

Deponien, Baustellen“, „Wald“ sowie „sonstige Freiflächen“.

Die in Kap. 3.2 erläuterten Indikatoren zur Freiflächensituation sind in Tab. 2 zusammengestellt, Abb. 3 zeigt eine Auswertung der Siedlungsfläche für jede Stadtregion nach acht Sektoren.

Abb. 2: Die Landnutzung in den Stadtregionen Basel, Freiburg i.Br. und Mulhouse im Vergleich auf Grundlage von CORINE-Daten.



Quelle: Schweiz: Bundesamt für Statistik, GEOSTAT; Deutschland: Statistisches Bundesamt; Frankreich: Institut Français de l'Environnement. Stand: Schweiz: 1982, Deutschland: 1990, Frankreich: 1991.

Tab. 2: Kenngrößen zur vergleichenden Beschreibung der Freiraumsituation auf regionischer Dimensionsstufe in den drei Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse

Indikator	Berechnungsvorschrift (nach Siedentop 1998)	Basel	Freiburg	Mulhouse
Freiflächenanteil	Anteil der Freiflächen an der Gesamtfläche	85,9%	92,7%	87,4%
Rand-Inhalt-Verhältnis des Siedlungssystems	Länge des Siedlungsrandes durch die Wurzel der Siedlungsfläche	67,2	52,4	85,4
Freiraumversorgung der städtisch geprägten Flächen	Anteil der städtisch geprägten Flächen mit einer Entfernung zum nächstgelegenen Freiraum von - mehr als 500 m - mehr als 1000 m an der gesamten städtisch geprägten Fläche	9,7%	7,4%	12,7%
		1,1%	0,4%	7,5%
Waldanteil	Anteil der Waldflächen am Gesamtgebiet	37,5%	45,7%	29,9%
Waldflächen im siedlungsnahen Bereich	Anteil von Waldflächen an den siedlungsnahen Freiräumen (Distanz zu städtisch geprägten Flächen <500 m)	24,0%	18,1%	14,8%

Quelle: Schweiz: Bundesamt für Statistik, GEOSTAT; Deutschland: Statistisches Bundesamt; Frankreich: Institut Français de l'Environnement. Stand: Schweiz: 1982, Deutschland: 1990, Frankreich: 1991.

Übersicht über Siedlungs- und Freiflächenanteile.

Das Kartenbild in Abb. 4 zeigt, dass das besiedelte Gebiet im Vergleich der drei Stadtregionen untereinander in Basel und Umgebung den größten Flächenanteil ausmacht. Dies bedeutet umgekehrt, dass der Freiflächenanteil an der Gesamtfläche hier mit 85,9% am geringsten ist, gefolgt von 87,4% für Mulhouse und 92,7% für Freiburg (Tab. 2). Die bebauten Flächen dehnen sich von der Kernstadt Basel fingerförmig in die angrenzenden Täler aus. Dabei bilden diese Siedlungsflächen weitgehend durchgehende Bänder aus. Die einerseits stark verzweigte und weit ins Umland ausgreifende, andererseits aber zusammenhängende Bebauungsstruktur äussert sich in einem mittleren Rand-Inhalt-Verhältnis des Siedlungssystems von 67,2 (Tab. 2).

Die sehr kompakte Siedlungsstruktur von Freiburg und Umgebung – die Stadt ist nur mit wenigen Umlandgemeinden „zusammengewachsen“ – kommt in einem niedrigen Wert dieses Indikators von 52,4 zum Ausdruck. In der Region Mulhouse ist dieser Wert deutlich höher (85,4), was zum einen durch die zerlappte

Struktur des bebauten Gebietes der Kernstadt mit einigen Umlandgemeinden, zum anderen durch die zahlreichen kleinen Dörfer an der Peripherie der Agglomeration liegt.

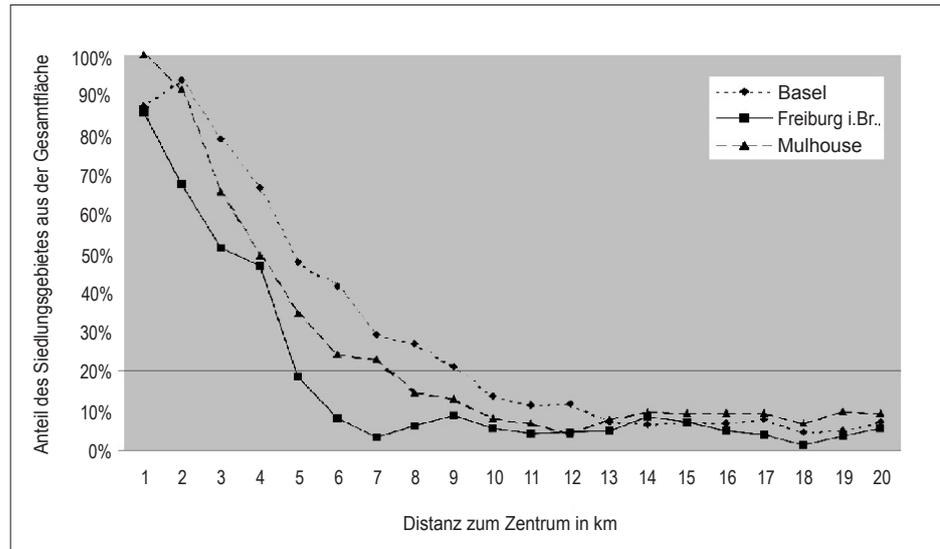
Es lässt sich festhalten, dass die Zersiedelung in der Region Mulhouse am weitesten fortgeschritten ist, während es in Basel bisher zumindest gelungen ist, die Siedlungstätigkeit weitgehend auf die Talachsen zu konzentrieren. Allerdings sind in den Tälern kaum mehr größere zusammenhängende Freiflächen vorhanden, denen als Siedlungstrenngürtel ein hoher Erholungswert zukäme. Freiburg hat sich bis dato am wenigsten in sein Umland ausgedehnt. Die Gemeinden im Umland sind nicht zu einem undifferenzierten „Siedlungsbrei“ zusammengewachsen, sondern sind durch große Freiflächen voneinander getrennt.

Stadt-Land-Gradient.

Der Stadt-Land-Gradient (Abb. 3) fällt für Freiburg von 85,5% Siedlungsflächenanteil im Zentrum sehr schnell ab; schon für die Ringzone 5 (Entfernung vom Stadtzentrum

Abb. 3: Stadt-Land-Gradient der drei Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich.

Quelle: Schweiz: Bundesamt für Statistik, GEOSTAT; Deutschland: Statistisches Bundesamt; Frankreich: Institut Français de l'Environnement. Stand: Schweiz: 1982, Deutschland: 1990, Frankreich: 1991.



zwischen vier und fünf Kilometer) ist ein Wert von unter 20 % erreicht, ab Zone 6 liegen alle Zonen unter 10 %. In Basel steigt der Wert von Zone 1 mit 86.7 % – hier stellt der Rhein eine Freifläche dar – zunächst auf 93.6 % in Zone 2 an. In Zone 5 beträgt der Siedlungsflächenanteil noch knapp 50 % und sinkt stadtauswärts gleichmäßig ab. Erst in Zone 10 wird, allerdings deutlich, die 20 %-Marke unterschritten, weniger als 10 % Siedlungsfläche finden sich ab Zone 13. Das Stadtzentrum von Mulhouse ist, auf diesem Maßstabniveau betrachtet, komplett bebaut, mit zunehmender Entfernung sinkt der Siedlungsflächenanteil aber schnell ab. Zone 5 ist noch zu 34.7 % bebaut, 20 % werden erstmals in Zone 8 und 10 % in Zone 10 unterschritten. Auffällig ist, dass für die äußeren Ringzonen für die Region Mulhouse jeweils die vergleichsweise höchsten Siedlungsflächenanteile beobachtet werden. Hier finden sich im Oberelsass zahlreiche Dörfer, die in jüngerer Zeit im Zuge der Sub- und Counterurbanisierung teilweise deutlich gewachsen sind.

Sektorale Verteilung von Siedlungs- und Freiflächenanteilen.

Abbildung 4 zeigt, wie hoch der Siedlungsflächenanteil in den acht Kreissektoren von je 20 Kilometer Radius um die drei Stadtzentren Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse ist, die in Abb. 1 beispielhaft für die Region Basel dargestellt sind. Jede Stadtregion wird dabei durch eine Linie repräsentiert. Für den ESE-Sektor ist die Abbildung beispielsweise so zu lesen, dass in der Region Basel ca. 23%, in der Region Mulhouse knapp 10% und in der Region Freiburg 4% der Gesamtfläche mit Siedlungen bedeckt sind.

Aus der Abbildung lässt sich erkennen, inwieweit das Siedlungswachstum um die Kernstädte symmetrisch

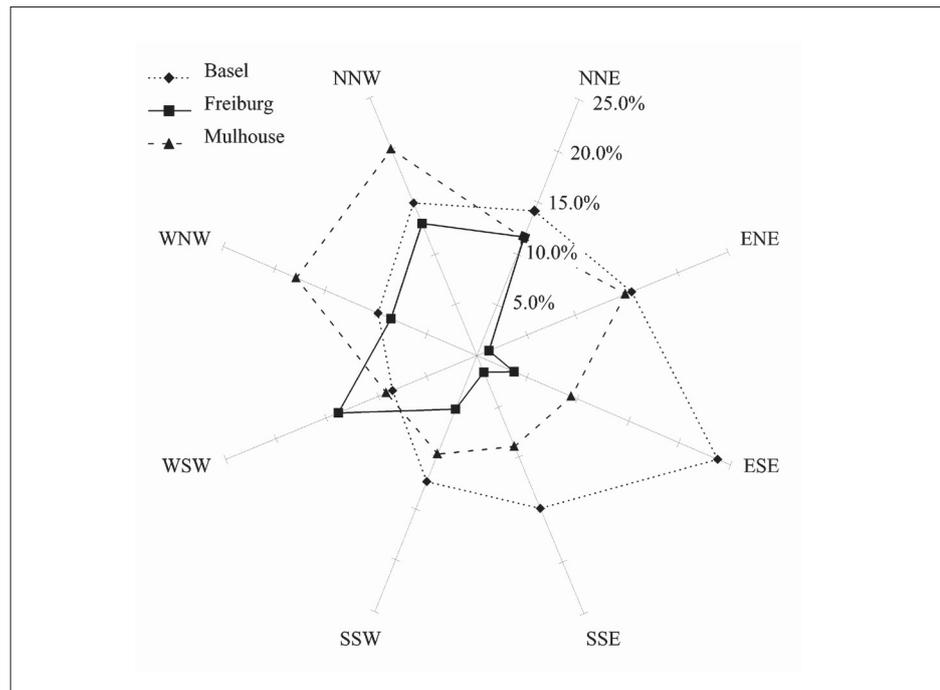
erfolgte bzw. wie stark asymmetrisch die Siedlungsstruktur aufgrund natur- oder kulturräumlicher Faktoren ist. Dies ist für die Erreichbarkeit von Freiräumen aus dem Zentrum und damit generell für die Lebensqualität und Attraktivität einer Stadt bedeutend. Die Region Freiburg ist z.B. aufgrund des Reliefs v.a. in den westlichen Sektoren dicht besiedelt, während in der Region Basel durch den Einfluss der Staatsgrenze die westlichen Sektoren am geringsten besiedelt sind.

Deutlich ist die Asymmetrie, die die Stadtregion Freiburg aufweist (Abb. 4). Während die östlich des Zentrums gelegenen Gebiete Siedlungsflächenanteile von lediglich 1,1% bis 3,7% aufweisen, sind die Sektoren Westsüdwest (13,8%), Nordnordwest (12,9%) und Nordnordost (11,6 %) vergleichsweise dicht besiedelt. Hier prägt sich die naturräumliche Grenze zwischen der Oberrheinischen Tiefebene mit angrenzenden Hügelländern einerseits und dem Schwarzwald andererseits durch: Während das Mittelgebirge nur in Tallagen einige kleine Siedlungen aufweist, liegen v.a. in der fruchtbaren Hügellandschaft zahlreiche alte Ortskerne.

Auch die Stadtregion Basel ist nicht in alle Himmelsrichtungen gleich stark gewachsen, wobei hier der Verlauf der Staatsgrenzen die entscheidende Rolle spielte: Mit 23,7% den höchsten Siedlungsflächenanteil weist der Ostsüdost-Sektor auf, in dem das basellandschaftliche Ergolzthal liegt. Die weiteren Sektoren, die ganz oder zum größten Teil in der Schweiz liegen, sind ebenfalls relativ dicht besiedelt. Aber auch die nördlichen Sektoren mit dem Flughafen und umgebenden französischen Gemeinden sowie dem deutschen Wiesental weisen um 15 % Siedlungsfläche auf. Deutlich geringer besiedelt sind die Sektoren Westsüdwest und Westnordwest (8,3 bzw.

Abb. 4: Anteil der Siedlungsfläche an der Gesamtfläche in % je Sektor (vgl. Abb. 1) in den drei Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich.
Quelle und Stand: s. Abb. 2.

Erläuterung zu Abb. 4: Anteil der Siedlungsfläche an der Gesamtfläche in % je Sektor (vgl. Abb. 1) in den drei Stadtregionen Basel, Freiburg i. Br. und Mulhouse im Vergleich.



9,7%). Hier liegen, zumeist auf französischem Boden, nur kleinere Ortschaften, die von der Suburbanisierung noch weitgehend unbeeinflusst blieben.

Weniger deutlich sind die sektoralen Unterschiede des Siedlungsflächenanteils in der Region Mulhouse. Auffällig ist, dass die vier südlichen Sektoren mit jeweils unter 10% Siedlungsfläche weniger stark besiedelt sind als die vier nördlichen mit Werten zwischen knapp 12% und 20%. Im Norden der Stadt liegen einerseits grosse suburbane Wohngebiete sowie einige Industriegebiete, andererseits auch grossflächige Kali-Abbaugelände.

Freiraumversorgung der städtisch geprägten Flächen.

Dieser Indikator (Tab. 2) lässt eine Abschätzung der Erreichbarkeit von Freiräumen von den Wohngebieten aus zu. Am besten stellt sich die Situation für die Bewohner der Region Freiburg dar: Nur 7,4% der städtisch geprägten Flächen liegen mehr als 500 Meter (Luftliniendistanz) vom nächstgelegenen Freiraum entfernt. Mehr als 1000 Meter von einem Freiraum entfernt liegen sogar nur 0,4% der bewohnten Flächen. Das relativ kleine im Zusammenhang bebaute Stadtgebiet und die wenigen Industrie- und Gewerbegebiete machen Freiburg zu einer mit Freiflächen gut versorgten Stadtregion.

Die stark verzweigte Struktur der städtisch geprägten Flächen führt in Basel und Umgebung dazu, dass auch hier nur relativ geringe Anteile grössere Entfernungen zu Freiflächen aufweisen: 9,7% der städtisch geprägten

Flächen sind mehr als 500 Meter, nur 1,1% mehr als 1000 Meter vom nächstgelegenen Freiraum entfernt. Diese Flächen liegen größtenteils in der Stadt Basel selbst, die nur wenige Freiflächen von mehr als 25 Hektar Größe (Erfassungsuntergrenze der CORINE-Kartierung) aufweist und v.a. im Norden und im Südosten an grosse Industrie-, Gewerbe- und Verkehrsflächen angrenzt. Die Agglomerationsgemeinden in den Talachsen dagegen sind, gemessen mit dieser Kenngrösse, gut mit Freiräumen versorgt. Allerdings haben v.a. innerhalb der Stadt die kleineren Freiflächen und auch die bebauten Gebiete eine grosse Bedeutung: Bei entsprechender Gestaltung können sie sehr gut z.B. für Spaziergänge geeignet sein. Mit dem benutzten Datenmaterial kann dieser Aspekt – wie auch die qualitative Komponente der Freiraumversorgung, die sich aus der Nutzungsintensität, der Struktur, dem Relief und vielen anderen Kriterien zusammensetzt – nicht berücksichtigt werden.

Kritischer als in Freiburg und Basel ist die Freiraumversorgung in Mulhouse zu beurteilen. Dort sind 12,7% der städtisch geprägten Fläche mehr als 500 Meter und 7,5% mehr als 1000 Meter vom nächstgelegenen Freiraum entfernt. Häufig grenzen die bewohnten Gebiete hier an Industrie- und Gewerbegebiete, die für die Erholung nicht oder nur sehr eingeschränkt nutzbar sind. Das zusammenhängend bebaute Gebiet der Kernstadt mit Nachbargemeinden hat eine vergleichbare Grösse wie in Basel; nur finden sich in Mulhouse kaum „grüne Finger“, also zusammenhängende Freiflächen, die weit in

den Siedlungskörper vordringen und die Struktur damit auflockern. Daraus resultiert die vergleichsweise schlechte Freiraumversorgung.

Waldflächen und deren Lage zu den städtisch geprägten Gebieten.

Knapp die Hälfte des Gesamtgebietes im 20-Kilometer-Radius um Freiburg ist bewaldet (Tab. 2 und Abb. 2). In den nahegelegenen Hochlagen des Schwarzwaldes finden sich große zusammenhängende Waldflächen, die einen hohen Erholungswert haben. Auch in der Ebene westlich und nördlich der Stadt sowie auf dem Kaiserstuhl gibt es Wälder. In direkter Umgebung der städtisch geprägten Flächen liegen allerdings nur selten Waldflächen (18,1% der Freiflächen in einer Distanz von bis zu 500 Metern sind bewaldet), hier überwiegen landwirtschaftlich genutzte Flächen.

In der Region Basel ist insgesamt 37,5% der Fläche mit Wald bestockt. Vor allem im Ketten- und Tafeljura, auf dem Dinkelberg und in den südlichen Ausläufern des Schwarzwaldes gibt es grosse Waldgebiete. Auch

in direkter Umgebung der städtisch geprägten Flächen finden sich vergleichsweise viele Waldflächen: 24% der siedlungsnahen Freiräume sind Wälder. Dieser Umstand ist damit zu erklären, dass sich die Siedlungen in den Tallagen der Mittelgebirge und Hügelländer häufig bis an die relativ steilen, bewaldeten Hänge ausgedehnt haben. Und auch in direkter Umgebung der Stadt Basel sind noch Waldgebiete erhalten, die für die Erholung der Stadtbewohner sehr wichtig sind.

Die ungünstigsten Werte für beide Indikatoren weist wiederum die Stadtregion Mulhouse auf: Nur knapp 30% des Gesamtgebietes sind mit Wald bedeckt und nur 14,8% der siedlungsnahen Freiräume sind Wald. Der grösste Teil der Waldflächen entfällt auf den Staatswald der Hardt, der sich zwischen der Stadt und dem Rhein erstreckt. Weitere Waldgebiete finden sich westlich der Stadt sowie am Vogesenrand. Der Hardtwald ist von den Siedlungen meist durch einen Gürtel von Agrarland oder Industriegebieten getrennt und deswegen schlecht zu Fuss erreichbar. Die Dörfer im weiteren Umland sind ebenfalls meist von landwirtschaftlich genutzter Fläche umgeben.

5 Fazit

Die Siedlungsentwicklung ist in der Stadtregion Basel am weitesten fortgeschritten, was sich im höchsten Siedlungsflächenanteil manifestiert. Neben der für das Wohnen beanspruchten Flächen nehmen auch Industrie-, Gewerbe- und Verkehrsflächen den relativ meisten Raum ein. Den höchsten Freiflächenanteil weist die Region Freiburg auf, in der Umgebung von Mulhouse liegen nur unwesentlich mehr Freiräume als in der von Basel.

Die fingerartige Struktur des im Zusammenhang besiedelten Gebietes im Raum Basel entlang der Flusstäler mit dazwischen liegenden grossen Freiräumen wirkt sich auf die Freiraumsituation allerdings positiv aus: Die meisten Bewohner können einen grösseren Freiraum zu Fuss erreichen. Insgesamt lässt sich aufgrund der Analyse dieser Daten im regionalen Massstab die Situation in Freiburg, das einen vergleichsweise kleinen und kompakten Siedlungskörper ausbildet, als die günstigste, diejenige in Mulhouse, in dessen Umland die Zersiedlung weit fortgeschritten ist, als die ungünstigste bezeichnen.

Die Analyse hat verdeutlicht, dass am südlichen Oberrhein (noch) nicht von einer grenzüberschreitenden

„Zwischenstadt“ gesprochen werden kann. Die Stadtregionen von Basel, Freiburg und Mulhouse sind bis heute deutlich durch grosse zusammenhängende Freiflächen voneinander getrennt, nach wie vor besteht bezüglich des Musters von Siedlungs- und Freiflächen ein klarer Stadt-Land-Gegensatz. Durch die Aufhebung von trennenden Funktionen der Staatsgrenzen und die sukzessive Verbesserung der Verkehrsverbindungen zwischen den Städten – bereits teilweise verwirklicht ist ein grenzüberschreitendes S-Bahn-System – sind die linearen Strukturen, längs derer sich geschlossene Siedlungsbänder entwickeln könnten, bereits vorgegeben. Hier gilt es, durch weitsichtige Planung im regionalen Massstab den Zwischenstadtentwicklungen entgegenzuwirken. Eine entscheidende Rolle kommt dabei der Sicherung von unbebauten Flächen zu.

Für die Stadtregionen im einzelnen lässt sich festhalten, dass in den Regionen Basel und Mulhouse schon heute Teilgebiete mit Zwischenstadtcharakter zu finden sind. Die großzügige Ausweisung von Wohn- und Gewerbegebieten durch die einzelnen Gemeinden und die mangelhafte

Koordination auf regionalplanerischer Ebene führte dazu, dass unüberschaubare und an Identifikationselementen arme bebaute Gebiete entstanden. Doch auch hier besteht durch interkommunale und regionale Abstimmung und Zusammenarbeit die Chance, im Siedlungskörper selbst über die Aufwertung und „Erlebarmachung“ von Freiräumen eine Verbesserung der Situation zu erreichen. Sieverts (1999: 20) schlägt dazu eine integrierte Stadt- und Landschaftsplanung in regionaler statt lokaler Sichtweise vor, die „Landschaft“ als Bindeelement der Zwischenstadt erhalten und ausbauen will. Das schweizerisch-französisch-deutsche Freiraumkonzept für den Oberrhein wie auch das Leitbild Natur und Landschaft der Trinationalen Agglomeration Basel (TAB) bieten Ansätze, die in dieselbe Richtung weisen. In allen drei Stadtregionen und in der Regio TriRhena als Ganzes sollten sich Politik und Planung in Zukunft verstärkt der Umsetzung dieser Ziele widmen, wenn die Qualität dieses Lebensraumes von 2,2 Mio. Menschen erhalten werden soll.

Literatur

Bundesamt für Statistik und Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Hrsg.): Die Bodennutzung der Schweiz im europäischen Kontext. Integration der Arealstatistik in CORINE Land Cover. Neuchâtel, 1998

Busch H., R. Preuck und M. Reckhard: Potentielle Ruhegebiete für die Erholung im Wohnumfeld und Betroffenheit der Besucher durch Lärm. Überlegungen zur Bekämpfung des Lärms in den innerstädtischen Grünanlagen. Frankfurt a. M., Wiesbaden, Umlandverband Frankfurt, 1992

Deutsche Gesellschaft für Freizeit (Hrsg.): Freizeit in Deutschland. Freizeitrends 2000plus. Erkrath, Deutsche Gesellschaft für Freizeit, 1999

Jessel B.: Das Landschaftsbild erfassen und darstellen. Vorschläge für ein pragmatisches Vorgehen. – In:

Naturschutz und Landschaftspflege, 30/11: 356-361, 1998

Kaplan S.: Perception and landscape: conceptions and misconceptions. – In: Nasar J. L. (Hrsg.): Environmental aesthetics. Theory, research and applications. Cambridge: 45-55, 1988

Kiemstedt H. und H. Scharpf: Erholungsvorsorge im Rahmen der Landschaftsplanung. – In: Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.): Freizeit und Erholung – Herausforderungen und Antworten der Landespflege. – = Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, 57, Meckenheim: 660-663, 1990

Meyrat-Schlee E.: Mobil sind die Andern. Wohnqualität, Quartierleben und Sesshaftigkeit. Nationales Forschungsprogramm Stadt und Verkehr 18, Zürich, 1992

Müller H., B. Kramer und C. L. Ferrante: Schweizer und ihre Freizeit. Facts and Figures aus 10 Jahren Freizeitforschung. – = Berner Studien zu Freizeit und Tourismus 35, Bern, FIF Universität Bern, 1997

Opaschowski H. W.: Einführung in die Freizeitwissenschaft. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. – = Freizeit- und Tourismusstudien 2, Opladen, 1997

Prechtel N.: CORINE – Bodenbedeckungsdaten für Ostdeutschland aus Anwendersicht. – In: Zeitschrift für Photogrammetrie und Fernerkundung 65/3: 92-104, 1997

Siedentop S.: Freiräume in Stadtlandschaften. Eine vergleichende Analyse von Siedlungs- und Freiraumstrukturen ost- und westdeutscher Stadtregionen. (Unveröffentlichter Forschungsbericht), Dresden, 1998

Siedentop S.: Kumulative Landschaftsbelastungen durch Verstädterung. Methodik und Ergebnisse einer vergleichenden Bestandsaufnahme in sechs deutschen Großstadtregionen. – In: Natur und Landschaft 74/4: 146-155, 1999

Sieverts T.: Zwischenstadt. – = Bauwelt Fundamente 118, Braunschweig, Wiesbaden, Vieweg, 1999

Nordwestschweiz: Ein Grenzraum im Prozess der Globalisierung

Renato Strassmann

Zusammenfassung

Der Prozess der wirtschaftlichen Globalisierung führt in der Nordwestschweiz zu einem Bedeutungsgewinn des Produktionsfaktors Wissen, der sich in einem Wachstum wissensintensiver Branchen, tertiärer Tätigkeiten sowie einem Trend zu Klein- und Mittelbetrieben manifestiert. Verbunden ist dieser strukturelle Wandel mit einer räumlichen Reorganisation, welche sich in einer Suburbanisierung von Unternehmen und einer fortschreitenden Arbeitsteilung zwischen Kern und Umland zeigt. Die Kernstadt fungiert zunehmend als Standort abstrakter, dispositiver und wissensintensiver Tätigkeiten. Eine innovationsorientierte Wirtschaftspolitik könnte diesen Trend unterstützen und damit gleichermassen die Konkurrenzfähigkeit der Regionalökonomie erhöhen und einen Beitrag zur Lösung der Probleme der sich demographisch verändernden Kernstadt leisten.

Schlüsselwörter: Globalisierung, Nordwestschweiz, Produktionsfaktor Wissen, Innovation, Standortpolitik, Standortfaktoren

Unter dem Schlagwort Globalisierung vollzieht sich ein Umbau der globalen Ökonomie. Dieser äussert sich u.a. in Massenentlassungen im Bereich von Grossbetrieben, Verlagerung von Arbeitsplätzen aus Hoch- in Billiglohnländer, steigenden Arbeitslosenzahlen, Reorganisation von Betrieben und veränderten Qualifikationsanforderungen.

Ursache des aktuellen Strukturwandels ist die erhöhte Mobilität flexibler Produktionsfaktoren, die beeinflusst ist durch:

- **Informations- und Telekommunikationstechnologie.** Fortschritte im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie erhöhen die Markttransparenz und ermöglichen eine verstärkte Ausnutzung von komparativen Kostenvorteilen im Rahmen des „global sourcing“.
- **Ausbau des Transportsystems.** Verkehrsinfrastrukturausbauten bei gleichzeitig fallenden Transportkosten,

Fortschritten im Bereich der Logistik und Verkehrstechnologie führen zu einer Verminderung von Raumwiderständen.

- **Abbau von Zoll- und Handelsschranken.** Im Rahmen von GATT/WTO findet in immer mehr Ländern und Produktgruppen eine Senkung der Zölle statt.
- **Regionale Integration.** Durch die Bildung regionaler Wirtschaftsblöcke (EU, NAFTA, ASEAN) wird die Mobilität von Personen, Gütern, Kapital und Dienstleistungen immer stärker.
- **Flexible Wechselkurse.** Die Abkehr vom System der fixen Wechselkurse hat eine erhöhte Kapitalmobilität zur Folge.
- **Neue Märkte und Anbieter.** Das Erstarken der neu industrialisierten Länder u.a. in Südostasien begünstigt das Entstehen neuer Absatzmärkte.

1. Globalisierung und raumstrukturelle Veränderungen - Fallbeispiel Nordwestschweiz

Verminderte Transportkosten infolge des Abbaus von Raumwiderständen und damit einhergehend verstärkte globale Konkurrenz sowie die Substituierung von Rohstoffen, Energie und Arbeit durch Wissen führt dazu,

dass traditionelle Produktionsfaktoren (wie Energie und Rohstoffe) an Bedeutung verlieren. Demgegenüber gewinnen Arbeitskräfte mit Spezialkenntnissen und Grundlagenkenntnissen auf bestimmten Gebieten an

Bedeutung (PORTER 1999: 93-197). Aufgrund verstärkter internationaler Arbeitsteilung sowie des technischen Fortschritts kommt es auch in der Nordwestschweiz zu einem Bedeutungsgewinn des Produktionsfaktors Wissen (Abb. 1) und damit zu zwei Arten von Veränderungen:

Wirtschaftsstrukturellen Veränderungen. Die Massnahmen der betrieblichen Reorganisation (Implementierung flacher Hierarchien, Dezentralisierung von Unternehmen, Konzentration auf Kernkompetenzen, Schaffung von betrieblichen Netzwerken) zielen darauf ab, Hemmnisse des Informationsumlaufs abzubauen und die Zirkulation dieser Schlüsselressource zu optimieren. Damit soll die Innovationsfähigkeit des Unternehmens erhöht und die Überlebensfähigkeit in einem hochdynamischen Umfeld

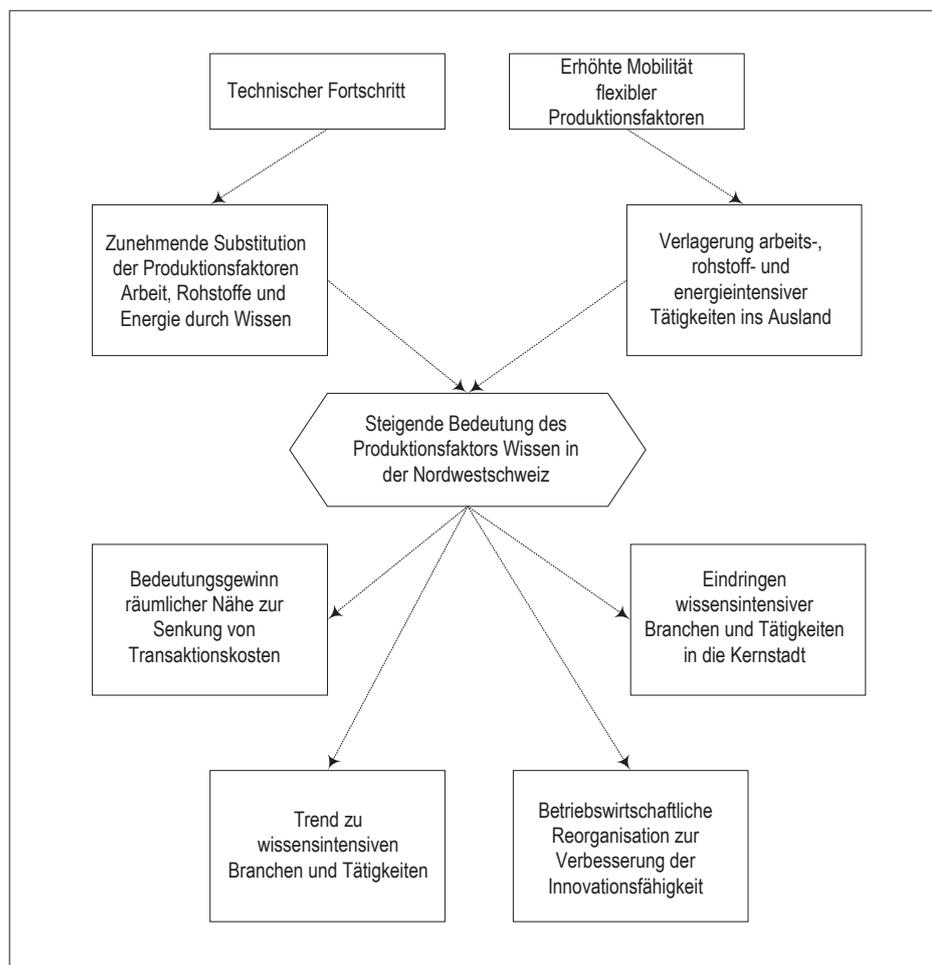
sichergestellt werden. Auf Ebene der Regionalökonomie ist als Folge ein Beschäftigtenabbau, eine Tertiärisierung sowie ein Trend zu Klein- und Mittelbetrieben zu erwarten.

Räumlichen Veränderungen. Die wachsende Bedeutung des Produktionsfaktors Wissen lässt eine Reorganisation des Raumes erwarten, wobei arbeits-, rohstoff- und energieintensive Tätigkeiten in Billiglohnländer oder ins Umland verlagert werden, während wissensintensive Nutzungen ins Zentrum dringen. Ziel des Beitrages ist es, aufzuzeigen, in wieweit sich diese theoretisch postulierten Trends auch in der Nordwestschweiz – der wichtigsten Wirtschaftsregion der Schweiz – abzeichnen.

Abb. 1: Regionale Umstrukturierung in der Nordwestschweiz als Folge der Globalisierung

Quelle: Eigene Darstellung.

Durch die Internationalisierung der Wirtschaft wird in der Hochlohnregion Nordwestschweiz ein Aufwertungsprozess in Gang gesetzt, in dessen Zentrum der Bedeutungsgewinn des Produktionsfaktors Wissen steht. Der Wandel manifestiert sich in einem Trend zu wissensintensiven Branchen und Tätigkeiten, einer betrieblichen Reorganisation zur Verbesserung der Lern- und Innovationsfähigkeit, dem Vordringen wissensintensiver Branchen und Tätigkeiten in die Kernstadt sowie einem Bedeutungsgewinn räumlicher Nähe zur Transaktionskostenminimierung (Strassmann 2001: 48).

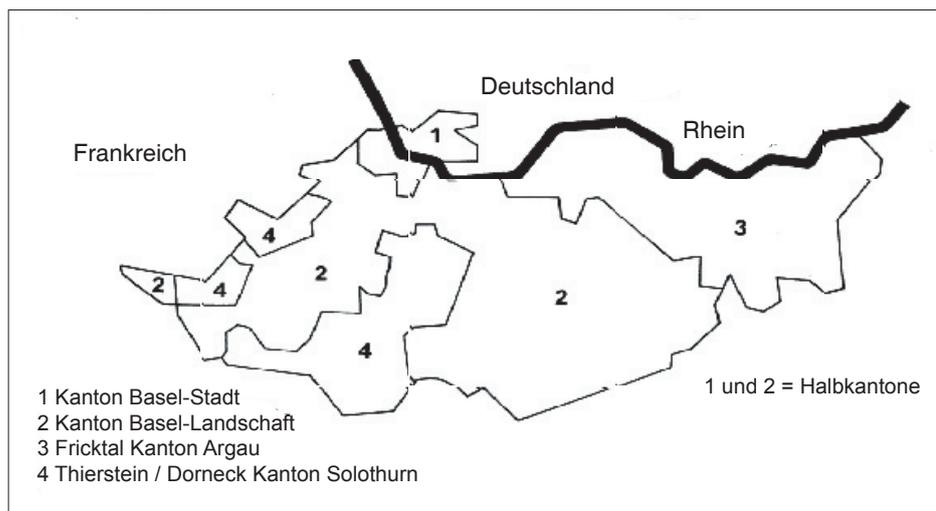


Das Untersuchungsgebiet umfasst die Halbkantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Teile des Kantons Solothurn (Bezirke Thierstein und Dorneck), die aargauischen Bezirke Rheinfelden, Laufenburg sowie die zum Bezirk Brugg gehörenden Gemeinden Elfingen, Bözen und Effingen (Abb. 2).

Betrachtet wird der Zeitraum von 1991 bis 1998. Als Ausgangsjahr wurde 1991 gewählt, weil der ökonomische Transformationsprozess nach 1989 durch den Zusammenbruch des Ostblocks sowie die Fortschritte im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie stark beschleunigt wurde. Untersucht werden lediglich der

Abb. 2: Wirtschaftsraum Nordwestschweiz

Quelle: Fueg 2002



sekundäre und der tertiäre Sektor. Da der primäre Sektor in der Betriebszählung keine vollumfängliche Berücksichtigung findet, fand er keinen Eingang in der Untersuchung. Als Datengrundlage dient schwerpunktmässig die Eidgenössische Betriebszählung von 1991, 1995 und 1998. Die intraregionalen Verlagerungen in der Nordwestschweiz werden anhand der drei Raumtypen

Kernstadt, Agglomeration und Peripherie vorgenommen. Die Kernstadt umfasst die Stadt Basel, bei der Abgrenzung der Agglomeration wurde auf die Definition des Bundesamtes für Statistik von 1990 zurückgegriffen. Das Gesamtgebiet sowie die ausgeschiedenen Teilräume weisen folgende Charakteristika auf (Tab. 1):

Tab. 1: Charakteristika der Nordwestschweiz und deren Teilräume (1998)

	Kernstadt	Agglomeration	Peripherie	Total
Mittlere Wohnbevölkerung (1998)	173'216	270'195	97'527	540'938
Fläche in ha	2'385	33'111	65'584	101'080
Einwohner pro ha (1998)	72,6	8,2	1,5	5,4
Beschäftigte Total (1998)	144'470	116'931	32'843	294'244
Beschäftigte pro Einwohner (1998)	0,83	0,43	0,34	0,54
Anteil in Grossbetrieben Beschäftigter (über 250 Vollzeitbeschäftigte)	31,7%	13,3%	13,7%	22,4%
Anteil tertiärer Sektor (1998)	74,6%	64,3%	46,5%	67,4%

Quelle: BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Statistik des jährlichen Bevölkerungsstandes 1998; BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Eidgenössische Volkszählung 1990; BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Arealstatistik Schweiz; BUNDESAMT FÜR STATISTIK, eidgenössische Betriebszählung 1998; eigene Berechnungen.

2. Wirtschaftsstrukturelle Veränderungen

Abnehmende Beschäftigungszahlen in der Nordwestschweiz

Zwischen 1991 und 1998 nahm die Zahl der Beschäftigten in der Nordwestschweiz um 29'894 (-9,2%) ab, was folgende Ursachen hat:

- **Ausbau von Informations- und Kommunikationstechnologie.** Technologische Fortschritte im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie

(z.B. Scannerkassen, elektronischer Zahlungsverkehr usw.) führen zu einer Substitution menschlicher Arbeitskraft im Bereich routinemässiger Tätigkeiten („back office-Funktionen“).

- **Verstärkte Nutzung von Grössenvorteilen.** Wissensbasierte Produkte wie pharmazeutische Produkte, Software und neue Bankdienstleistungen bedürfen enormer Investitionen. Mit zunehmender Produktionsmenge

vermindern sich die Durchschnittskosten für eine Produktionseinheit (Stewart 1998: 172). Die Produzenten versuchen daher ihren Kundenkreis u.a. durch Fusionen zu vergrössern, was infolge von Synergieeffekten oft zu einem Beschäftigtenabbau führt.

- **Auslagerung wissensarmer Tätigkeiten in Billiglohnländer.** Zunehmender globaler Wettbewerb hat eine verstärkte Auslagerung von arbeits-, material- und energieintensiver Produktion in lohnoptimale Räume zur Folge.
- **Abnehmendes Arbeitskräfteangebot.** Ein sich vermindertes Arbeitskräfteangebot ist die Folge verlängerter Ausbildungszeiten, vermehrter Weiterbildung, des Ausscheidens von Arbeitskräften im Rahmen von Frühpensionierungen sowie der Unterbrechung der Berufstätigkeit durch Reisen, Weiterbildung, usw.
- **Produkteportfolio.** Ausgereifte Produkte, die in der letzten Phase ihres Lebenszyklus stehen, dominieren im Schweizer Produktemix. Zudem werden zentrale Wirtschaftszweige der Vergangenheit nur in begrenztem Ausmass durch Nachfolgeindustrien abgelöst. In der Forschung besteht das Problem, dass F&E-Tätigkeiten vor allem in international stagnierenden Märkten erfolgen (Borner, Brunetti & Straubhaar 1990: 58-59), F&E Tätigkeiten traditionelle Branchen betreffen und F&E verstärkt im Ausland stattfindet (Hotz-Hart 1998: 49).
- **Bedeutungsgewinn der Finanzinvestitionen.** Infolge der Deregulierung und Internationalisierung der Finanzmärkte nehmen Investitionen in reine Finanzgeschäfte auf Kosten der Investitionen in die reale Produktionswirtschaft zu (Kneschaurek 1999: 151),

wodurch die Erneuerung des Produktionsapparates und damit die Neuschaffung von Arbeitsplätzen verlangsamt wird.

- **Arbeitsmarkt.** (Abb. 3) Die staatliche Begrenzung der Ausländerzulassung erschwert die Akquirierung von Arbeitskräften. Dies hat u.a. zur Folge, dass in der Schweiz ein Mangel an qualifizierten Arbeitskräften besteht.

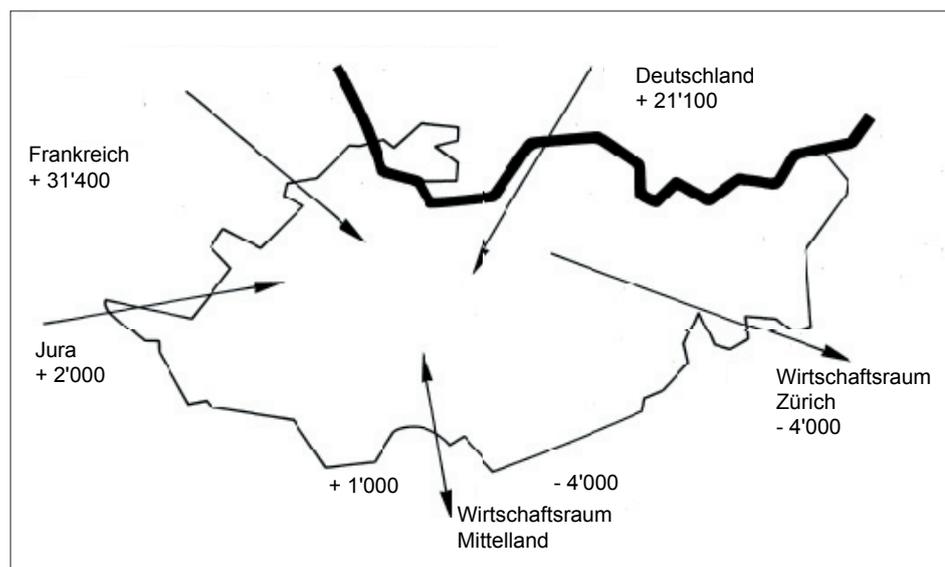
Bedeutungsgewinn des tertiären Sektors

Mit einer Abnahme von 22,9% (-28'697) ist der Rückgang der Beschäftigung im II. Sektor ungleich stärker als im III. Sektor, wo er 0,7% oder -1'431 Beschäftigte beträgt. Aus dem geschilderten Prozess resultiert ein Bedeutungsgewinn des III. Sektors, welcher seinen Anteil an der Gesamtbeschäftigung zwischen 1991 und 1998 von 61,6% auf 67,4% erhöhen konnte. Zur Bedeutungszunahme des III. Sektors führen u.a. folgende Entwicklungen:

- **Outsourcing von sogenannten juristischen Personen.** Da viele ausgelagerte Bereiche (Reinigung, Informatik, Rechnungswesen, Logistik usw.) vorher dem II. Sektor zugehörig waren, jetzt jedoch dem III. Sektor zugerechnet werden, erhöht sich die Bedeutung des III. Sektors, ohne dass eine Veränderung der Tätigkeit stattgefunden hat. Dass das Outsourcing stärker Dienstleistungen als die eigentliche Produktion betrifft, liegt darin begründet, dass die Produktion aufgrund hoher Investitionskosten und vorhandener „Produktionsgeheimnisse“ weniger gut ausgelagert werden kann.
- **Verändertes Nachfrageverhalten.** Beschäftigtenzunahmen in den Bereichen Gesundheits- und Sozialwesen, Informatikdienste, Unterrichtswesen,

Abb. 3: Arbeitspendlerbeziehungen der Nordwestschweiz

Quelle: Fueg 2001



Nachrichtenübermittlung sowie Immobilienwesen sind Folge der Nachfrageverschiebung in den Dienstleistungsbereich. Nach FOURASTIÉ ist diese Entwicklung darauf zurückzuführen, dass sich die Nachfrage mit zunehmendem Einkommen vom primären Bereich zu Industriegütern und schliesslich zu Dienstleistungen verschiebt.

Bedeutungsgewinn wissensintensiver Branchen

Zwischen 1991 und 1998 sind die grössten Beschäftigungsgewinne in den Branchen Gesundheits- und Sozialwesen (3'523), Unternehmensberatung (2'728), Hilfstätigkeiten für den Verkehr (2'481), Informatikdienste (2'291),

Unterrichtswesen (1'274), übrige Finanzdienstleistungen (935) zu verzeichnen (Tab. 2).

Diesen Branchen ist gemeinsam, dass die Informations- und Wissensverarbeitung einen zentralen Stellenwert einnimmt, immaterielle Güter hergestellt werden (Gesundheit, Information, Logistik und Bildung), es sich um globale Wachstumsbranchen handelt (Gesundheits- und Sozialwesen, Unternehmensberatung, Unterrichtswesen, Informatikdienste, Nachrichtenübermittlung), die Dienstleistungen hochspezialisiert und oft persönlich sind (u.a. Gesundheits- und Sozialwesen) und infolge dessen nur begrenzt durch die Informations- und Kommunikationstechnologie substituiert werden können.

Tab. 2: Gewinnerbranchen (1991 – 1998)

	Beschäftigte		Veränderung		
	1991	1998	Absolut	Struktureffekt	%
Gesundheits- und Sozialwesen	28'898	32'421	3'523	6'188	12,2
Unternehmensberatung	21'985	24'713	2'728	4'756	12,4
Hilfstätigkeiten für den Verkehr	5'456	7'937	2'481	2'984	45,5
Unterrichtswesen	13'724	14'998	1'274	2'540	9,3
Informatikdienste	1'945	4'236	2'291	2'470	117,8
Nachrichtenübermittlung	6'033	6'552	519	1'075	8,6
Übrige Finanzdienstleistungen	344	1'279	935	967	271,8

Quelle: BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Eidgenössische Betriebszählungen 1991 und 1998, eigene Berechnungen. Der Struktureffekt errechnet sich, indem man die Beschäftigtenzahl einer Branche mit der jeweiligen Veränderung der Gesamtbeschäftigung multipliziert und diese fiktive Beschäftigungsentwicklung der tatsächlichen Entwicklung gegenüberstellt.

Tab. 3: Beschäftigtenentwicklung innerhalb der chemischen Industrie (1995 – 1998)

	Beschäftigte		Veränderung		
	1995	1998	Absolut	Struktureffekt	%
Herstellung					
Chemische Grundstoffe	8'209	2'820	-5'389	-3'925	-65,6
Agrochemische Erzeugnisse	1'114	1'843	729	928	65,4
Anstrichmittel und Kitte	711	3'319	2'608	2'735	366,8
Pharmazeutische Grundstoffe	9'423	2'595	-6'828	-5'147	-72,5
Medikamente	5'286	14'964	9'678	10'621	183,1
Wasch-, Reinigungs-, Duft- und Körperp egemittel	788	795	7	148	0,9
Sonstige chemische Erzeugnisse	7'095	470	-6'625	-5'359	-93,4
Total	32'626	26'806	-5'820	0	17,8

Quelle: BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Betriebszählung 1995 und 1998; eigene Berechnungen. Der Struktureffekt errechnet sich, indem man die Beschäftigtenzahl eines Teilbereiches einer Branche mit der jeweiligen prozentualen Veränderung der Gesamtbranche multipliziert und diese fiktive Beschäftigungsentwicklung der tatsächlichen Entwicklung gegenüberstellt.

Bedeutungsgewinn wissensintensiver Tätigkeiten

Auch innerhalb der Branchen ist eine Verschiebung in den Bereich wissensintensiver Tätigkeiten zu beobachten. Diese Entwicklung lässt sich exemplarisch in der chemischen Industrie betrachten. Bereiche mit geringer Wertschöpfung werden vermehrt an Standorte mit geringeren Lohnkosten und Umweltauflagen ausgelagert. Beschäftigtenverluste in den Bereichen Farbherstellung und Pigmente (-6'206), Herstellung pharmazeutischer Grundstoffe (-6'828) sowie von sonstigen chemischen Erzeugnissen (-6'591) sind Indikatoren dieser Entwicklung. In der Nordwestschweiz kommt es zu einer Fokussierung auf wertschöpfungsintensive Bereiche, wie die Herstellung von Medikamenten (9'678), womit sich die chemische Industrie immer mehr zu einer pharmazeutischen wandelt (Tab. 3).

Bedeutungsgewinn von Klein- und Mittelbetrieben

In der Nordwestschweiz lässt sich ein Bedeutungsgewinn insbesondere der Mikrounternehmen (0-9 Vollzeitbeschäftigte) beobachten, in welchen im Bereich des II. Sektors 26 (+0.2%) und im III. Sektor 3'438 Beschäftigungsmöglichkeiten geschaffen wurden. Gründe für diese Entwicklung sind:

- **Zunehmende Bedeutung von Netzwerken.** Kürzer werdende Produktlebenszyklen, rascher ökonomischer, ökologischer und sozialer Wandel sowie der Trend zu massgeschneiderten Gütern und Dienstleistungen verlangen erhöhte Anpassungs- und Reaktionsfähigkeit von den Unternehmen. Die dafür erforderlichen kurzen Kommunikations- und Entscheidungswege lassen sich in Kleinbetrieben einfacher implementieren als in Grossbetrieben.
- **Bedeutungsverlust von Grössenvorteilen.** Immer mehr orientieren sich Dienstleistungen direkt am Kunden und decken verstärkt dessen individuelle Bedürfnisse ab. Damit einhergehend ist ein Bedeutungsverlust der Grössenvorteile im Rahmen der „Economies of scale“ und ein Bedeutungsgewinn

massgeschneiderter Lösungen, welche von Kleinbetrieben ebenso gut wie von Grossbetrieben erbracht werden können.

- **Fortschritte im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie.** Durch die Fortschritte im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie können Kleinbetriebe zu schlagkräftigen virtuellen Unternehmen verbunden werden, individuelle Güter in Massenproduktion hergestellt werden und lassen sich Güter und Dienstleistungen kostengünstig auf dem globalen Markt zukaufen.
- **Neue Märkte.** Individualisierung der Kundenbedürfnisse, Ausweitung der Märkte im Prozess der Globalisierung, Outsourcing von Grossbetrieben, zunehmende Nachfrage hochspezialisierter Güter und Dienstleistungen durch Grossunternehmen schaffen neue Märkte für Klein- und Mittelbetriebe.

Fazit

Der Bedeutungsgewinn des Produktionsfaktors Wissen führt dazu, dass das betriebliche Lernen von zunehmender Relevanz wird. Durch Schwerpunktsetzung (Konzentration auf die Kernkompetenzen, Outsourcing) einer Beschleunigung und Ausweitung der Kommunikations- und Wissensflüsse (flache Hierarchien, inner- und ausserbetriebliche Vernetzung), einer Verbesserung der Informationsaufnahme (Dezentralisierung) sowie einer Optimierung des Informationsmanagements (Datenhaltung, Wissensmanagement) soll die Tiefe, die Menge sowie die Aktualität der zur Verfügung stehenden Informationen und damit die Voraussetzungen zur Innovation verbessert werden.

Auf der Ebene der Regionalökonomie äussert sich diese Entwicklung dahingehend, dass eine Verminderung der durchschnittlichen Betriebsgrösse, eine Erhöhung der Anzahl Arbeitsstätten, eine Tertiärisierung, eine Hinwendung zu hochwertigen Branchen und Tätigkeiten zu beobachten ist. Dadurch nimmt die Regionalökonomie der Nordwestschweiz immer mehr die Struktur von kleinen, in Netzwerken eingebundenen Unternehmen an.

3. Räumliche Reorganisation

3.1 Suburbanisierung der wirtschaftlichen Tätigkeit

Anhand einer Trendabweichungsanalyse (Tab. 4) lässt sich feststellen, dass sich der wirtschaftliche Schwerpunkt in der Nordwestschweiz in Richtung Umland (Agglomeration

und Peripherie) verschoben hat. Folgende Faktoren sind für diese Entwicklung verantwortlich:

Beschäftigtenverlagerung im Zuge der Bevölkerungs-suburbanisierung. Zwischen 1991 und 1998 ist die Kernstadt der einzige Teilraum, welcher eine negative

Tab. 4: Beschäftigtenentwicklung nach Teilräumen in der Nordwestschweiz (1991 – 1998)

	1991		Beschäftigte 1998		Beschäftigungsentwicklung		
	Absolut	Relativ	Absolut	Relativ	Absolut	Relativ	Standorteffekt
Kernstadt	168'397	52,0%	144'470	49,1%	-23'927	-2,9%	-8'396
Agglomeration	121'151	37,4%	116'931	39,7%	-4'220	2,4%	6'953
Peripherie	34'590	10,7%	32'843	11,2%	-1'747	0,5%	1'443
Total	324'138	100,0%	294'244	100%	-29'894	0,0%	0

Quelle: BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Betriebszählung 1995 und 1998; eigene Berechnungen. Der Standorteffekt errechnet sich, indem man die Beschäftigtenzahl eines Teilraumes mit der prozentualen Veränderung der Gesamtbeschäftigung des Gesamtgebietes multipliziert und diese fiktive Beschäftigungsentwicklung der tatsächlichen Entwicklung gegenüberstellt.

Bevölkerungsentwicklung zu verzeichnen hat (-5'283 Einwohner). Die Verlagerung der Beschäftigten ins Umland, hat folgende Ursachen:

- **Versorgung folgt der Nachfrage.** Detailhandel, Reparatur von Automobilen, Gesundheits- und Sozialwesen sowie das Immobilienwesen passen sich der Bevölkerungsverlagerung an und bieten vermehrt Leistungen in den Agglomerations- und Peripheriegemeinden an. Auch in den Bereichen Abwasser und Abfallbeseitigung, Energieversorgung, Freizeit/Kultur findet eine Aufwertung des Dienstleistungsangebotes des Umlandes statt.
- **Verstärkte Betriebsgründung im Umland.** Da bei Betriebsgründungen, insbesondere im III. Sektor, oft Standorte in Wohnortnähe aufgesucht werden (HANSER & MEIER 1992: 84), hat die Verlagerung der einkommensstarken und gut ausgebildeten Bevölkerung eine verstärkte Gründertätigkeit im Umland zur Folge. So nahm die Anzahl der Arbeitsstätten in der Kernstadt zwischen 1991 und 1998 um lediglich 1,7% gegenüber 8,2% im Gesamtgebiet zu.
- **Attraktivitätssteigerung des Umlandes.** Im Gefolge der Bevölkerungssuburbanisierung findet eine beständige Aufwertung des Umlandes statt. So führt z.B. der Ausbau des Verkehrssystems dazu, dass die Erreichbarkeit insbesondere der Agglomerationsgemeinden erhöht wird. Damit vermindert sich das Attraktivitätsgefälle zwischen Kernstadt und Umland.

Wirtschaftlicher Umbau in der Kernstadt Basel

Die wirtschaftliche Restrukturierung manifestiert sich insbesondere in der Kernstadt Basel. Zwischen 1991 und 1998 gingen hier 31,3% der Beschäftigungsmöglichkeiten im sekundären Sektor, gegenüber 18,5% in der Agglomeration und 10,9% in der Peripherie verloren.

Flächenmangel. In der Kernstadt macht sich ein Flächenmangel bemerkbar. Zwar kommt es im Zug der Deindustrialisierung zu einer Freisetzung von Flächen. Diese können jedoch nur unter beträchtlichem Aufwand neuen Nutzungen zugeführt werden. Zusätzlich wird die Flächenknappheit durch das Fehlen von Freiflächen, der citynahen Lage fast aller Grundstücke, dem hohen Anteil von Bodenbesitz durch öffentliche Institutionen, dem hohen Flächenbedarf der chemischen Industrie, der Einschränkung der Nutzungsintensität sowie der geplanten Aufwertung der Stadt als Wohnraum und Dienstleistungszentrum stark angeheizt.

Durch den Flächenmangel werden Nutzungen mit einer geringen Wertschöpfung pro Flächeneinheit (z.B. Baugewerbe, Automobilhandel/Reparatur, Detailhandel) aus der Kernstadt verdrängt und durch höherwertige Nutzungen (z.B. Informatik, Unternehmensberatung) ersetzt. Diese Entwicklung lässt sich vor allem an Standorten beobachten, die unter einem zunehmenden Entwicklungsdruck geraten sind, wie etwa im Bereich des Bahnhofs SBB (Gerheuser & Perret-Gentil 1993: 165-178).

Hohe Dichte. Hohe Dichte im Verbund mit geringer werdender Akzeptanz von Emissionen sowie eine infolge Einkommenssteigerungen erhöhte Bedeutung der Umwelt- und Umfeldqualität, führen dazu, dass emissionsreiche Betriebe in der Stadt oft unerwünscht sind. Diese Tendenz wird noch durch die Aufwertung der Stadt zum Wohn- und Dienstleistungszentrum verstärkt. Auf der anderen Seite führen die mit hohen Dichten einhergehenden Probleme, wie das Fehlen von Freiräumen, sowie die hohen Emissionen zu einer Minderung der Standortqualität und zu einem Imageproblem. Dadurch werden insbesondere Dienstleistungsunternehmen davon abgehalten, einen Standort in belasteten Gebieten einzunehmen.

3.2 Anhaltende Zentralität von Basel

Die Suburbanisierung der wirtschaftlichen Tätigkeit darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kernstadt weiterhin eine hohe ökonomische Bedeutung aufweist. Dies belegen zahlreiche Indikatoren:

- **Beschäftigtenkonzentration in der Kernstadt.** 1998 sind auf 2,4% der Gesamtfläche der Nordwestschweiz 49,7% der Beschäftigten tätig. Damit stellt die Kernstadt Basel den Arbeitsplatzschwerpunkt der Region dar.
- **Konzentration hochwertiger Nutzungen in der Kernstadt.** Die räumliche Verteilung der Branchen zeigt eine Struktur, die dadurch charakterisiert ist, dass hochwertige Nutzungen sich im Zentrum befinden, während niederrangigere Nutzungen im Umland lokalisiert sind. So sind Arbeitsplätze des Dienstleistungssektors im Zentrum Basel zahlreich, in der Peripherie selten. Insbesondere die hochwertigen Dienstleistungen (Luftfahrt, Versicherungsgewerbe, Kreditgewerbe, Nachrichtenübermittlung) weisen einen starken Zentrum-Peripheriegradienten auf. Neben den hochwertigen Dienstleistungen ist auch der distributive Sektor (Luftfahrt, Schifffahrt, Hilfstätigkeiten für den Verkehr, Landverkehr) stark im Zentrum vertreten.
- **Konzentration hochwertiger Tätigkeiten in der Kernstadt.** Auch innerhalb ausgewählter Branchen wie etwa der chemischen Industrie sowie den unternehmensorientierten Dienstleistungen ist ein Zentrum-Peripheriegefälle festzustellen. In der chemischen Industrie findet in der Kernstadt die Produktion am Ende der Wertschöpfungskette (Herstellung agrochemischer Erzeugnisse, Anstrichmittel, Kette sowie Medikamente) statt, während die vorgelagerten Produktionsstufen (Industriegase, Farbstoffe und Pigmente, organische Grundstoffe, Kunststoffe, Wasch- und Reinigungsmittel, Duft- und Körperpflegemittel) in der Agglomeration und Peripherie lokalisiert sind (Herstellung von Düngemitteln und Stickstoffverbindungen, Herstellung von pharmazeutischen Grundstoffen). Bei den unternehmensorientierten Dienstleistungen nimmt mit Annäherung an die Kernstadt der Anteil abstrakter und wissensintensiver Tätigkeiten zu. So liegen die Schwerpunkte in den Bereichen Advokatur- und Notariatsbüros, Patentanwaltsbüros und Verwertung, Wirtschaftsprüfung und Treuhand, Markt- und Meinungsforschung, Unternehmensberatung, Werbeberatung, Werbevermittlung, Personal- und Stellenvermittlung in der Kernstadt.

- **Eindringen hochwertiger Tätigkeiten in die Kernstadt.** Innerhalb der einzelnen Branchen beobachtet man in abstrakten und wissensintensiven Tätigkeiten im Bereich der Kernstadt eine überdurchschnittliche Entwicklung. Eine Entwicklung, welche sich u.a. im Bereich der chemischen Industrie sowie der unternehmensorientierten Dienstleistungen schön beobachten lässt. So verstärkt sich in der chemischen Industrie die intraregionale Arbeitsteilung in dem Sinne, dass wertschöpfungs- und wissensintensive Endprodukte im Zentrum, Vor- und Zwischenprodukte in den Agglomerations- und Peripheriegemeinden hergestellt werden. Bei den unternehmensorientierten Dienstleistungen weisen abstrakte Tätigkeiten im Bereich der Rechts- und Unternehmensberatung, der Werbung sowie von technischen, physikalischen und chemischen Untersuchungen ein starkes Wachstum in der Kernstadt auf.

3.3 Schlussfolgerung

Abstrakte und wissensintensive Tätigkeiten weisen in der Kernstadt eine überdurchschnittliche Bedeutung und Entwicklung auf. Damit verliert die Zentralität nicht, wie oftmals angenommen an Bedeutung. Dafür sind verschiedene Faktoren verantwortlich:

- **Arbeitskräfteeinzugsgebiet.** Betriebe mit hochqualifizierten Arbeitsplätzen sind auf ein grosses Einzugsgebiet und damit eine hohe Zentralität angewiesen.
- **Erreichbarkeit.** Hochspezialisierte Güter und Dienstleistungen benötigen ein mit hoher Zentralität verbundenes Absatzgebiet.
- **Hohe Attraktivität für Arbeitnehmer.** Durch die Nähe zu Kultureinrichtungen, Bibliotheken, Einkaufs- und Verpflegungsmöglichkeiten weist die Kernstadt eine hohe Attraktivität für Arbeitskräfte auf.
- **Bedeutungsgewinn von Face-to-Face-Kontakten.** Entgegen einer weitverbreiteten Meinung lassen sich gerade Face-to-Face-Kontakte durch die Informations- und Kommunikationstechnologie nicht substituieren. Zudem gewinnen persönliche Kontakte an Bedeutung. Die Kernstädte mit ihren hohen Interaktionsdichten sind Face-to-Face-Kontakten sehr förderlich.

Auch wenn Zentralität und damit die Kernstadt weiterhin ihre Bedeutung beibehält, so ist sie von einer unterdurchschnittlichen Beschäftigtenentwicklung betroffen. Ungenügende Umwelt- und Umfeldqualität, beeinträchtigte Erreichbarkeit und das Fehlen von Autoabstellplätzen sind wichtige Ursachen dieses Prozesses.

4. Folgen für die Praxis

Sowohl der Bedeutungsgewinn des Produktionsfaktors Wissen als auch die Lösung der Kernstadtprobleme verlangen neue Ansätze in der Standortpolitik. So hat sich die Wirtschaftspolitik der Aufgabe einer kontinuierlichen Aufwertung der Regionalökonomie zu stellen. Dies bedingt ein Abrücken von einer faktororientierten und die Hinwendung zu einer innovationsorientierten Standortpolitik. Im Zuge eines solchen Paradigmenwechsels hat ein Verzicht auf eine Verbilligung der Zentralressourcen stattzufinden. Neben der Initiierung eines riesigen Innovationspotentials ermöglicht eine solche Politik nicht zuletzt eine Lösung der städtischen Verkehrsprobleme und damit eine Aufwertung der Kernstädte. Weitere wichtige Elemente zur Verbesserung der Innovationsfähigkeit sind verstärkte Anstrengungen in den Bereichen Aus- und Weiterbildung, Betriebsgründungen, Unternehmensbestandspflege, ein Ausbau der regionalen und interregionalen Kooperationen sowie die Stärkung lokaler Stärken.

Der Wandel der chemischen Industrie zu einer pharmazeutischen Industrie, das Wachstum des Gesundheits- und Sozialwesens sowie die Anstrengungen zur Förderung der Bio- und Gentechnologie sind Indikatoren für den Bedeutungsgewinn, den die Gesundheitsbranche am Standort Nordwestschweiz erfährt. Zudem lassen sich in der Nordwestschweiz viele innovative Entwicklungen in gesundheitsnahen Bereichen beobachten, welche vielfach in der humanistischen Tradition der Region gründen. Diesen lokalen Stärken steht eine zunehmende globale Nachfrage nach Gesundheit gegenüber (Nefiodow 1999: 118-124). Durch die Förderung nachhaltiger Technologien, einer Bildungsoffensive sowie den Ausbau des Gesundheitsclusters gilt es, dieses Potential verstärkt zu nutzen.

Zunehmende Informationsmengen, rascher sozialer, ökonomischer, technologischer und natürlicher Wandel und somit die Notwendigkeit rascher Innovationen führen zur Notwendigkeit der Verabschiedung eines mechanisch-deterministischen und die Hinwendung zu einem biotisch-ganzheitlichen Weltbild. Zudem rückt im Rahmen des Übergangs von einem energie- zu einem informationsgetriebenen Strukturwandel der Mensch, dessen Fähigkeiten, Gesundheit und Motivation immer

mehr ins Zentrum der Wirtschafts- und Standortpolitik. Somit hat die Standortpolitik vermehrt einen ganzheitlichen Ansatz zu verfolgen.

Literatur

Altwater E. und B. Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster, 1997

Borner S., A. Brunetti und T. Straubhaar: Schweiz AG, vom Sonderfall zum Sanierungsfall? Zürich, 1990

Füeg R. (Hrsg.): Wirtschaftsstudie Nordwestschweiz 2000/2001. - = Schriften der Regio 7.23, Basel, 2001

Füeg R. (Hrsg.): Wirtschaftsstudie Nordwestschweiz 1999/2000. - = Schriften der Regio 7.22, Basel, 2000

Gerheuser F. und J. Perret-Gentil: Gewerbeverdrängung – Gewerbeentwicklung und Gewerbepolitik in den schweizerischen Grossstädten. Zürich, 1993

Hanser C. und H. Meier: Kommerzielle Dienstleistungen. Ein Schlüsselement für die Entwicklung von Mittelstädten? Zürich, 1992

Hotz-Hart B.: Wo liegt das Schweizer Innovationspotential? – In: Scheidegger, A., H. Hofer und G. Scheuenstuhl (Hrsg.): Innovation – Venture Capital – Arbeitsplätze. Antworten zu den Kernfragen. Bern, Stuttgart, Wien: 47-54, 1998

Nefiodow L. A.: Der sechste Kondratieff, Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. Sankt Augustin, 1999

Kneschaurek F.: Weltwirtschaft im Umbruch, Probleme, Analysen, Perspektiven. Zürich, 1999

Porter M. E.: Nationale Wettbewerbsvorteile, erfolgreich konkurrieren auf dem Weltmarkt. München, 1999

Stewart T.: Der vierte Produktionsfaktor, Wachstum und Wettbewerbsvorteile durch Wissensmanagement. München, 1998

Strassmann, R.: Restrukturierung der Regionalökonomie der Nordwestschweiz vor dem Hintergrund der Globalisierung. Analysen, Strategien und Visionen für Regionalpolitik und Regionalentwicklung. – = Basler Beiträge zur Humangeographie 47, Allschwil, 2001 (in Vorbereitung)

Von Masstäben und Grenzerfahrungen. Der Kern des Oberrheins und ein Kern der Europäischen Metropolregion Zürich

Heiko Behrendt, Christian Kruse

Zusammenfassung

Ist es möglich, dass Basel als Kern einer trinationalen Region am Oberrhein auch ein Kern der polyzentrisch strukturierten Europäischen Metropolregion Zürich sein kann? Dieser Beitrag geht von der Existenz einer Europäischen Metropolregion Zürich aus, die losgelöst von administrativen Grenzen funktional strukturiert ist und auf einer anderen Ebene operiert als die eigenständige Region Basel. Das setzt allerdings die Identifizierung einer horizontalen und vertikalen Arbeitsteilung von Standorten und Akteuren voraus. Da dies empirisch schwierig und komplex ist und somit eindeutige Belege fehlen, lässt sich auch nur ein unpräziser und stereotyper politischer Diskurs ausmachen. Dabei wäre es dringend notwendig, sich mit neuen Politikformen der „metropolitan governance“ auseinanderzusetzen.

Schlüsselwörter: Regionalanalyse, polyzentrische Regionen, funktionale Systeme, Europäische Metropolregion Zürich, metropolitan governance

1. Einleitung: Ein Kern und mehrere Kerne

Basel ist Kern der grenzüberschreitenden Region am Oberrhein und Basel ist ein Teil der Europäischen Metropolregion Zürich. Dies ist eine gewagte Aussage, zumal sie empirisch (wenn überhaupt) schwer zu belegen ist und bis dahin lediglich wissenschaftliche Einschätzungen sowie politische Entwicklungen einen solchen Diskurs vorantreiben können.

Bringt eine Auseinandersetzung mit diesem Phänomen einen Nutzen? Muss man eine solche Aussage überhaupt untersuchen? Im medialen Interesse sowie im politischen Alltag existieren unterschiedliche Meinungen zu diesem Thema: einerseits jene, die in den letzten Jahren zaghaft auf eine potentielle Einheit Basels und Zürichs in einem gemeinsamen Wirtschaftsraum hinweisen und innerschweizerische Bewusstseinsgrenzen überschreiten. Andererseits ist die rückwärtsgewandte Reaktion jener zu beobachten, die ein solches Phänomen für vollkommen unsinnig erachten.

„Gehört Basel zu Zürich?“ lautet jedoch die zunehmend gestellte Frage, welche die veränderte politische und wirtschaftliche Wahrnehmung einer scheinbar neuen regionalökonomischen Situation charakterisiert. Interessant erscheint vor allem die semantische Differenzierung in dieser Frage, die lediglich in eine Richtung weist und eine Hierarchie impliziert. Dahinter verbirgt sich die Vermutung, dass mit dem Namen oder besser gesagt dem „Label“ Zürich ein international bedeutender Wirtschaftsstandort verbunden wird, wobei zu klären wäre, wie die räumliche Ausdehnung und die funktionale Differenzierung dieses Standortes beschrieben werden müsste. Es resultiert daraus die offene Frage, wie eine eigenständige und sogar grenzüberschreitende Region Basel Teil des Wirtschaftsraumes Zürich sein kann. Welches Basel ist damit gemeint? Zumindest wird deutlich, dass ein (unbestimmter) Teil der Region dem Wirtschaftsraum Zürich zugerechnet wird. Gleichzeitig wird dadurch allerdings ausgeschlossen, dass Basel und Zürich gleichrangige Regionen sind.

2. Diskursive Unsicherheiten

In der Beobachtung des medial und politisch geführten Diskurses ist schnell zu erkennen, dass er von einer Oberflächlichkeit geprägt ist, wie er vielen politischen

Debatten anhafet, bei denen man Exponierung und Konkretisierung vermeiden möchte. Die Versuche der Stadt Zürich, eine Metropole Zürich im internationalen

Wettbewerb zu etablieren, zeigen deutlich die damit verbundenen Schwierigkeiten. Studien und Analysen (Zürcher Kantonalbank 2000; Reclus 1989) zeugen von dem Problem, einerseits über keinerlei ausreichende statistische Basis zu verfügen, die mehr als nur den Kanton Zürich abdeckt, und andererseits eine Metropole zu etablieren, die als Wirtschaftsraum viel grösser ist als der Kanton und unter anderem auch Basel einschliesst.

Ähnliches gilt auch für die im Jahr 1999 gegründete Standortmarketing-Organisation „Greater Zurich Area - The Zurich Network“ (GZA), die nach dem Muster anderer Metropolregionen in Europa eine Interessensvertretung für die wirtschaftliche Entwicklung der Grossregion Zürich ist und im Auftrag einer Kooperation der Stadt Zürich, verschiedenen Kantonen sowie vor allem Exponenten grosser Schweizer Unternehmen handelt. Die GZA definiert ihren Aktionsraum, um interessierte Unternehmen aus dem Ausland anzusiedeln, innerhalb eines radialen Perimeters,

der 60-90 Minuten Autofahrtzeit vom Flughafen Zürich-Kloten aus umfasst. Unberücksichtigt der Tatsache, dass die innerhalb dieses Bereichs liegenden Kantone teilweise deutlich ihre Ablehnung für eine Zusammenarbeit mit der GZA bekundet haben, fehlen auch hier klare Argumente, welche die funktionale Einheit einer Grossregion Zürich sowie auch die Zugehörigkeit Basels belegen.

Die Unsicherheiten sind in der Tatsache zu suchen, dass man z.B. mit der Zugehörigkeit Basels zur Metropolregion Zürich Funktionen meint, die allerdings – da noch nicht untersucht – ungreifbar erscheinen und daher über den territorial bezogenen Pauschalbegriff „Basel“ das Fehlen von Argumenten zu subsumieren versucht. Da somit nicht differenziert ist, welches Basel man eigentlich meint, führt das zu diskursiven Problemen in der alltagsweltlich bestimmten Auseinandersetzung; entweder in Form eines hypothetischen Wagnisses („Basel gehört zu Zürich“) oder in Form genereller Ablehnung einer solchen Möglichkeit.

3. Notwendige Differenzierungen

Aus wissenschaftlicher Sicht besteht ein grosses Interesse, sich einer Untersuchung dieser regionalen Strukturen zu widmen. Denn die Thematisierung dieses Phänomens produziert eine Reihe wichtiger Anschlussfragen sozio-ökonomischer und politischer Art (OECD 2000). Deren Beantwortung wird zunehmend wichtiger, wenn man mit der Entwicklung von regionalen Initiativverbänden, die ohne politischen Auftrag zunehmend Aufgaben der Politik übernehmen, umgehen lernen möchte. Wie soll man nun die Fragestellung dieses Artikels generell angehen? Dazu müssen einige Voraussetzungen verständlich gemacht werden, um ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass man hierbei zwischen verschiedenen Ebenen und Systemen unterscheiden muss.

Erstens handelt es sich im Kontext der Regionen Basel und Zürich um unterschiedliche regionale Systeme, bei denen es neue Formen und Funktionen der räumlichen Arbeitsteilung gibt. Dabei muss deutlich darauf hingewiesen werden, dass es dabei zu vermeiden gilt, klassische Bilder und Wertungen unterschiedlicher Qualitäten dieser regionalen Systeme im Sinne von „besser“ oder „schlechter“ zu reproduzieren. Es geht hierbei nicht um eine Rangierung dieser beiden Regionen. Wichtig ist, dass der Diskurs an einer Stelle ansetzt, der systemisch denkt und dabei sieht, dass internationale, nationale und regionale Systeme unterschiedliche Funktionen erfüllen.

Zweitens muss man darin die zeitliche Dimension in Form einer funktionalen Umwertung im schweizerischen aber

auch internationalen Städtesystem berücksichtigen. In der politischen Wahrnehmung ist dieser Prozess unbestritten und innerhalb der Schweiz durch die Verabschiedung der „Grundzüge der Raumordnung Schweiz“ durch das Parlament 1996 (Bundesamt für Raumplanung 1996) auf die politische Agenda gesetzt worden. Doch bis heute fehlt jeglicher Ansatz bzw. eine Form, den Prozess zu untersuchen und politische Konsequenzen zu definieren. Diese Situation findet sich allerdings in vielen Staaten. Eine Konkretisierung würde eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem bestehenden Politiksystem bedeuten.

Drittens verschieben sich dadurch politische Handlungsfelder, in denen eine Auseinandersetzung mit neuen Politikformen und Instrumenten eines nicht mehr so einfach territorial abgrenzbaren Raumsystems erfolgen muss. In diesem Rahmen sollten auch tradierte administrative, regional- und raumordnungspolitische sowie sicher auch raumplanerische Verfahren reformiert werden.

Viertens entspricht diese Entwicklung keinem nationalen Phänomen. Zunehmend werden lokale bis nationale Aufgabenfelder, die Grundpfeiler föderalistischer Systeme bilden, durch internationale Einflüsse verändert. Der verstärkte exogene Faktor spiegelt somit die Entstehung einer vor allem europäischen Politiklandschaft wider, deren treibende Zentren in einem System Europäischer Metropolregionen zu suchen sind (Dielemann und Faludi 1998). Um diese Entwicklung mitzumachen,

muss man nicht Mitglied der Europäischen Union sein. Weltwirtschaftliche Entwicklungen, die den politischen Systemen in zeitlicher Hinsicht weit voranschreiten, haben die Entstehung funktional strukturierter, polyzentrischer Regionen massgebend beeinflusst und die Notwendigkeit einer politischen Reaktion ausgelöst.

Unter Berücksichtigung dieser Voraussetzungen wird schnell deutlich, dass die systemische Struktur der Regionen

Basel und Zürich nicht durch ein Schnittmengenmodell, das dann die „Zugehörigkeit“ des einen zum anderen definiert, abgebildet werden kann. In diesem Beitrag steht daher die mögliche Zugehörigkeit Basels zu der systemischen Struktur der Europäischen Metropolregion Zürich im Vordergrund, wodurch die „Eigenständigkeit“ einer Region Basel am Oberrhein vollkommen akzeptiert wird, da sie andere Funktionen ausübt und somit das regionale System auf einer anderen Ebene zu sehen ist.

4. Das Konzept Europäischer Metropolregionen

Die politische und räumliche Entwicklung in Europa wird zunehmend auf der Basis einer Vernetzung Europäischer Metropolregionen umgesetzt. Sie stellen zur Zeit jene Orte dar, in denen sich die treibenden Kräfte gesellschaftlicher Trends und wirtschaftlicher Entwicklung konzentrieren. Das wesentliche Charakteristikum hierbei ist, dass es sich bei Europäischen Metropolregionen jeweils um entgrenzte und – wie oben bereits angesprochen – von geregelten politischen Strukturen gelöste Territorien

handelt. Ohne das gesamte Spektrum Europäischer Metropolregionen hier aufzeigen zu können, lassen sie sich in komplexitätsreduzierter Form durch Metafunktionen beschreiben, denen die Aufgabe der Verbindung einer Metropolregion einerseits in den internationalen Raum und andererseits von diesen wiederum in die Region hinein zukommt (Tab.1 und 2). Die Abb. 3 zeigt diese Verflechtung für die metropolitane Region Zürich.

Tab. 1: Metafunktionen Europäischer Metropolregionen

Metafunktionen Europäischer Metropolregionen
<ul style="list-style-type: none"> • Metafunktion der Technologieentwicklung und Innovation • Metafunktion des Gateways zwischen metropolitanen, nationalstaatlichen und internationalen Räumen und Märkten • Metafunktion der politischen und wirtschaftlichen Regulation nationaler und internationaler Politik und Ökonomie, vor allem im Bereich des Finanzsektors

Quelle: Bonneville 1994, eigene Darstellung

Tab. 2: Merkmale Europäischer Metropolregionen

Funktional-qualitative Merkmale	Systemisch-strukturelle Merkmale
<ol style="list-style-type: none"> 1. Europäischer Verkehrsknotenpunkt 2. Hohe Bevölkerungsdichte 3. nationales Wirtschaftszentrum, internationale Wirtschaftsbeziehungen 4. politisches und wirtschaftliches Entscheidungszentrum 5. Dienstleistungs- und Finanzzentrum 6. Messestandort 7. Medienstandort 8. Standort für Forschung und Entwicklung, Wissenschaft und Lehre 9. International ausgerichtetes Kulturangebot 	<ol style="list-style-type: none"> 1. regionale Ver e chtung in einem mono-/ poly-zentrischen System des Metropolregionenkerns und der Metropolregionenbasis 2. politisch nicht organisiert und nicht institutionalisiert 3. subpolitische Regulation durch ein politisch nicht institutionalisiertes Akteurssystem 4. Entstehung kooperativer Zusammenarbeitsformen zwischen Wirtschaft und Politik in Form privatwirtschaftlich strukturierter Initiativverbände, die metropolitane Politik betreiben 5. "Interfacefunktion" zwischen regionalen, nationalen und internationalen ökonomischen und politischen Netzwerken

Quelle: Blotevogel 1998, eigene Darstellung

Hier treten auch jene Probleme auf, die bereits zuvor im Kontext von Basel und Zürich erwähnt worden sind. Es handelt sich um Phänomene, um deren Lösung sich vor allem die Raumwissenschaften schon lange drücken. Wie kann man systemisch-funktionale Beziehungen und Handlungsfelder, die durch eine kaum fassbare Zahl von Akteuren, die mit unterschiedlichen Zielen und Werten agieren sowie durch komplexe Vernetzungen charakterisiert sind, in räumlichen Mustern ausdrücken, die sich von den uns bekannten Territorialsystemen vollkommen unterscheiden?

Der wissenschaftliche Diskurs bewegt sich derzeit auf einer Ebene der vorsichtigen Annäherung an polyzentrische Strukturen von Metropolregionen und deren Funktionen (z.B. Sassen 1991, Sassen 1994, Andersson und Andersson 2000, Marcuse und Kempen 2000, Soja 2000, Scott 2001). Gleichzeitig ist in Deutschland ungeachtet der fehlenden theoretischen und empirischen Erörterungen das Konzept von Europäischen Metropolregionen in der deutschen Raumordnungspolitik integriert (Ritter 1997, Blotevogel 1998, Michel 1998, Motzkus 2000). Die deutsche Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) hat dem klassischen Zentrale-Orte-Prinzip die Ebene funktional strukturierter Europäischer Metropolregionen hinzugefügt, um politisch auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Dynamiken besser reagieren zu können (Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 2000). Auch

in anderen europäischen Ländern setzt sich diese Sichtweise zunehmend durch. Im Kontext der im Jahr 2000 durchgeführten „Global Conference on the Urban Future“ (URBAN 21) ist ein „European Metropolitan Regions Project“ durchgeführt worden, das eine Analyse zahlreicher west- und osteuropäischer Metropolregionen umfasst (European Metropolitan Regions Project 1999). Die OECD ist einen Schritt weitergegangen und hat sich bereits in einem ausführlichen Bericht mit der notwendigen Frage der politischen Regierbarkeit solcher Raumkonstrukte beschäftigt (OECD 2000). Das Thema der „Metropolitan Governance“ ist ein bedeutendes Feld zukünftiger Raumforschung. Sind diese Entwicklungen auch auf die Schweiz übertragbar, bzw. sind Europäische Metropolregionen auch in der Schweiz identifizierbar?

Unsere Hypothese ist, dass eine Europäische Metropolregion Zürich identifizierbar ist, die jene Metafunktionen erfüllt. Innerhalb der polyzentrisch strukturierten Metropolregion existiert eine vertikale und horizontale Arbeitsteilung, die die oben aufgeführten Funktionen ausführt (Behrend und Kruse 2001). Ob Basel einer der vermuteten Knotenpunkte darstellt, muss allerdings empirisch noch exakt nachgewiesen werden. Dennoch, es ist wichtig, hier darauf nochmals hinzuweisen, dass es sich bei der Europäischen Metropolregion Zürich um ein anders funktionierendes regionales System handelt, als bei der Region Basel am Oberrhein.

5. Versuch einer empirischen Annäherung

Die Funktion Basels als regionaler „Hauptstadt“ und zugleich zweitgrösster Kern der Europäischen Metropolregion Zürich sollte in unterschiedlichen Arbeitsteilungen zwischen Zürich und Basel erkennbar sein, sowohl horizontal durch Spezialisierung in bestimmten Branchen, als auch vertikal zwischen Management und Produktion bzw. Back-Offices. Die Globalisierung des Finanzsystems in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren hat dazu geführt, dass weltweit nur noch wenige Standorte miteinander konkurrieren, und dass aus globaler Sicht höchstens ein Standort pro Staat international wahrgenommen wird. Saskia Sassen (1999) vermutet, dass dadurch jeweils der grösste Finanzstandort eines Landes auf Kosten seiner Konkurrenten wächst. Denn sie sind die Gateways, durch die internationales Kapital in einen Staat bzw. nationales Kapital in ausländische Anlagen oder Direktinvestitionen fließt. Entsprechend müsste Zürich innerhalb des Schweizer Finanzmarktes auch auf Kosten von Basel an

Bedeutung gewonnen haben. Die Grösse, Internationalität und der Flughafen sind dafür entscheidende Faktoren. Wie an diesem Beispiel kurz aufgezeigt, müssten für verschiedene Branchen ähnliche Analysen durchgeführt werden, um Arbeitsteilungen zu ermitteln und dadurch auch die internationale Wahrnehmung eines grossen Wirtschaftsraumes zu zeigen.

Die Autoren dieses Beitrages sind sich bewusst, dass der empirische Nachweis der funktionalen Zugehörigkeit Basels zu Zürich eine komplexe Angelegenheit ist, die eine umfangreiche Untersuchung beinhalten würde.

Die Analyse zur Verfügung stehender Daten beispielsweise der NOGA-Statistik erlauben lediglich Identifikationen und Gegenüberstellungen von diversen Schlüsselindikatoren zur Beschreibung diverser Strukturen in Basel und in Zürich oder aber auch der weiteren Knotenpunkte in der Europäischen Metropolregion Zürich. Das lässt jedoch

lediglich eine Interpretation möglicher Arbeitsteilungen zwischen den Knoten zu. Der funktionale Zusammenhang ist dadurch noch keineswegs bewiesen. Mit diesem Problem haben aus unserer Sicht die meisten Regionalanalysen zu kämpfen.

5.1 Arbeitsteilung in der Metropolregion Zürich

Im folgenden sind zunächst Spezialisierungen von Basel und Zürich dargestellt. Sie können Hinweise für mögliche vertikale Arbeitsteilungen liefern. Die Daten in der Analyse beziehen sich jeweils auf Stadt und Agglomeration Basel und Zürich. Sie sind jeweils im Verhältnis zur Europäischen Metropolregion Zürich als Grundgesamtheit ausgewertet worden. Abbildung 1 zeigt für ausgewählte Branchen die Standortquotienten der Agglomerationen Zürich und Basel sowie der Agglomerationskerne.

Verwendete NOGA-Klassen

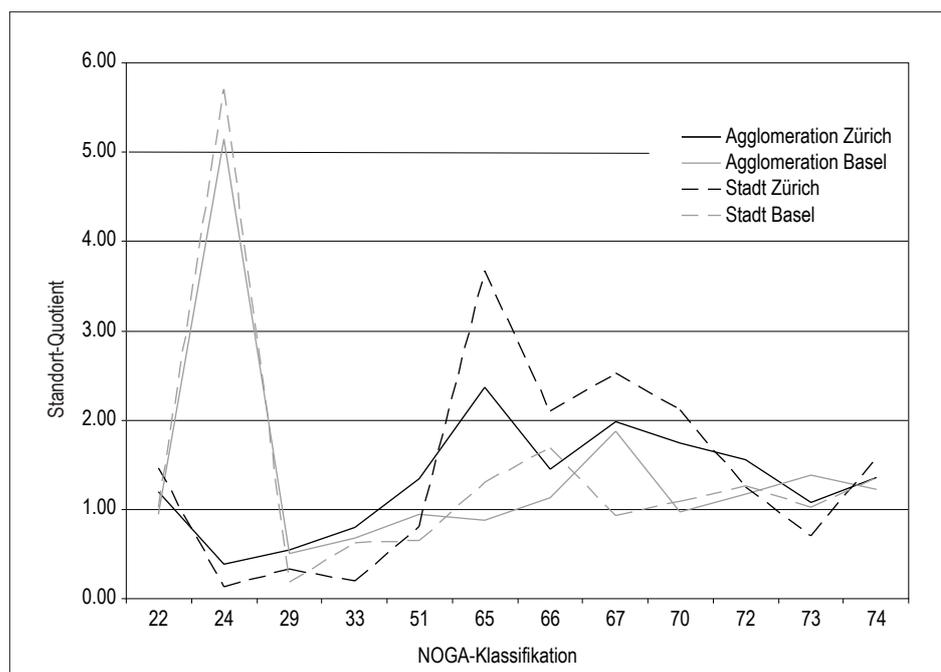
- 22 Verlag und Druckgewerbe
- 24 Chemische Industrie
- 29 Maschinenbau
- 31 Herstellung von Geräten zur Elektrizitätserzeugung
- 33 Herstellung medizinischer Geräte, Präzisionsinstrumente, optischer Geräte, Uhren
- 45 Baugewerbe
- 51 Grosshandel und Handelsvermittlung
- 52 Detailhandel und Reparatur
- 55 Gastgewerbe

- 62 Luftfahrt
- 63 Hilfs-/Nebentätigkeiten Verkehr
- 64 Nachrichtenübermittlung
- 65 Kreditgewerbe
- 66 Versicherungsgewerbe
- 67 Mit Kredit- und Versicherungsgewerbe verbundene Tätigkeiten
- 70 Immobilienwesen
- 72 Informatikdienste
- 73 Forschung und Entwicklung
- 74 Dienstleistungen für Unternehmen
- 80 Unterrichtswesen
- 85 Gesundheits- und Sozialwesen
- 91 Interessenvertretung und Vereinigungen
- 92 Unterhaltung, Kultur, Sport

Sehr augenfällig ist zunächst die extreme Spezialisierung Basels in der Chemischen Industrie (NOGA 24). Ansonsten zeigt sich in den produzierenden Branchen mit Ausnahme des von Medien und Dienstleistungen stark abhängigen Druck- und Verlagsgewerbes (NOGA 22) eine unter dem Durchschnitt der Metropolregion liegende Konzentration (Durchschnitt = 1). Entsprechend liegen die Dienstleistungs-Branchen über diesem Wert, mit allerdings sehr unterschiedlichen Konzentrationen in den einzelnen Branchen. Im Kreditgewerbe (NOGA 65) fällt sofort die Dominanz Zürichs ins Auge, wo die Zahl der Arbeitsplätze dreieinhalb mal über dem bei einer Gleichverteilung in der Metropolregion zu erwartenden Wert liegt. Auch der Wert in der Agglomeration Zürich (sie schliesst die Kernstadt ein) liegt sehr hoch, der grosse Abstand ist ein Hinweis

Abb. 1: Standortquotienten nach Beschäftigtenzahlen der Agglomerationen und Städte Zürich und Basel 1998, gemessen an der Metropolregion Zürich

Quelle: Bundesamt für Statistik, Arbeitsstättenzählung, eigene Berechnungen



darauf, dass in der Stadt Zürich sehr viel Kerngeschäft konzentriert ist. Für Basel zeigt sich eine Konzentration kaum über dem Mittelwert der Metropolregion. Auffällig ist die Verteilung in den mit dem Kredit- und Versicherungsgewerbe verbundenen Tätigkeiten (NOGA 67). Hier erreicht die Agglomeration Basel eine höhere Konzentration als die Stadt Basel. Dies kann als Hinweis auf eine gewisse Spezialisierung auf nachrangige Tätigkeiten im Kreditgewerbe gewertet werden. Die relativ geringe Konzentration von Dienstleistungen in Basel wird allerdings auch durch die relative Messung bedingt: die sehr hohe Zahl an Beschäftigten in der Chemieindustrie zieht die relativen Anteile der Dienstleistungen im Vergleich zur Metropolregion nach unten. Damit sei der Vermutung vorgebeugt, Basel verfüge nicht über das vollständige Angebot an Dienstleistungen entsprechend seiner Funktion als Regionalmetropole.

Horizontale Spezialisierungen finden sich innerhalb der Metropolregion Zürich auch in anderen Agglomerationen; von denen für Abbildung 2 vier ausgewählt wurden. So ist mit zweifach über dem Durchschnitt der Metropolregion liegenden Werten die Agglomeration Zug gleich in vier Branchen stark spezialisiert: in der Herstellung von Medizin- und Präzisionsinstrumenten (NOGA 33), im Grosshandel und der Handelsvermittlung (Handels-Holdings und traditionell starker Rohstoffhandel), in den mit dem Kredit und Versicherungsgewerbe verbundenen Tätigkeiten (hier vor allem die Vermögensverwaltung) und in Informatikdiensten. Die Agglomeration Winterthur zeigt eine hohe Spezialisierung im Versicherungsgewerbe, bedingt durch den Sitz der Winterthur-Versicherungen. Die

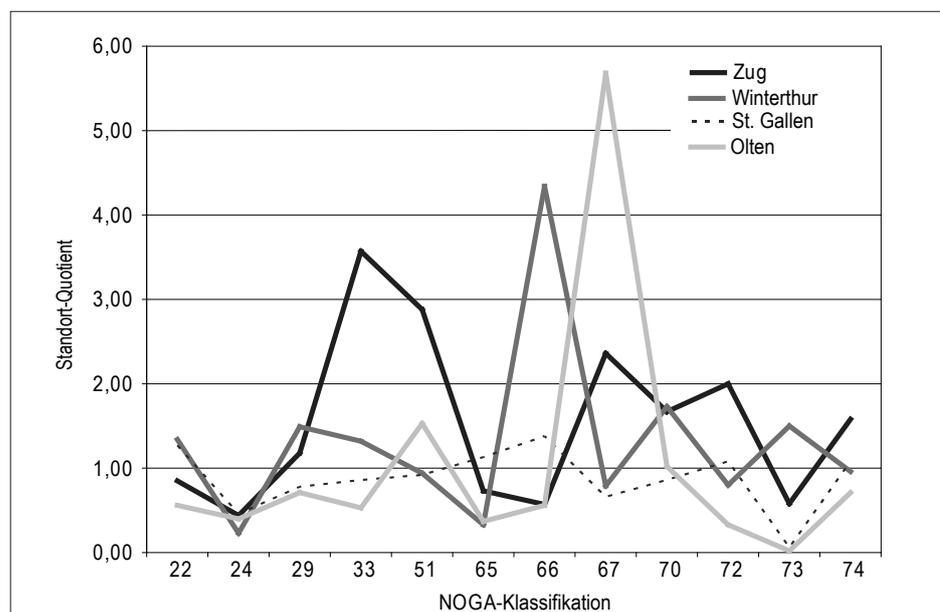
höchste Spezialisierung mit einem Standortquotienten von 5,68 findet sich in Olten in der Branche „Mit dem Kredit und Versicherungsgewerbe verbundenen Tätigkeiten“. Im Gegensatz zu den stärker historisch bedingten Spezialisierungen in Zug und Winterthur ist diese Spezialisierung neu; dahinter verbirgt sich insbesondere das Clearing- und Settlement-Unternehmen SEGA-Intersettle, dessen Management allerdings in der Stadt Zürich residiert.

Die Agglomeration St. Gallen zeigt ein anderes Bild; dort findet sich keine nennenswerte Spezialisierung auf eine Branche. Dies könnte durch die relativ zu den anderen untersuchten Agglomerationen grosse Entfernung zu Zürich verursacht sein: die ausgewogene Verteilung zeigt anders gesagt eine hohe Eigenständigkeit durch die Grösse und Rolle St. Gallens als regionales Zentrum. Früher war St. Gallen einmal das wichtigste Zentrum der Textilindustrie und entsprechend hoch spezialisiert, die Textilindustrie ist aber im Strukturwandel auf hochwertige Reste geschrumpft.

Zumindest für polyzentrale Metropolregionen kann gefolgert werden: kleinere Kerne in der Umgebung des Metropolenkerns zeigen Spezialisierungen in bestimmten Branchen, die auf eine horizontale Arbeitsteilung entlang unterschiedlicher Standortvoraussetzungen hindeuten. Für Holdinggesellschaften beispielsweise spielen unter anderem niedrige Steuern und die geringe Entfernung zu Zürich bzw. zum Flughafen eine Rolle, für Backoffices ist die Lage an Verkehrsachsen und der Flächenpreis entscheidender.

Abb. 2: Standortquotienten nach Beschäftigtenzahlen der Städte Zug, Winterthur, St. Gallen und Olten 1998, gemessen an der Metropolregion Zürich

Quelle: Bundesamt für Statistik, Arbeitsstättenzählung, eigene Berechnungen



5.2 Entwicklung der Arbeitsteilung

Die Entwicklung der Standortquotienten ausgewählter Dienstleistungsbranchen in den Städten Zürich und Basel zwischen 1985 und 1998 gibt Abbildung 3 wieder. Generell zeigt sich eine Abnahme der Konzentrationen in den Städten, wahrscheinlich vor allem durch eine Zunahme in den Agglomerationsgemeinden um die Städte oder durch eine Verlagerung dorthin. Eine Zunahme der Konzentration zeigt sich anders als in Basel in Zürich im Kredit- und im Versicherungsgewerbe (NOGA 65 bzw. 66), in der Stadt Basel stieg die Konzentration hingegen anders als in Zürich bei den Informatikdiensten (NOGA 72) sowie in der Forschung und Entwicklung (NOGA 73). Zu sehr grossen Abnahmen kam es in Zürich in mit dem Kredit- und Versicherungsgewerbe verbundenen Tätigkeiten (NOGA 67) sowie in Basel und Zürich bei der Vermietung beweglicher Sachen (NOGA 71), beides wahrscheinlich verursacht durch die hohen Kosten für Flächen im Zentrum. Die Zunahme der Konzentration im Kredit- und Versicherungsgewerbe Zürichs deutet hin erstens auf den Ausbau von Hauptsitzen und zweitens auf die Wichtigkeit zentraler Standorte für vermögende Privatkunden und Unternehmenskunden. Für die Bedienung dieser Kundengruppen sind Prestige und Umgebung wichtiger als die Kosten der Standorte. Entsprechendes gilt auch für eine Reihe von unternehmensbezogenen Dienstleistungen (NOGA 74): hier hat sich die Konzentration zwischen 1985 und 1998 bei starkem Wachstum der Branche kaum verändert, liegt in der Stadt Basel allerdings unter dem Mittelwert der Metropolregion. Eine ähnliche Entwicklung

erfolgte bei den Interessengruppen und Vereinigungen (NOGA 91) sowie in der Branche „Unterhaltung, Kultur, Sport“ (NOGA 92); beide bevorzugten offensichtlich eine hohe Zentralität.

Das Sinken des Standortquotienten bedeutet nicht, dass auch Arbeitsplätze verloren gegangen sind, denn der Strukturwandel fand im ganzen Bezugsraum Metropolregion statt. Es sei daher in der folgenden Abbildung 4 gezeigt, wie die Beschäftigungsentwicklung in den Städten Zürich und Basel verlief. Deutlich zu erkennen ist der Strukturwandel von produzierenden Branchen zu Dienstleistungen, wenn auch der Gross- und Einzelhandel die stärksten Einbrüche hatte (NOGA 51, 52), verursacht durch Abwanderung in die Agglomeration und durch Rationalisierung. Hier hat Zürich auch relativ betrachtet stärkere Verluste hinnehmen müssen als Basel. Zürich hat etwas mehr als doppelt so viele Arbeitsplätze wie Basel, so dass die Säulen von Basel für eine relative Betrachtung etwa zu verdoppeln sind. Aus diesem Blickwinkel war der Rückgang von Arbeitsplätzen im produzierenden Gewerbe Zürichs grösser als in Basel. Der Strukturwandel hinterlässt auch im Dienstleistungsgewerbe in Zürich deutlichere Spuren als in Basel. Basel ist relativ betrachtet in der Informationstechnologie (NOGA 72) und bei Dienstleistungen für Unternehmen (NOGA 74) zwar stärker gewachsen als Zürich, diese Entwicklung wird durch das Wachstum anderer Dienstleistungen in Zürich allerdings überkompensiert. Ins Auge fällt hier wiederum das Kreditgewerbe (NOGA 65), welches in der Stadt Zürich mehr als 6'000 Arbeitsplätze zulegen konnte, während in Basel über 1'300 verloren gingen. Im wesentlichen

Abb. 3: Veränderung der Standortquotienten ausgewählter Branchen in den Städten Zürich und Basel zwischen 1985 und 1998

Quelle: Bundesamt für Statistik, Arbeitsstättenzählung, eigene Berechnungen

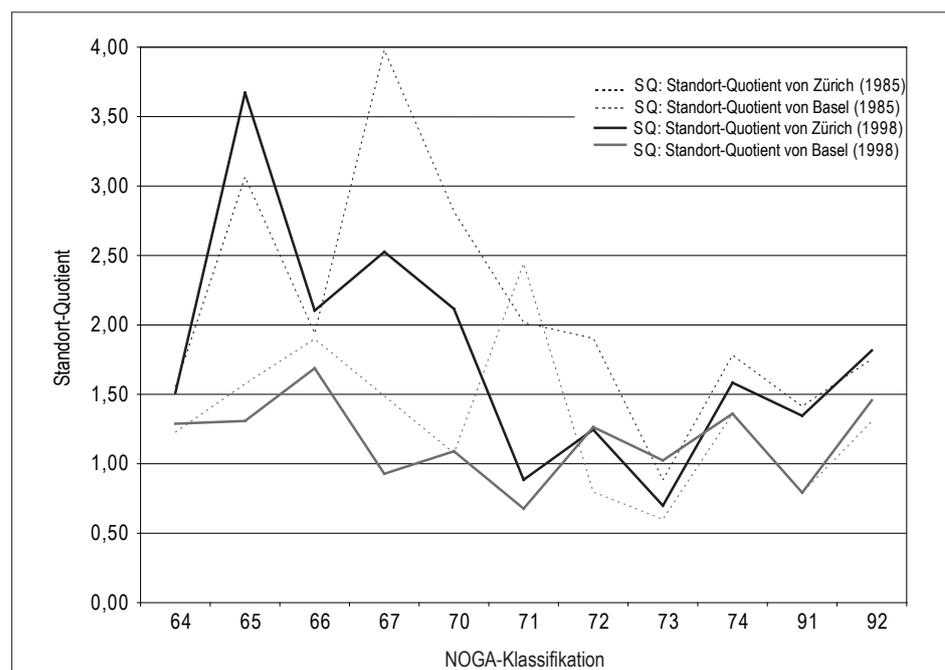
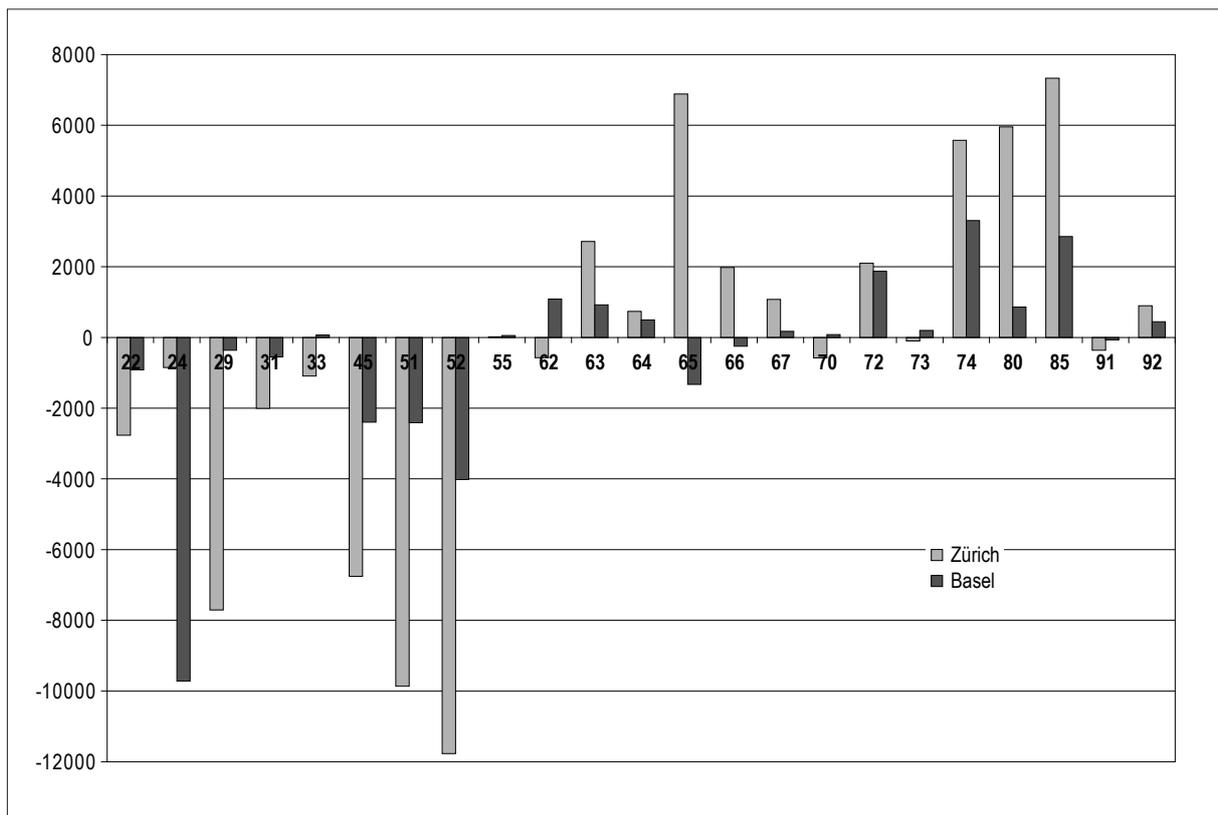


Abb. 4: Beschäftigungsentwicklung ausgewählter Branchen zwischen 1985 und 1998 in den Städten Zürich und Basel



Quelle: Bundesamt für Statistik, Arbeitsstättenzählung, eigene Berechnungen

dürfte dies durch die Fusion der UBS mit dem Schweizer Bankverein verursacht worden sein, durch die Basel stark an Bedeutung verloren hat. Auch wenn die UBS Basel als zweiten Hauptsitz angibt, dürfte ein guter Teil aufgrund potentieller Synergieeffekte im Kerngeschäft nach Zürich transferiert worden sein.

Doch die Zunahme der Bedeutung Zürichs ist im Finanzmarkt ein schweiz-weites Phänomen, wodurch die Hypothese von Saskia Sassen (1999) unterstützt wird, dass in einem Land durch die Globalisierung nur noch ein Standort weltweite Bedeutung haben kann und sich deshalb das Geschäft dort konzentriert. Abgeschwächt wird diese Aussage durch die starke Konkurrenz von

Genf vor allem im Privatkundengeschäft. Betrachtet man aber den Umsatz der Banken nach Standorten, so ist Zürich zwischen den Jahren 1993 und 1999 mit einem Plus von 23,7% Marktanteil der klare Gewinner. St. Gallen mit dem Sitz der Raiffeisenbank konnte 1,6% Marktanteil gewinnen, alle anderen haben sich knapp gehalten bzw. haben deutlich verloren, vor allem Basel mit minus 15% (Abwanderung des Umsatzes der Schweizer Bankgesellschaft durch die Fusion nach Zürich) sowie Bern (-3,7 Prozentpunkte), Lausanne und die sonstigen Standorte (-5,6 Prozentpunkte). Der Finanzmarkt konzentriert sich heute mit einem Marktanteil von 76,7% in Zürich. 1993 waren es noch 53,0% (Tab. 3).

6. Wie weiter?

Was können die Daten aussagen? Zumindest verweisen sie deutlich auf einen wichtigen Aspekt. Der betrachtete Strukturwandel in diversen Branchen innerhalb der letzten Jahre ist nicht nur ein internationales Phänomen, dem der einzelne Standort ausgeliefert ist und in dem er sich positionieren muss. Es kommt auf den Massstab der Betrachtung an. Im Kontext der Dimension einer

Europäischen Metropolregion Zürich ist es eigentlich falsch, sich (vor allem politisch) darauf zu konzentrieren, einen schädigenden Standortwettbewerb beispielsweise zwischen Basel und Zürich zu proklamieren. Basel ist sicher der Kern einer trinationalen Region Oberrhein, doch im Kontext des Systems Europäischer Metropolregionen sind Teile dieser Region ein wichtiger Kern der

Tab. 3: Umsatz der Banken an den wichtigsten Finanzstandorten der Schweiz und die Veränderung des Marktanteils

Finanzstandort	Umsatz in Mio. CHF	Umsatzanteil an Schweiz gesamt	Umsatz in Mio. CHF	Umsatzanteil an Schweiz gesamt	Veränderung Umsatz in %	Veränderung Anteil in %-Punkten
	1993		1999		1993-1999	
Zürich	753'658	53.0	1'917'691	76.7	154.5	23.7
Genf	76'643	5.4	125'882	5.0	64.2	-0.4
St. Gallen	28'365	2.0	89'650	3.6	216.1	1.6
Lausanne	34'247	2.4	36'396	1.5	6.3	-0.9
Bern	72'115	5.1	36'142	1.4	-49.9	-3.7
Lugano	15'861	1.1	35'262	1.4	122.3	0.3
Basel	231'565	16.3	33'746	1.3	-85.4	-15.0
Sonstige	208'439	14.7	226'855	9.1	8.8	-5.6
Gesamt	1'420'892	100.0	2'501'624	100.0	76.1	

Quelle: Behrendt, Kruse 2001 (Daten: Handelszeitung o.J., eigene Berechnungen)

Europäischen Metropolregion Zürich. Daher ist es nicht richtig, eine Perspektive einzunehmen, diese Standorte könnten sich gegenseitig Funktionen wegnehmen. Sicher – und das haben die Daten gezeigt – ist es zu grösseren Verschiebungen gekommen. Doch im internationalen Massstab betrachtet, weisen identifizierbare Spezialisierungen von Knotenpunkten innerhalb von Metropolregionen auf eine notwendige Zusammenarbeit hin. Es ist daher von grosser Bedeutung, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie man diese Spezialisierungen in einer Vernetzung zusammenbringt. Dabei darf der Diskurs auch nicht an sprachlichen Affinitäten scheitern, die für die Europäische Metropolregion Zürich wenigstens eine andere Namensgebung suchen.

Der Versuch einer „unpolitischen“ Wirtschaftsinitiative „Greater Zurich Area“ (GZA) diese Spezialisierungen international zu vermarkten und standortneutral jeden Zuzug eines Unternehmens an einen der Standorte als Gesamtgewinn für den Wirtschaftsraum Zürich zu sehen, ist ein Zeichen dafür, dass in einem internationalen Massstab Vorteile einer solchen Wahrnehmung erkannt worden sind. Schliesslich existieren ähnliche Initiativen schon einige Jahre länger in zahlreichen Europäischen Metropolregionen. Dass die Arbeit einer solchen Regionalinitiative immer wieder in Konflikt mit politischen Institutionen geraten muss, ist dabei allerdings vorprogrammiert. Eine solche Arbeit ist auch mit vielen Fragen und Problemen behaftet, da sie sich zwangsläufig politisch äussern muss. Aus diesem Grund setzen sich schon zahlreiche Regionen sowie internationale Organisationen mit Fragestellungen zur „metropolitan governance“ (OECD 2000) auseinander. Die Schwierigkeit ist, dass diese Thematik an die Grundpfeiler der politischen und

territorialen Organisation der derzeitigen Nationalstaaten stösst. Die in den Grundzügen der Raumordnung Schweiz auch parlamentarisch bestätigte Existenz des vernetzten Städtesystems Schweiz (Bundesamt für Raumplanung 1996) belegt, dass man auch politisch die Arbeitsteilung von Standorten wahrgenommen hat. Doch zu einem Nachdenken, welche Konsequenzen eine solche Feststellung hat, ist es nur geringfügig gekommen.

Die Frage, ob Basel zu Zürich gehört, ist mit diesem Artikel sicher nicht ausreichend beantwortet. Dennoch sind einige Indizien aufgeführt worden, dass eine horizontale sowie vertikale Arbeitsteilung existiert.

Mentale sowie reale Grenzerfahrungen müssen noch verstärkt gemacht und neue Massstäbe gesetzt werden. Für den wissenschaftlichen Diskurs (nicht nur) in der Schweiz gilt daher, sich intensiver mit Strukturen von Metropolregionen auseinanderzusetzen sowie vor allem auch methodisch Zugänge zu finden, wie man funktionale Systeme in räumlichen Kontexten analysieren kann. Zudem dürfen sich die Raumwissenschaften nicht der Aufgabe entziehen, Konzepte zu erarbeiten, wie man politisch mit neuen territorialen Systemen umgehen könnte.

Literatur

Andersson A. und D. E. Andersson (Hrsg.): Gateways to the Global Economy, Cheltenham, Northampton, 2000

Behrendt H. und C. Kruse: Die Europäische Metropolregion Zürich - die Entstehung des subpolitischen Raumes. – In: Geographica Helvetica, 56/3: 1-12, 2001

- Bonneville M.: Internationalization of Non-capital Cities in Europe: Aspects, Processes and Prospects. – In: *European Planning Studies* 2.3: 267-285, 1994
- Blotevogel H. H.: Europäische Metropolregion Rhein-Ruhr. Theoretische, empirische und politische Perspektiven eines neuen raumordnungspolitischen Konzepts. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung 135. Dortmund, 1998
- Bundesamt für Raumplanung (Hrsg.): Die Grundzüge der Raumordnung Schweiz. Bern, 1996
- Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau: Raumordnungsbericht 2000, Bericht 7. Bonn, 2000
- Dielemann F. M. und A. Faludi: Randstad, Rhine-Ruhr and Flemish Diamond as One Polynucleated Macroregion? – In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 89/3: 320-327, 1998
- European Metropolitan Regions Project: Strategies for Sustainable Development of European Metropolitan Regions. Evaluation Report. Submitted to the European Regional Conference "European Metropolitan Regions", Essen 15.-17. September 1999, 1999
- Handelszeitung: Top 2000. Die grössten Unternehmen der Schweiz. Zürich, 1994
- Handelszeitung: Top 2000. Die grössten Unternehmen der Schweiz. Zürich, 2000
- Marcuse P. und R. van Kempen (Hrsg.): *Globalizing Cities. A New Spatial Order?* Oxford, 2000
- Michel D.: Das Netz der europäischen Metropolregionen in Deutschland. – In: *Raumforschung und Raumordnung* 56/5-6: 362-367, 1998
- Motzkus A.: Zur Bedeutung der höherwertigen unternehmensorientierten Dienstleistungen für die Entwicklung der Metropolregionen Westdeutschlands. – In: *Raumforschung und Raumordnung* 58/4: 265-275, 2000
- OECD: *Cities for Citizens. Improving Metropolitan Governance. Working Party on Territorial Policy in Urban Areas. Report DT/TDPC/URB(2000)4.* Paris, 2000
- Reclus: *Les villes européennes – Rapport pour la Datar, La Documentation française, Paris, 1989*
- Ritter E. H.: Europäische Metropolregion Rhein-Ruhr oder: Kann aus einer Städte-Agglomeration eine Metropolregion werden? – In: *Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung* 202: 156-170, 1997
- Sassen S.: *The Global City. New York, London, Tokyo, 1991*
- Sassen, S.: *Cities in a World Economy.* London, 1994
- Sassen, S.: *Global Financial Centers.* – In: *Foreign Affairs* 78: 75-87, 1999
- Scott, A. (Hrsg.): *Global-City-Regions: Trends, Theory, Policy.* Oxford, 2001
- Soja, E. W.: *Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions.* Oxford, 2000
- Zürcher Kantonalbank (Hrsg.): *Metropole Zürich. Der Wirtschaftsstandort im Vergleich.* Zürich, 2000

Strasbourg - Abgrenzung und neue Grenzen in einer europäischen Metropolregion

Jörg Wendel

Zusammenfassung

Der Agglomerationsraum Strasbourg konnte in den vergangenen zehn Jahren seine Position als europäischer Wissenschafts- und Hochtechnologiestandort kontinuierlich ausbauen und konsolidieren. Zeitgleich mit dem wirtschaftlichen Aufschwung einzelner Stadtteile sowie Umlandgemeinden hat sich die ökonomische und soziale Situation in anderen Teilen der Agglomeration dramatisch verschlechtert. Ähnlich den US-Amerikanischen Großstädten entwickeln sich in Strasbourg offensichtlich voneinander abgekoppelte Parallelgesellschaften. Am Rand des Stadtgebietes, eingekeilt zwischen den gut situierten Innenstadtquartieren und den prosperierenden Umlandgemeinden entsteht ein sich zunehmend schließender Gürtel von unterprivilegierten Quartieren. Diese Quartiere sind, trotz der oft unmittelbaren Nähe von Wachstumspolen, weitestgehend von der allgemein positiven ökonomischen und sozialen Entwicklung abgekoppelt. Sie laufen Gefahr, in die völlige funktionale und ökonomische Bedeutungslosigkeit zu verfallen.

Schlagerwörter: Agglomerationsraum, Parallelgesellschaft, Strasbourg

1. Einleitung

Der binationale Agglomerationsraum Strasbourg stellt einen der wichtigsten und sich am schnellsten ausdehnenden Wachstums- und Innovationspole des Oberrheingebietes dar. Eine Abgrenzung der wachsenden, sich kontinuierlich verändernden Agglomeration ist daher schwer zu realisieren, insbesondere wenn man die funktionalen Verflechtungen der Stadt Strasbourg mit ihrem bundesdeutschen *counterpart*, der Stadt Offenburg in Erwägung zieht. Der vorliegende Beitrag bezieht sich daher aus praktischen Gründen überwiegend auf den französischen Teil der Agglomeration.

Die Stadt Strasbourg, die Regionalverwaltung des Elsass sowie die Zentralverwaltung in Paris haben in den vergangenen zehn Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen, um in Strasbourg neben den EU-Funktionen und den damit verbundenen Tätigkeitsfeldern eine tragfähige hochmoderne Ökonomie zu etablieren. Private und staatliche Forschungseinrichtungen sowie internationale Hochtechnologieunternehmen wurden gezielt angesiedelt. Obwohl Strasbourg nie eine wirkliche Industriestadt war, existiert durch den Strukturwandel hin zu hochqualifizierten und hochspezialisierten Arbeitsplätzen in Dienstleistung und Forschung ein freigesetztes Arbeitskräftepotenzial im Bereich der Produktion, das nicht durch diese neu entstehenden hochwertigen Arbeitsplätze aufgefangen werden kann.

Folglich findet gleichzeitig neben der ökonomischen Konsolidierung der an diesen neuen Tätigkeitsfeldern partizipierenden Bevölkerung eine ökonomische und soziale Schwächung vieler erwerbsfähiger Personen statt. Dies ist der Leitgedanke des folgenden Beitrags, der jedoch nicht von der einfachen Vermutung ausgeht, dass es einen kausalen Zusammenhang zwischen der derzeitigen sozialen und ökonomischen Degradation einzelner Stadtteile und der Konzentration von hochqualifizierten Arbeitsplätzen innerhalb einer Stadtregion gibt, sondern vielmehr davon, dass sich hier

- zwei Prozesse abspielen, die von der öffentlichen Verwaltung in einem Planungszusammenhang gesehen werden könnten,
- sich diese Prozesse – vor allem jener der sozialen Degradation – verstärken könnten, wenn die Politik und Planung einseitige Schwerpunkte auf die Wirtschaftsförderung und die Entwicklung einzelner Stadträume legen.

Neben den offensichtlichen sozialen Auswirkungen des beschriebenen Strukturwandels hin zu hochqualifizierten Arbeitsplätzen ist eine direkte räumliche Komponente interessant: Die neuen Management-, Business- und Hochtechnologie-Zentren weisen auffallende residentielle Muster auf. Während sich *Management-* und *Business-*

Centre vor allem in den traditionellen innerstädtischen Standorten konzentrieren (z.T. auch F&E an traditionellen Standorten der Universitäten), siedeln sich neue Hochtechnologieeinrichtungen wie Technologie-Parks und Forschungszentren, aber auch hochwertige Unternehmensdienstleister sowie hochtechnologische Produktionsstandorte in der Peripherie der Agglomerationen an.

Neben der sich ständig verändernden Aussengrenze der Agglomeration entstehen demnach zeitgleich neue Grenzen sozialer und ökonomischer Ausgrenzung innerhalb der Agglomeration. Zwischen den prosperierenden Aussenbezirken und den aufgewerteten Innenstadtbezirken entsteht ein weitestgehend vernachlässigter und benachteiligter Raum (Schmitz 2001: 138). Krätke spricht in diesem Zusammenhang von der „Reststadt“, die von einer Entwicklung in Richtung ökonomischer Bedeutungslosigkeit und sozialer Degradation bedroht ist (Krätke 1991: 265).

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, exemplarisch die Entwicklung von Parallelgesellschaften in europäischen Städten zu dokumentieren. Dazu werden die räumlichen

Verteilungsmuster einzelner Wirtschaftsbereiche (Schlüsselbranchen) denen ausgewählter sozioökonomischer und soziodemographischer Merkmale gegenübergestellt. Die räumlichen Verteilungsmuster werden anhand der im nationalen wie auch internationalen Kontext aufstrebenden Agglomeration Strasbourg aufgezeigt. Nach der Einführung in den Untersuchungsraum werden die allgemeine räumliche Entwicklung Strabourgs, die Entwicklung und räumliche Verteilung von Hochtechnologiestandorten sowie die Verteilung des Arbeitsplatzangebotes der Schlüsselbranchen dargestellt. Im Folgenden werden die Verteilungsmuster ausgewählter sozioökonomischer und soziodemographischer Merkmale den ermittelten wirtschaftlichen Verteilungsmustern gegenübergestellt, wobei räumliche Koinzidenzen sozialer und ökonomischer Prozesse aufgezeigt werden, ohne jedoch Kausalitäten zu etablieren. Dieser Arbeitsschritt ist mit der aktuell verfügbaren Datengrundlage nicht zu leisten. Der Beitrag versteht sich vielmehr als Anregung, den Zusammenhängen zwischen sozialen und ökonomischen Prozessen gedanklich und gegebenenfalls planungspolitisch nachzugehen.

2. Die Agglomeration Strasbourg

2.1 Die Eurometropole Strasbourg - ein interessantes Fallbeispiel

Globalisierung der Wirtschaft und verstärkter nationaler und internationaler Wettbewerb der europäischen Städte und Stadtregionen geben der Diskussion um Eurometropolen Aufschwung. Die konkurrierenden Städte und Stadtregionen nutzen zunehmend ihre komparativen Standortvorteile, um sich im Standortwettbewerb zu positionieren (Blotevogel 2001: 157ff). Eurometropolen sind Raumplanungskategorien; die Funktion der mit EU-Mitteln geförderten Metropolregionen besteht in der Stärkung des bereits bestehenden europäischen metropolitanen Netzwerkes durch interregionale und internationale Verkehrsachsen wie Hochgeschwindigkeitszüge, Flughäfen und gut ausgebaute Strassen. Dies soll wirtschaftliche Interaktion zwischen den Regionen, die individuelle Mobilität, den kulturellen Austausch und somit die europäische Integration fördern (Behrend, H. & C. Kruse 2001: 203).

Die Metropolregion Strasbourg stellt in diesem Zusammenhang in mehrfacher Hinsicht ein einzigartiges und hochinteressantes Fallbeispiel dar. Strasbourg liegt als die östlichste Metropole Frankreichs zentral im Elsass, einer

stark und kontinuierlich prosperierenden Region, die zu den hochgradig urbanisierten Regionen Frankreichs zählt. Ferner liegt Strasbourg im Kern des wirtschaftlich außerordentlich gut situierten trinationalen Oberrheingebietes (Wackermann 2000: 45ff). Darüber hinaus ist die Metropolregion Strasbourg die einzige grenzüberschreitende Metropolregion der Europäischen Gemeinschaft. Durch eine der Agglomeration Basel nicht unähnliche Wirtschaftsstruktur ist der binationale Agglomerationsraum Strasbourg auch ein direkter Konkurrenzstandort zu Basel.

Im nationalen Kontext zählt Strasbourg zu den sieben ausgewiesenen Metropolen des französischen Städteneztes und rangiert in der Hierarchie unmittelbar hinter Marseille, Lyon und Toulouse (Julien 1996: 140). In der französischen Regionalplanung wird Strasbourg nicht mehr als Stadt an der nationalen Peripherie, sondern vielmehr als zentraler Wirtschafts- und Politikstandort von nationaler und internationaler Bedeutung betrachtet. Strasbourg werden eine erhebliche Wirtschaftskraft und ein hohes Innovationsvermögen zugerechnet (Nonn 1999). Dieser außergewöhnlichen Position der Agglomeration Strasbourg tragen unter anderem das zur 50 Jahr-Feier der Elysée-Verträge zwi-

schen Frankreich und Deutschland beschlossene *district transfrontalier Strasbourg-Kehl projet* sowie die bis 2004 erfolgende wissenschaftliche Analyse der Wettbewerbsfähigkeit von Strasbourg im europäischen Kontext durch das EU-Forschungsprojekt COMET Rechnung.

Das andere, dem Image einer erfolgreichen Europastadt konträre Gesicht Straßburgs, die herrschenden sozialen Probleme sind jedoch ebenso bekannt wie die oben umschriebene politische und wirtschaftliche Gunstsituation. Vereinzelt Bezirke der Stadt, z.B. Haute-pierre oder Teile von Cronenbourg, sind in den nationalen und internationalen Medien durch die Bilder von brennenden PKW, Probleme der französischen Bevölkerung ausländischer Herkunft oder verwahter Infrastruktur sowie Bebauung, zu zweifelhaftem Ruhm gelangt.

2.2 Allgemeine Entwicklungen und wachsende Umlandverflechtung

Die Stadt Strasbourg hat, bereits für sich alleine betrachtet, in den letzten zehn Jahren ein deutliches Wachstum erfahren. Sowohl die Einwohnerzahl als auch die Zahlen der Beschäftigten und der Arbeitsplätze haben erkennbar zugenommen (Tab.1). Diese Entwicklung steht in direktem Gegensatz zu der anderer bedeutender europäischer Metropolen, z.B. Berlin (Scherf 1998: 37ff). Bezieht man das engere Umland Straßburgs, die *Communauté urbaine de Strasbourg* (CUS), einen Zusammenschluss von 27 Gemeinden einschließlich Strasbourg in diese Betrachtung ein, werden das Wachstum und das ökonomische Potenzial der Region besonders deutlich (Tab.1). Es ist festzustellen, dass es sowohl in Strasbourg als auch im Umland zu einer Bevölkerungszunahme und zu einer Erweiterung des Arbeitsplatzangebotes gekommen

ist. Dabei ist die Stellung der Kernstadt gegenüber den Agglomerationsgemeinden mit einem Bevölkerungs- und Arbeitsplatzanteil von über 50% weitestgehend konstant. Strasbourg erfährt definitiv noch keinen Bedeutungsverlust gegenüber seinem Umland.

Die Arbeitsplatzentwicklung einzelner Wirtschaftsbereiche sowie die Entwicklung einzelner, ausgewählter sozioökonomischer und soziodemographischer Merkmale, welche die Entwicklung neuer Grenzen und Ausgrenzungen aufzeigen, werden in den folgenden Kapiteln ausführlicher dargestellt.

Die wachsende Stadt-Umland-Verflechtung Die Stadt Strasbourg begann bereits sehr früh sich in ihr Umland auszudehnen und mit den Umlandgemeinden zu verwachsen. Abb.1 zeigt die Entwicklung der „tache urbaine“ (Siedlungsflecken) für die Jahre 1957, 1984 und 1990. Für das Jahr 1999 wurde die gesamte bebaute Fläche, also nicht nur die reinen Siedlungsflächen, sondern auch Verkehrsflächen und Industrieareale aus einem Satellitenbild extrahiert. Diese Darstellung verdeutlicht eindrücklich die Existenz typischer Wachstumskorridore entlang der Hauptverkehrsachsen und in Richtung wichtiger Gewerbe- und Industriestandorte, wie z.B. dem Flughafen Strasbourg-Entzheim. Für die deutsche Seite der Agglomeration sind noch keine Daten für die Jahre vor 1999 verfügbar. Aussagen über den Zeitpunkt des physischen Zusammenwachsens der binationalen Agglomeration können daher an dieser Stelle noch nicht getroffen werden. Dass die Agglomeration Strasbourg sich heute definitiv auf beide Seiten des Rheins ausgedehnt hat, wenn auch noch mit deutlichem Übergewicht auf französischer Seite, zeigt sich jedoch deutlich.

Tab. 1: Bevölkerungszahlen/-dichte und Arbeitsplatzangebot/-dichte Straßburgs und der Communauté urbaine de Strasbourg

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

	Jahr	Strasbourg	Communauté urbaine de Strasbourg	Prozentualer Anteil Straßburgs an der Communauté urbaine de Strasbourg
Bevölkerung	1990	252.338	423.712	59,5 %
	1999	264.115 (+ 4,6 %)	451.240 (+ 6,4 %)	58,5 %
Bevölkerungsdichte (Einwohner/qkm)	1990	3.224	1.385	
	1999	3.374 (+ 4,6 %)	1.475 (+ 6,5 %)	
Beschäftigte	1990	100.807	179.407	56,2 %
	1999	102.649 (+ 1,8 %)	188.587 (+ 5,1%)	54,4 %
Beschäftigtendichte	1990	1288	586	
	1999	1311 (+ 1,8 %)	616 (+ 5,1 %)	

Neben der rein morphologischen Verbindung Straßburgs mit seinem Umland sind weitere intensive Verflechtungen bis innerhalb des Schéma de Cohérence Territoriale de la région de Strasbourg (SCOTERS), einem übergeordneten Planungsverband zu beobachten (Tab. 2, Abb. 2).

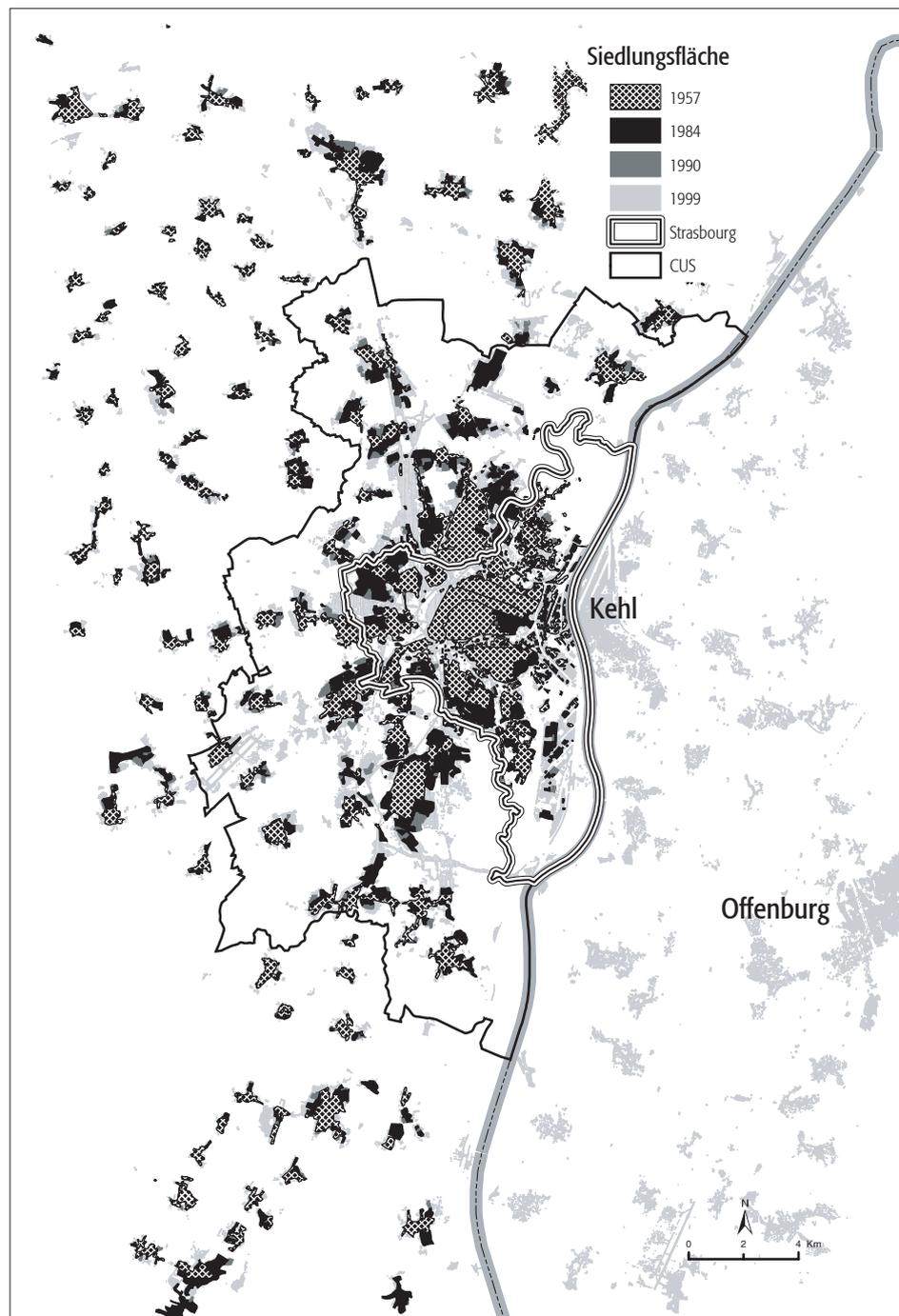
Straßburg zog 1999 täglich und mit steigender Tendenz rd. 53.000 Berufspendler aus dem Bereich des Schéma de Cohérence Territoriale de la région de Strasbourg (SCOTERS) an. Rund 73% von diesen stammen aus der Communauté urbaine de Strasbourg (CUS), also einem

Radius von maximal 15 Kilometern. Dieser hohe Prozentsatz spricht für eine intensive Verflechtung der Kernstadt Straßburg mit ihrem direkten Umland. Die Fokussierung der Pendlerströme ist auffallend. Mehr als 1/3 aller Einpendler nach Straßburg stammen aus den vier Umlandgemeinden Schiltigheim (15%), Illkirch-Graffenstaden (10%), Lingolsheim (9%) und Bischheim (8%).

Die Pendlerströme aus Straßburg hinaus sind noch signifikanter kanalisiert als die Einpendlerströme. Über 40% aller Auspendler haben Ihren Arbeitsplatz in Illkirch-Graf-

Abb. 1: Siedlungsflächenentwicklung der Agglomeration Straßburg

Quelle: Eigene Darstellung;
Datengrundlagen:
Agence de Développement et d'Urbanisme de l'Agglomération Straßbourgeoise - ADEUS und Satellitenimage SPOT 1999

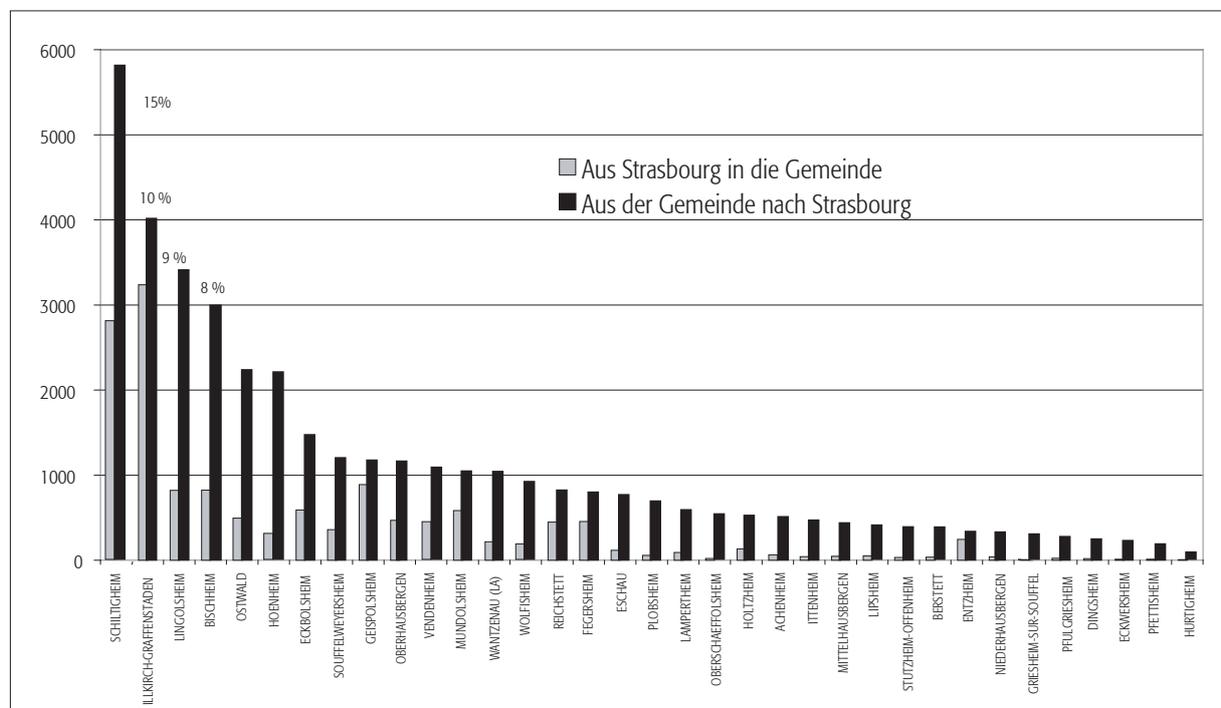


Tab. 2: Pendlervolumen (1999) zwischen der Stadt Strasbourg und der Communauté urbaine de Strasbourg (CUS) sowie dem Schéma de Cohérence Territoriale de la région de Strasbourg (SCOTERS)

	Einpendler nach Strasbourg	Auspendler aus Strasbourg	Saldo	Prozentsatz
Communauté urbaine de Strasbourg (CUS)	38.556	14.112	+ 24.444	72,9 %
Schéma de Cohérence Territoriale de la région de Strasbourg (SCOTERS)	52.915	16.707	+ 36.208	27,1 %

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

Abb. 2: Berufspendlerströme innerhalb der Communauté urbaine de Strasbourg (CUS)



Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

fenstaden und Schiltigheim. Es ist anzunehmen, dass es sich dabei vor allem um hochqualifizierte Arbeitnehmer in den dort ansässigen Forschungseinrichtungen handelt.

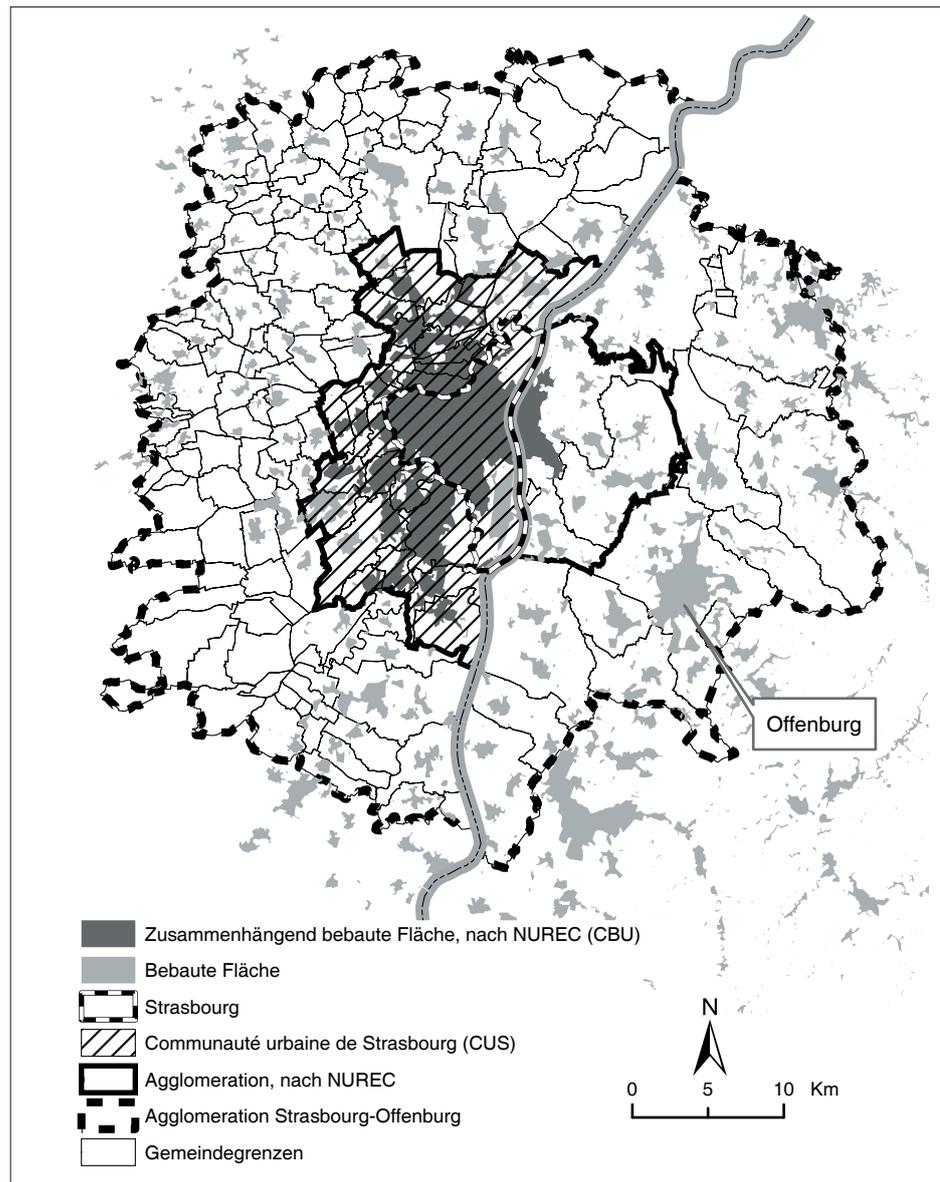
Die Einpendlerzahlen aus Deutschland sind zur Zeit noch zu vernachlässigen, wohingegen aus Frankreich täglich zwischen 6000 und 7000 Arbeitnehmer nach Deutschland pendeln. Dies hat seine Ursache primär in den höheren Löhnen des produzierenden Gewerbes in Baden-Württemberg.

Im Rahmen des Europäischen Forschungsprojektes

COMET wurde die Agglomeration Strasbourg nach der NUREC-Methode aufgrund ihrer physisch fassbaren Merkmale abgegrenzt (Abb. 3); funktionale Verflechtungen oder Pendlerbeziehungen zwischen der Kernstadt und den Umlandgemeinden wurden nicht berücksichtigt. Dieser recht einfach abgegrenzte Raum ist interessanterweise weitestgehend deckungsgleich mit der Communauté urbaine de Strasbourg und somit mit den oben beschriebenen Pendelverflechtungen im engeren Umland. Dies ist jedoch eher zufällig und es ist unumstritten, dass die rein morphologische Abgrenzung einer Agglomeration der aktuel-

Abb. 3: Abgrenzung der Agglomeration Strasbourg über das NUREC Verfahren

Quelle: Eigene Darstellung



len Dynamik und der durch Kommunikationstechnologien begünstigten globalen Vernetzung der Metropolregionen nicht gerecht werden kann. Ansätze wie der von NUREC können daher lediglich eine erste Annäherung darstellen (Wackermann 2001: 230). Forschungen zur Fragestellung der funktionalen Abgrenzung von Metropolen werden zur Zeit an der Universität Basel vorgenommen.

2.3 Entwicklung von Hochtechnologie-korridoren/-sektoren

Die Überlegung der vorliegenden Studie ist, dass es auch innerhalb der neuen Raumordnungskategorie der europäischen Metropolregion Dualität, neue Abgrenzungs- und Ausgrenzungsprozesse gibt. Um dies zu zeigen werden das Verteilungsmuster der hochqualifizierten Arbeitsplätze mit denen anderer Merkmale verglichen und in Relation

gesetzt. Als Raumeinheit dient die kleinste in Frankreich verfügbare räumliche Ebene, die *llots regroupés pour l'informations statistiques* (IRIS). Die dazu verwendeten, sehr differenzierten Beschäftigungsdaten können auf IRIS Ebene nur unter sehr hohem Aufwand erstellt werden und sind zur Zeit nur für 1999 verfügbar. Zeitreihen, in der verwendeten detaillierten Aufschlüsselung der Tätigkeitsfelder, können daher nur auf Gemeindeebene untersucht werden.

Als hochqualifizierte Arbeitsplätze wurden die elf, durch das Institut National de la Statistique et des Études Économiques (INSEE) 1994 ausgewiesenen *fonctions métropolitaines supérieures* herangezogen (Tab. 3). Als hochqualifizierte Arbeitsplätze werden in diesen Beschäftigungsfeldern die leitenden Kaderpositionen, Ingenieure und das leitende technische und kaufmännische Personal gezählt (vgl. Julien 2002).

Tab. 3: Durchschnittlicher Anteil der einzelnen fonctions métropolitaines supérieures an deren Gesamtheit, auf nationaler und regionaler Ebene

	Frankreich	Communauté urbaine de Strasbourg	Strasbourg
Art - Kunst / Kunsthandwerk	7,2 %	2,4 %	6,3 %
Banque - Assurance - Banken & Versicherungen	8,1 %	3,6 %	14,7 %
Commerce de gros - Grosshandel	11,9 %	19,3 %	8,1 %
Commercial dans l'industrie - Handelstätigkeiten innerhalb der Industrieunternehmen	4,5 %	6,7 %	1,8 %
Gestion – Management / Beratung / Consulting	7,1 %	7,5 %	3,4 %
Information - Nachrichten u. Informationswesen	3,2 %	4,3 %	0,5 %
Informatique - EDV/Informatik	1,9 %	0,5 %	4,0 %
Recherche - Forschung, R&D	15,2 %	18,9 %	24,9 %
Services aux entreprises - Unternehmensbezogene Dienstleistungen	30,6 %	27,8 %	26,9 %
Télécommunications - Telekommunikation	4,2 %	3,4 %	3,7 %
Transports - Transport	5,9 %	5,5 %	5,7 %
Anteil der fonctions métropolitaines supérieures an der Summe aller Arbeitsplätze	7,9 %	12,3 %	15,4 %

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques
– INSEE, 1999

Tab. 4: Arbeitnehmer in den fonctions métropolitaines supérieures am Arbeitsort und am Wohnort

	am Arbeitsort		am Wohnort	
	1990	1999	1990	1999
Strasbourg	15.037	15.813	10.073	11.611
Communauté urbaine de Strasbourg	19.989	23.238	16.646	19.605

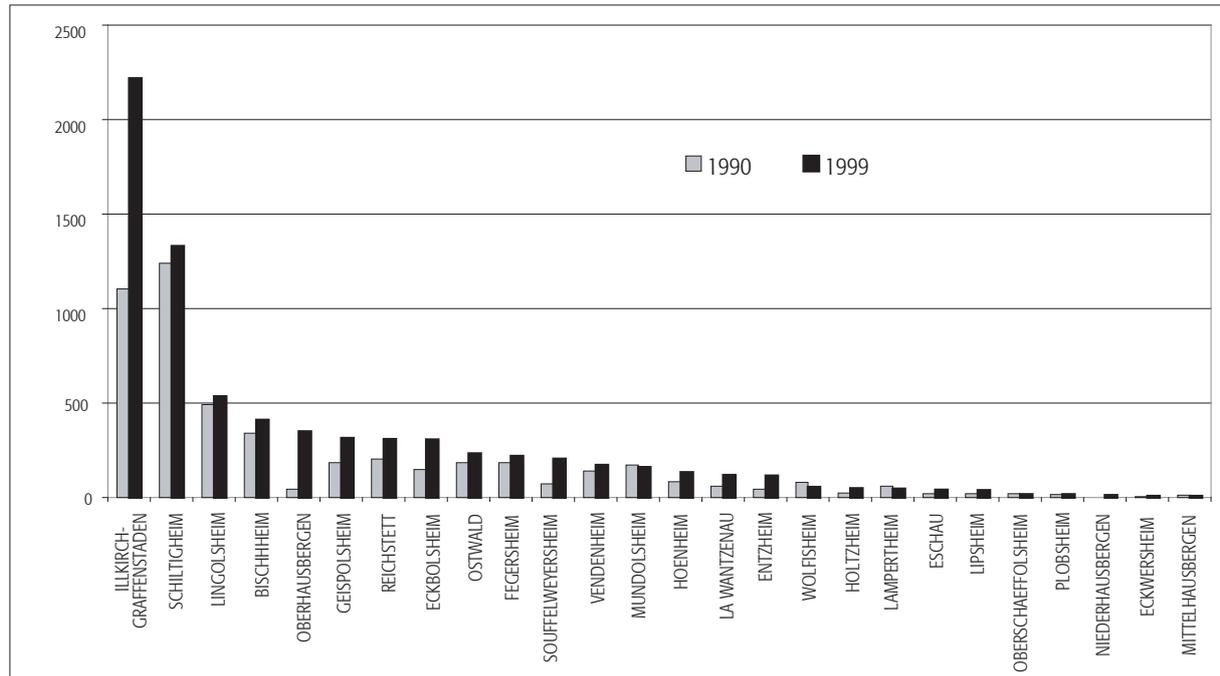
Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques
– INSEE, 1999

Mit über 23.000 Arbeitsplätzen in diesen Kategorien rangierte Strasbourg 1999 auf Platz sechs im nationalen Kontext. In den Bereichen Banque-Assurance, Recherche, Commerce und Information verfügt Strasbourg jeweils über mehr als 25% mehr Arbeitsplätze als der Durchschnitt der 50 wichtigsten aires urbaines (ohne Paris).

In der vergangenen Dekade hat sich in Strasbourg das

Arbeitsplatzangebot im Bereich der fonctions métropolitaines supérieures nicht nennenswert erhöht, mit rd. 17% wohl aber innerhalb der Communauté urbaine de Strasbourg (Tab.4, Abb. 4). Diese Zunahme ist fast ausschließlich auf die Errichtung des Parc d'Innovation in Illkirch-Graffenstaden zurückzuführen. Der Vergleich der Zahlen für die Beschäftigten am Arbeits- und am

Abb. 4: Zahl der Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures in den Gemeinden der Communauté urbaine de Strasbourg (CUS) ohne Strasbourg zwischen 1990 und 1999



Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

Wohnort lässt eine deutliche Diskrepanz erkennen. Der Anteil der Arbeitnehmer in den fonctions métropolitaines supérieures der von ausserhalb nach Strasbourg oder in die Communauté urbaine de Strasbourg pendelt ist relativ hoch (1999: für Strasbourg rd. 27 %; für die Communauté urbaine de Strasbourg rd. 16 %). Diese Tatsache spricht für eine hohe Mobilität der hochqualifizierten Arbeitnehmer und eine über die Grenzen der Communauté urbaine de Strasbourg fortschreitende Suburbanisierung, zumindest einzelner Bevölkerungsgruppen.

2.4 Wachstums- und Konzentrationsgebiete von strategischen Arbeitsplätzen

Noch immer finden sich über zwei Drittel aller Arbeitsplätze der fonctions métropolitaines supérieures der Communauté urbaine de Strasbourg in der Stadt Strasbourg (1990: 75 %, 1999: 68%). Mit einer Abnahme des Prozentanteils um rd. 10% ist jedoch eine klare Tendenz zu Gunsten der Umlandgemeinden zu erkennen. Abb. 5 zeigt deutlich, dass die Gemeinden im engeren Gürtel um Strasbourg hohe Anteile im Bereich der metropolitanen Tätigkeitsfelder aufweisen (auch Tab. 5).

Tab. 5: Die drei Umlandgemeinden mit den höchsten Anteilen an hochqualifizierten Arbeitsplätzen im Vergleich zu Strasbourg

	1990 am Arbeitsort	1999 am Arbeitsort	Zunahme in %	Anteil an den metropolitanen Funktionen der Communauté urbaine de Strasbourg
Strasbourg	15037	15813	+ 10 %	68 %
Illkirch-Graf.	1104	2218	+ 200 %	9,5
Schiltigheim	1240	1330	+ 7 %	5,7
Lingolsheim	492	535	+ 8 %	2,3

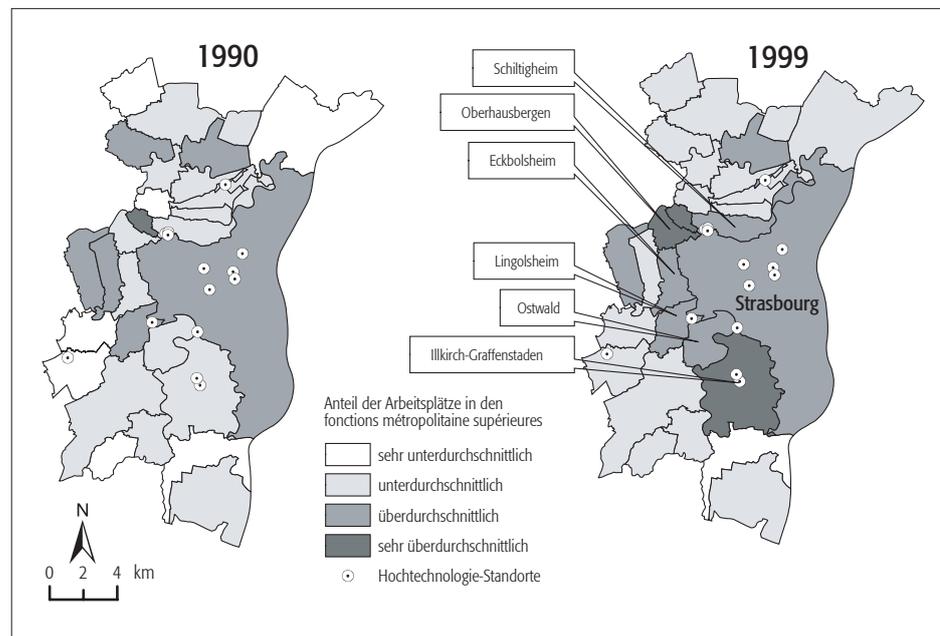
Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

Ausbildung von Hochtechnologiekorridoren Innerhalb der Stadt Strasbourg konzentrieren sich die Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures in einem innerstädtischen Gürtel um die historische Altstadt herum und in Teilen der unmittelbar angrenzenden Quartiere (Abb. 6). Diese Konzentration ist historisch begründet. Hier finden sich die wichtigen Banken, Versicherungen und Finanzdienstleister (Place des Halles), die Universitäten und das Europaquartier sowie eine Vielzahl hochspezialisierter Dienstleister mit Ausrichtung auf diese Unternehmen und Organisationen. Ausserhalb der Stadtgrenzen Strabourgs finden sich im engeren Gürtel um Strasbourg

diverse Gemeinden mit höheren Prozentsätzen an Arbeitsplätzen metropolitaner Funktionen. Von besonderer Bedeutung sind Schiltigheim und Illkirch-Graffenstaden. Wenn überhaupt von der Ausbildung von Hochtechnologiekorridoren gesprochen werden kann, dann sind dies mögliche zukünftige Entwicklungsachsen. Die bundesdeutsche Planung in der Ortenau fokussiert mit einem Projekt auf die räumliche Anbindung an den Parc d'Innovation in Illkirch-Graffenstaden. Die Ausbildung eines Hochtechnologeschwerpunktes im Süden und Südwesten der Stadt scheint daher sehr wahrscheinlich.

Abb. 5: Anteil der Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures an den Beschäftigten am Arbeitsort für die Gemeinden der Communauté urbaine de Strasbourg

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999



Tab. 6: Die prozentuale Verteilung einzelner Branchen in Illkirch-Graffenstaden und Schiltigheim 1999

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

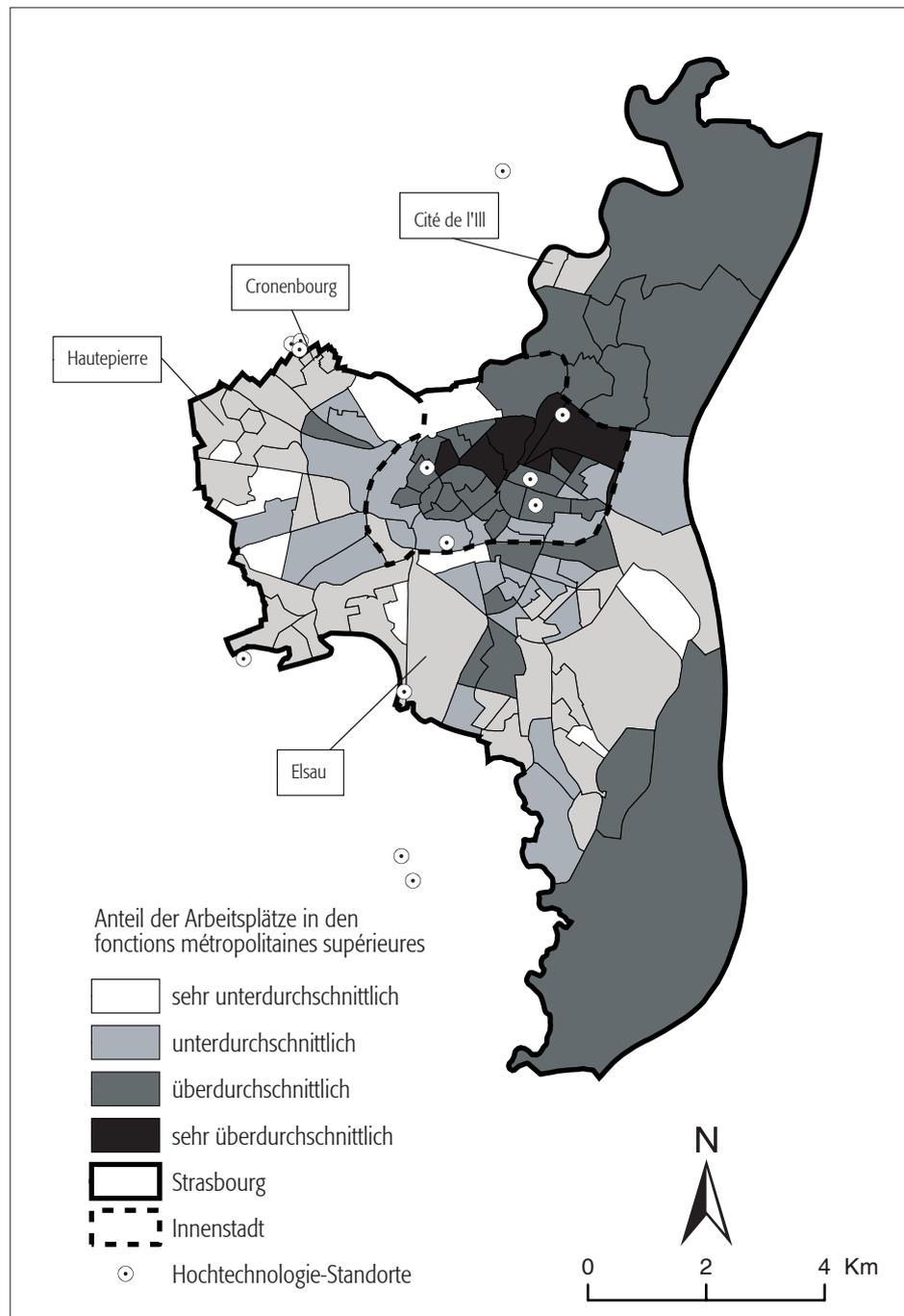
	Illkirch - Graffenstaden	Schiltigheim
Art	1,7 %	2,0 %
Banque - Assurance	1,4 %	10,8 %
Commerce de gros	11,5 %	10,4 %
Commercial dans l'industrie	3,6 %	7,6 %
Gestion	5,6 %	8,9 %
Information	10,6 %	3,4 %
Informatique	0,2 %	2,1 %
Recherche	43,6 %	6,4 %
Services aux entreprises	19,2 %	33,7 %
Télécommunications	1,1 %	13,8 %
Transports	1,6 %	1,0 %

Es ist also für die Communauté urbaine de Strasbourg festzustellen, dass sich Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines neben Strasbourg-Stadt primär in unmittelbarer Stadtnähe befinden. Diese Arbeitsplätze befinden sich in einem Suburbanisierungsprozess. Die Tatsache, dass es in der Innenstadt Straßburgs eine Vielzahl traditioneller, standortgebundener Arbeitsplätze für hochqualifizierte Arbeitnehmer gibt (z.B. Universitäten und EU-Funktionen) steht jedoch einer völligen Verlagerung dieser Arbeitsplätze in die Vorortgemeinden entgegen.

Für die Communauté urbaine de Strasbourg ist keine signifikante Spezialisierung in einzelnen fonctions métropolitaines supérieures erkennbar. Die Hälfte aller Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures entfallen zwar auf die Bereiche Recherche (23%) und Service aux entreprises (27%), die anderen Bereiche sind jedoch ebenfalls in nennenswerten Anteilen vertreten (Tab. 3). Die zunehmende Konzentration einzelner Branchen in einzelnen Gemeinden, resp. an einzelnen Standorten ist jedoch nicht von der Hand zu weisen und durchaus erwünscht (Tab. 6).

Abb. 6: Anteil der Arbeitsplätze in den fonctions métropolitaines supérieures an den Beschäftigten am Arbeitsort für die IRIS-Einheiten der Stadt Strasbourg

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999



3. Stadtgebiete der Vernachlässigung - Abgekoppelte Stadtviertel?

3.1 Innerstädtische Problemgebiete im Überblick

Die Entwicklung der einzelnen Stadtteile Straßburgs vollzieht sich gegensätzlich. Es besteht ein Patchwork von Quartieren mit bestehenden und zunehmenden sozioökonomischen Problemen, solche Quartiere sind u.a. die im Westen gelegenen Quartiere Hautepierre und Cronenbourg, jedoch auch Elsau im Süden und Cité de l'Ill im Norden. Diese Quartiere sind von einer stetigen Bevölkerungsabnahme, dem daraus resultierenden Wohnungsleerstand, steigender Arbeitslosigkeit und einer z.T. verschärften Sozialproblematik unter der ausländischen und französischen Bevölkerung ausländischer Herkunft gekennzeichnet. Es ist interessant zu beobachten, dass diese Quartiere durchaus in unmittelbarer Nachbarschaft von Hochtechnologie-Standorten liegen und dennoch nicht in einen positiven Sog geraten, z.B. Teile von Cronenbourg.

3.2 Indikatoren mangelnder Integration in Gesellschaft und Wirtschaftskreisläufe

Im folgenden werden einige Indikatoren, die eine Dualisierung der Stadt Straßburg belegen kurz in Ihrer Entwicklung dargestellt.

Ausländeranteil Der durchschnittliche Ausländeranteil, also Personen ohne französischen Pass, stieg in Straßburg zwischen 1990 und 1999 deutlich von 10,3% auf 12,6% an. In der Communauté urbaine de Straßburg sank er hingegen leicht von 10,7% auf 10,2% (Tab. 7)

Gleichzeitig nahm der Ausländeranteil in den am stärksten betroffenen Quartieren ab. Die maximalen Ausländeranteile liegen mit rd. 35-39% zwar noch immer deutlich über

dem Durchschnitt, sind jedoch gegenüber 1990 sichtbar gesunken. Diese Tatsache ändert jedoch nichts daran, dass es in einzelnen Quartieren zu ghettoartigen Ballungen von Ausländern kommt. Das hier beschriebene Phänomen erhält noch mehr Gewicht, wenn man mit einbezieht, dass in den beschriebenen Quartieren bis zu 90% der französischen Bevölkerung ausländischer Herkunft und in einem anderen Kulturkreis verwurzelt sind. In den vergangenen Jahren wurde eine grosse Zahl nordafrikanischer Immigranten der zweiten und dritten Generation eingebürgert. Sie gelten nun zwar nicht mehr als „population étrangère“ weisen aber vergleichbare Verhaltensmuster sowie ebenso die Tendenz zur Segregation auf. Diese Einbürgerungswelle kann als Grund für die in einzelnen Quartieren gesunkenen Ausländeranteile gewertet werden.

Bildungsstand Der Anteil der Personen mit Universitätsabschluss an den über 15-Jährigen ist in den Jahren 1990 bis 1999 angestiegen. Diese Gruppe weist ebenso wie die der Haushalte mit Haushaltsvorstand in Kaderstellung oder R&D-Tätigkeit deutlich die Tendenz zur Suburbanisierung und Aggregation auf. Es finden sich überdurchschnittlich viele Haushalte dieser Kategorie am unmittelbaren Rand der Stadt Straßburg und in einem auffälligen Korridor von der Innenstadt über die Orangerie Richtung Robertsau nach Nord-Osten. In diesen Quartieren finden sich zumeist nur geringfügig überdurchschnittliche Ausländeranteile. Die höheren Ausländeranteile resultieren aus der Tatsache, dass hier ein großer Teil hochqualifizierter ausländischer Fachkräfte und Interessensvertreter lebt. In den von Ausländern und Franzosen ausländischer Herkunft dominierten Quartieren sind hingegen nur wenige Akademiker ansässig. Eine höhere Ausbildung ist den meisten jungen Ausländern und Franzosen ausländischer Herkunft aus

Tab. 7: Ausländeranteil

Raumeinheit	1990	1999
Straßburg	10,3 %	12,6 %
Communauté urbaine de Straßburg	10,7 %	10,2 %
Cronenbourg Ouest Nord-Ouest	57,3 %	35,0 %
Polygone Sud	40,6 %	39,4 %
Canardières Est-Est	39,4 %	28,4 %
Cronenbourg Ouest Nord-Est	34,9 %	33,2 %

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

Abb. 7: Der Ausländeranteil 1990 und 1999

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

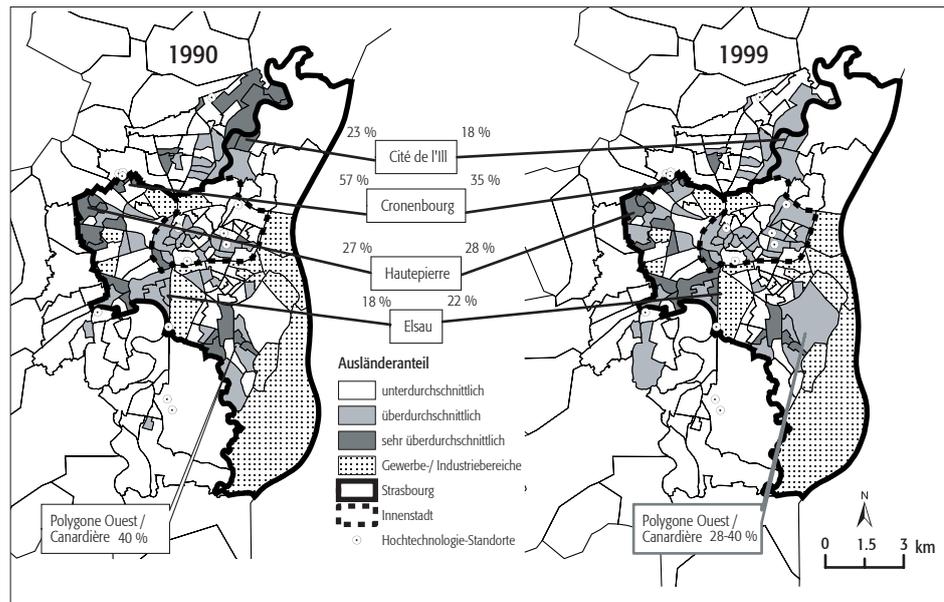
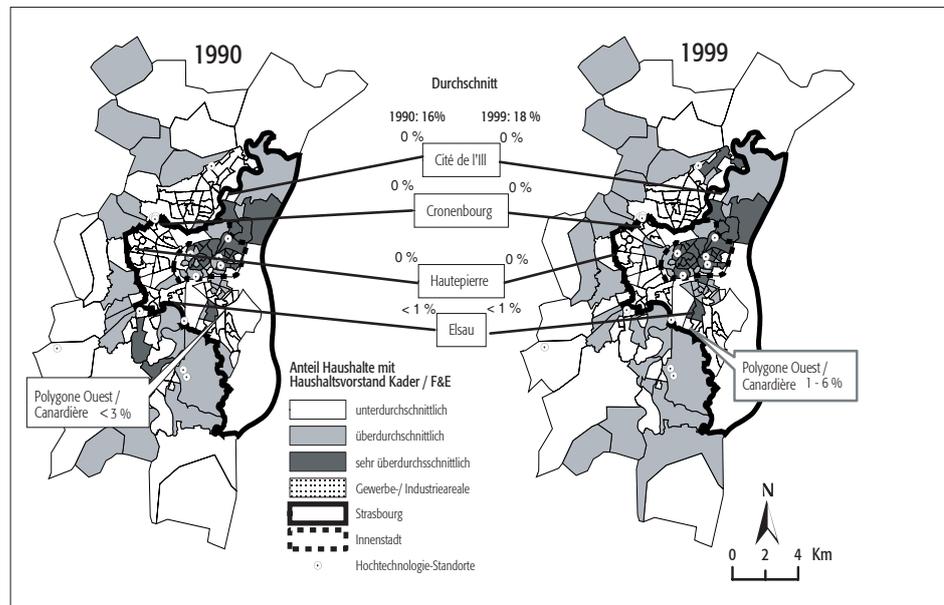


Abb. 8: Anteile Haushalte mit Haushaltsvorstand Kader / F&E

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999



verschiedenen Gründen verwehrt. Zusätzlich ziehen die wenigen jungen ausländischen Akademiker in der Regel sehr rasch aus ihren Herkunftsquartieren fort.

Arbeitslosigkeit Die Arbeitslosigkeit ist in Strasbourg in den Jahren 1990 bis 1999 erwartungsgemäß angestiegen (1990: 10,8 %, 1999: 13,0 %). Gleichzeitig hat eine räumliche Konzentration der Arbeitslosigkeit stattgefunden. Die höchsten Anteile und Zuwachsraten finden sich in den bekannten Problemgebieten Hautepierre, Cronenbourg, Elsau und Cité de l'III also dort, wo sich die ausländische und französische Bevölkerung ausländischer Herkunft konzentriert. Hingegen sind die Wohnquartiere mit einem hohen Anteil hochqualifizierter Arbeitnehmer von erhöhter Arbeitslosigkeit weitestgehend unbetroffen.

Alleinerziehende Frauen Der Anteil der alleinerziehenden, berufstätigen Frauen stieg zwischen 1990 und 1999 nur gering, auf 1,8 % der Gesamtbevölkerung an. Es ist jedoch festzustellen, dass die betroffenen Frauen ebenfalls eine Tendenz zur räumlichen Konzentration aufweisen. Ein Grossteil der betroffenen Frauen konzentriert sich in oder in unmittelbarer Nähe der bereits beschriebenen sozialen und sozioökonomischen Problemgebieten. Es ist ebenfalls eine klare Konzentration alleinerziehender Frauen in den ermittelten Wohngebieten der hochqualifizierten Bevölkerung festzustellen. Dabei handelt es sich offensichtlich um beruflich sehr erfolgreiche Frauen, die finanziell in der Lage sind eine Betreuung ihrer Kinder zu gewährleisten.

Abb. 9: Arbeitslosigkeit

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999

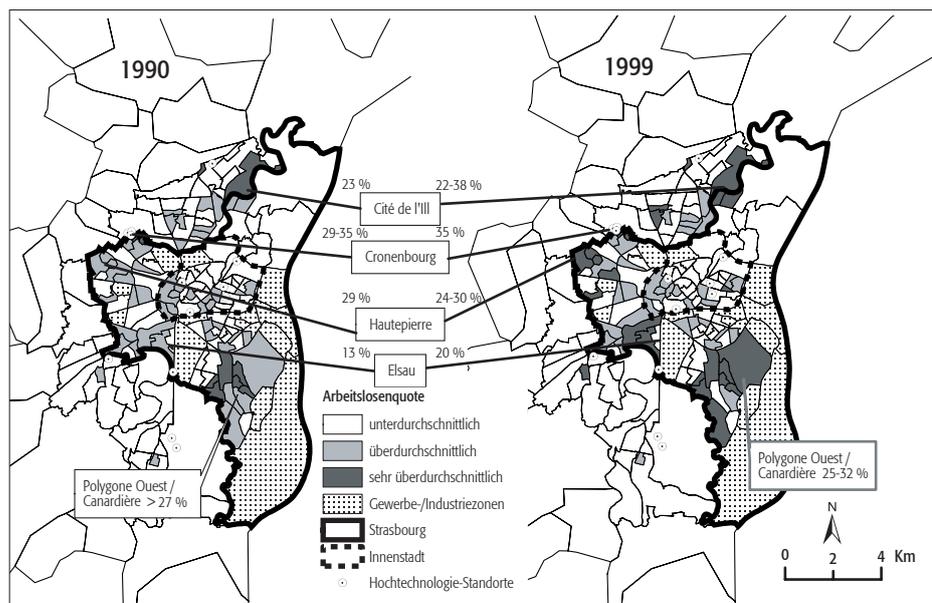
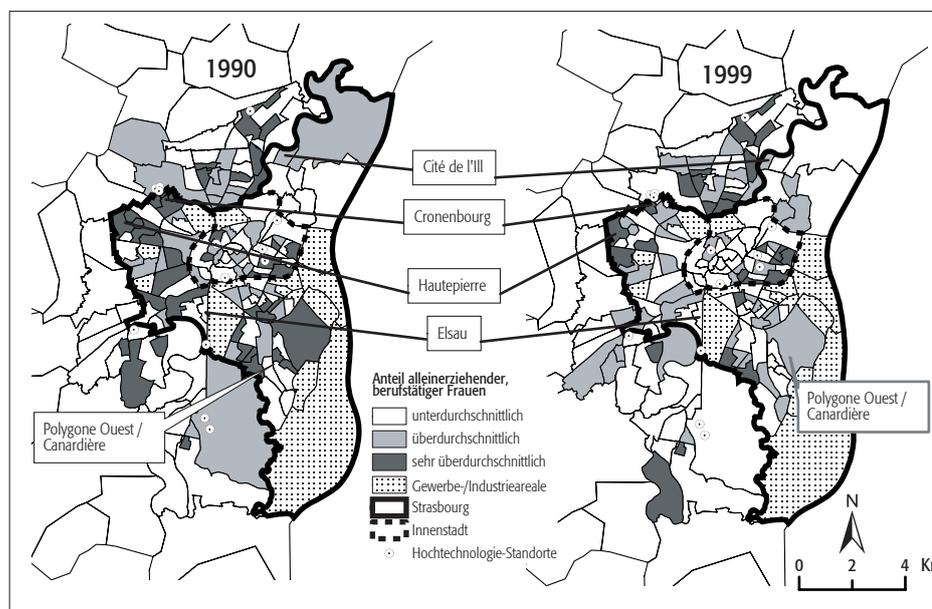


Abb. 10: Anteil alleinerziehender, berufstätiger Frauen

Quelle: Institut National de la Statistique et des Études Économiques – INSEE, 1999



4. Synthese und Fazit

Abb.11 zeigt anhand einiger ausgewählter Kriterien auf, dass eine Vielzahl von Quartieren der Agglomeration Strasbourg eine deutliche Tendenz zur Abkopplung vom ökonomischen und damit auch sozialen Fortschritt aufweist. Diese Entwicklung trifft primär einzelne Stadtteile von Strasbourg, aber auch vereinzelt Umlandgemeinden z.B. Teile von Schiltigheim. Die meisten Gemeinden der Communauté urbaine de Strasbourg sind dagegen weitestgehend als von Abkopplungstendenzen ungefährdet und integriert zu bewerten.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die bereits in

der öffentlich Diskussion befindlichen Problemgebiete Hautepierre, Cronenbourg und Elsau weitestgehend von der allgemein positiven Entwicklung Straßburgs abgekoppelt sind. Hier treffen die höchsten Arbeitslosenzahlen, Ausländeranteile bzw. Anteile von Personen mit ausländischer Herkunft sowie die niedrigsten Qualifikationen und sonstige Ungunsthinhalte für die Integrationsfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt aufeinander. Es fällt jedoch auf, dass auch Quartiere am Rand der Innenstadt, z.B. Gare im Westen, Vauban im Osten und Esplanade im Süden, eine offensichtliche Tendenz zur Abkopplung aufweisen.

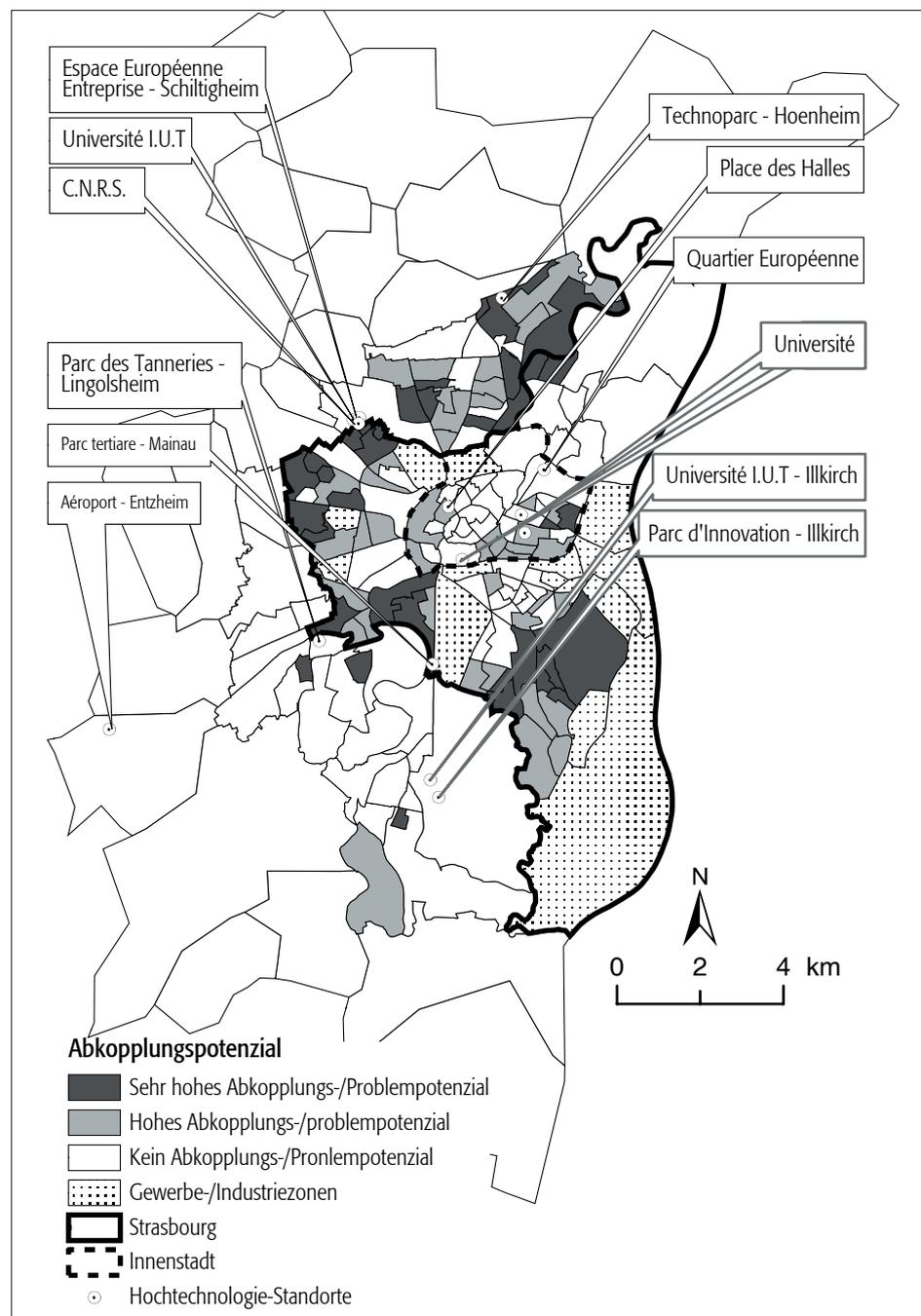
Dies ist umso bedenklicher, als dass sich diese Quartiere in direkter Nachbarschaft zu den innerstädtischen Konzentrationsgebieten der fonctions métropolitaines supérieures sowie den bevorzugten Wohnquartieren der hochqualifizierten Bevölkerung befinden. Bei der Betrachtung der Gemeinden innerhalb der europäischen Metropolregion Strasbourg fällt das oben angesprochene Phänomen ebenfalls auf. So sind für Teile von Schiltigheim und dem angrenzenden Cronenbourg trotz der dort konzentrierten Forschungseinrichtungen derartige Abkopplungseffekte zu beobachten.

Diese Tatsachen geben Anlass für einigen Fragen, die der näheren Untersuchung bedürfen:

- Haben Hochtechnologieeinrichtungen eine direkte positive Auswirkung auf ihr unmittelbares räumliches Umfeld?
- Sind Hochtechnologieeinrichtungen überhaupt ein geeignetes Mittel zur gesamtheitlichen und nachhaltigen Stärkung des Sozial- und Wirtschaftsgefüges?
- Resultiert aus der forcierten Ansiedlung von hochqualifizierten Arbeitsplätzen eine duale Stadt, eine Stadt ohne Mittelschicht oder

Abb. 11: Problempotenzial und Abkopplungstendenz der Stadt-/Gemeindeteile

Quelle: eigene Darstellung



- verstärken sie über ihr Qualifikationspotential die Abkopplung derer die dieses Potenzial nicht haben?

Es können und sollen abschließend keine kausalen Zusammenhänge zwischen der staatlich gewollten Ansiedlung sogenannter innovativer hochtechnologischer Unternehmen und der deutlich erkennbaren sozialen Fragmentierung und Polarisierung innerhalb der Agglomeration Strasbourg (in den Grenzen der Communauté urbaine de Strasbourg), als Fallbeispiel für diese zu beobachtenden Phänomene hergeleitet werden. Die positiven ökonomischen wie auch die zumindest partiell positiven sozioökonomischen Auswirkungen dieser wirtschaftspolitischen Maßnahmen sind unbestritten. Gleichzeitig muss aber die Frage nach den parallel stattfindenden, sozial nachteiligen Entwicklungen gestellt werden.

Vortrag im Rahmen der Tagung: „Fractures sociales et problématique urbaine en Suisse et en région rhénane méridionale“ der Association de Géographes Français, Paris, 17. Mai 2003.

Literatur

Behrend, H. und C. Kruse: Die Europäische Metropolregion Zürich - die Entstehung des subpolitischen Raumes. - In: *Geographica Helvetica* 3/56/2001, 202:213

Blotevogel, H.H.: Die Metropolregionen in der Bundesrepublik Deutschland - ein neues strategisches Raumbild? - In: *Geographica Helvetica* 3/56/2001, 157:169

Julien, P.: Spécificités des grandes villes de province. - In: *Économie et statistique*, N°294-295, 1996, 137:152

Julien, P.: Onze fonctions pour qualifier les grandes villes. - In: Institut National de la Statistique et des Études Économiques - INSEE Première, N°840, 2002

Krätke, S.: Cities in transformation - The Case of West-Germany. - In: Benko & Dunfords (eds): *Industrial Change and Regional Development - the Transformation of New Industrial Spaces*. London, New York, 1991, 250:272

Nonn, H.: *Villes et aménagement régional en Alsace*. - = La Documentation Française, Paris, 1999

Scherf, K.: Die metropolitane Region Berlin - Genese und Niedergang, Revitalisierung und Innovation. - = IRS-Forschungsberichte, Heft 17, 1998

Schmitz, S.: *Revolution der Erreichbarkeit - Gesellschaft, Raum und Verkehr im Wandel*. - = Stadtforschung aktuell Bd. 83., 2001

Wackermann, G.: Das Elsass - Wandel und Perspektiven einer europäischen Grenzregion. - In: *Geographica Helvetica* 1/55/2000, 45:60

Wackermann, G.: *Urbaner Wandel und soziale Fragmentierung - Einleitung zum Themenheft*. - In: *Geographica Helvetica* 4/56/2001, 230:233

Bisher erschienen in der Reihe „Basler Stadt- und Regionalforschung“
 (Bis Band 16 „Basler Feldbuch - Berichte und Forschungen zur Humangeographie“)

(Verkauf via Wepf & Co., Basel, Tel.: 061 311 95 76)

Band		Preis in SFr.
1	Hafen, W.: Landwirtschaft in der Agglomeration Basel. 1981.	16.--
2	Wasmer, K. u.a.: Landwirtschaft und Grenze. 1982.	19.50
3	Briner, W.: Das Dreispitzareal. 1988.	17.--
4	Lötscher, L. und Winkler, J.: Klybeck-Nord und Kleinhüningen als Lebensraum. 1984.	17.--
5	Lötscher, L. u.a.: Verkehrsberuhigung im St. Johann-Quartier. 1987.	17.--
6	Boll, J. M.: Coop Basel ACV als Faktor der räumlichen Lebensqualität der Stadt Basel. 1989.	15.--
7	Gallusser, W. (Hrsg.): Stadt und Land in Partnerschaft? Zur aktuellen Situation der Bevölkerung beider Basel. 1989.	18.--
8	Rossé, F. und Lötscher, L.: Freiraumsituation Basel. 1990.	19.--
9	Simko, D.: Kapverdische Immigration in Basel. 1991.	19.--
10	Flück, O.: Das Bruderholz heute - und morgen? 1992.	26.--
11	Bürgin, M. und Rossé, F.: Uferzone. Stadträume am Rhein in Basel. 1994.	38.--
12	Simko, D. und Plattner, R. M.: Wohnen in der Stadt. Wohnen in Basel. 1994/95.	15.--
13	Buchmann, W.: Schweizer Bürgergemeinden als Landschafts-Aktoren. 1997.	30.--
14	Schneider-Sliwa, R., Kampschulte, A. u.a.: Aspekte umweltbewussten Wirtschaftens: Dezentrales Kompostieren in der Stadt Basel. 1997.	20.--
15	Simko, D., Plattner, R. M. u.a.: Wohnen am Rande der Stadt. Wohnen in Basel - Teil 2. 1997/98.	30.--
16	Kampschulte, A. und Schneider-Sliwa, R.: Das Image von Basel - Steuerungsinstrument für die Stadtentwicklung? 1999.	vergriffen
17	Eder, S. und Gurtner-Zimmermann, A. (Hrsg.): Hochrheinrenaturierung in Stadt und Agglomeration Basel. 1999.	24.--
18	Volman, R., Kampschulte A. und Schneider-Sliwa, R.: Freiräume in Basel: Funktionen, Akzeptanz und Aufwertungsmöglichkeiten. 2001.	21.--
19	Kampschulte, A. und Schneider-Sliwa, R.: Suburbane Einkaufszentren: Konkurrenz oder Ergänzung zur Basler Innenstadt? (unveröffentlichte Studie; einsehbar in der Bibliothek des Geographischen Instituts, Universität Basel), 1999.	
20	Kampschulte, A. und Schneider-Sliwa, R.: Innenstadt- und Kurortentwicklung Bad Säckingen. 2001.	21.--
21	Kampschulte, A., Schneider-Sliwa, R. und Zunzer, D.: Aspekte der Stadtentwicklung in Bad Säckingen: Ergebnisse nutzerorientierter Befragungen zu den Themen Jugend, Verkehr und „Lebensader Wasser“. 2002.	18.--

- 22 Schneider-Sliwa, R. (Hrsg.): Die Regio TriRhena und südlicher Oberrhein: Ein Raum ohne Grenzen? 2003. 23. --
- 23 Schneider-Sliwa, R. und Kampschulte, A.: Marktstudie zur Migros-Lohgerbe, Konsumentenverhalten und Entwicklungen im Einzelhandel. 2002. 23.--



Basler Stadt- und Regionalforschung

Herausgeberin der Reihe: Prof. Dr. Rita Schneider-Sliwa
Geographisches Institut der Universität Basel

Schutzgebühr Fr. 23.-
ISBN 3-85977-257-0